

Gregor I. der Große (Papst) (12)

Die Prozession des heiligen Gregor und die Pest in Rom im Jahre 590

PROFESSOR AGREGE H. H. MOLLARET/J. BROSSOLET

Abteilung für Pest am Institut Pasteur in Paris

Während des Sommers im Jahre 589 wurde der Mönch Gregor, unterwegs nach England, von einem Boten des Papstes Pelagius II eingeholt, der ihn nach Rom zurückbeordnete; er kehrte also in sein Kloster Sankt Andreas zurück in der Erwartung, dort den Rest seines Lebens in der Stille, im Gebet und mit dem Studium der Heiligen Schriften zuzubringen. Doch im folgenden Winter kam zu den Plagen des Krieges gegen die Lombarden, die Rom seit dreiundzwanzig Jahren belagerten, noch eine weitere in Form einer der schrecklichsten Überschwemmungen, die der Tiber jemals verursacht hatte : Häuser wurden zerstört, Kornspeicher geplündert, Hungersnot setzte ein, und dann erlebte das römische Volk, wie über die verwüstete Stadt die Pest hereinbrach. Das war nämlich in der Tat die Natur der Seuche, die in jenem Zeitraum plötzlich hinzukam. Wenn es auch manchmal gewagt ist, diese Krankheitsursache im Rückblick zu bestätigen(zumal man weiß, wieviele ansteckende Krankheiten von den Chroniken unter dem Namen „Pest“ aufgezählt wurden, denn unter dieser Bezeichnung wurden jahrhundertlang Typhus, Dysenterie, Gelbfieber usw. mit ihr zusammengeworfen), die Erwähnung von Beulen, dieser“Signatur der Pest“, taucht in einem zeitgenössischen Text auf : in Kapitel X seiner *Historia Ecclesiastica Francorum* beschreibt Gregor von Tours die Überschwemmung und fügt hinzu: „Sogleich anschließend brach eine Krankheit aus, die man Krankheit der Leisten nennt.“ Das war sehr wohl die klassische Beulenpest, mit vielsagenden Namen (*bubonia pestis*, *morbis inguinaria*, *pestis glandularia*), die treue Begleiterin von Kriegen und Hungersnöten, und nicht etwa, wie der Autor schreibt, zurückzuführen auf „Schlangen und einen großen Drachen, die aus dem Tiber gekommen waren und, ans Ufer geworfen, mit ihrer Verwesung die Luft verseuchten“.

Die Sterberate war grauenhaft, denn zur Beulenform kam noch die der Lungen hinzu, in hohem Maß tödlich und vor allem außerordentlich ansteckend. Von dieser Epidemie stammt der Ausdruck „Gott segne Euch“, wie die ‚Goldene Legende‘ gegen 1264 berichtet: „Diese Pest war so heftig, dass die Menschen plötzlich starben, auf den Straßen, bei Tisch, beim Spiel, bei Zusammenkünften, so dass, wenn zufällig einer nieste, wie man sagt, er sofort danach den Geist aufgab. Daher lief man sofort weg, wenn man jemanden niesen hörte, und rief „Gott segne Euch“, und man sagt, dort sei der Ursprung dieses Brauches, „Gott segne Euch“ zu einem Niesenden zusagen.“

Alles Leben war eingestellt, alle Tätigkeiten unterbrochen; die Römer, von panischer Angst geschlagen, konnten nicht aus der Stadt flüchten, da die Lombarden sie immer noch belagerten. Da außerdem die Toten zu zahlreich waren, um einzeln beerdigt zu werden, wurden sie auf Karren gestapelt und in irgendwo ausgehobene Gräben geworfen, außerhalb der geweihten Umfriedungen der Kirchen (Abb. II). Aber trotz allem wuchs die Zahl der Toten noch mehr an und die Straßen waren übersät mit verwesenden Leichen.

Selbst das Kloster Sankt Andreas war von der Seuche betroffen. In seinem Buch der Dialoge, wo er über die Wunder des VI.-ten Jahrhunderts berichtet, deren Zeuge er gewesen oder die ihm erzählt worden waren, schreibt der heilige Gregor (Kap. XXXVIII, Buch IV):

„In dieser Pest, die einen großen Teil der Bevölkerung hinwegraffte, wurde er [der Bruder Theodor] von der Krankheit befallen und war schon bald dem Tode nah. Als er nun bereit war zu sterben, kamen die Brüder zusammen, um seinen Todeskampf mit ihren Gebeten zu unterstützen. Die Glieder seines Leibes waren schon kalt; es gab kaum noch Bewegung und Wärme in seiner Brust. Die Brüder beteten umso inbrünstiger, da sie sein Ende immer schneller herannahen sahen. Auf einmal hob der Sterbende an, mit den Anwesenden zu sprechen und ihre Gebete mit dem Ruf zu unterbrechen: „Zieht euch zurück, zieht euch zurück, sagte er ihnen, hier ist der Drache, der mich verschlingen soll, und es ist eure Gegenwart, die ihn daran hindert, es zu tun. Mein Kopf ist schon in seinem Rachen, lasst ihn frei, damit er mich nicht noch länger quält, sondern tut, was er tun muss.“ Die Brüder sagten ihm: „Warum sprichst du so, Bruder, macht über Euch das heilige Kreuzzeichen“, aber er antwortete ihnen mit dem Ruf : „Ich kann mich nicht bekreuzigen, ich kann

nicht, weil der Drache mich mit seinen Schuppen bedrängt.“

War dies der Drache, der dem Tiber entstieg war?

In Buch IV berichtet er über andere Begebenheiten, die sich während der Pest von 589 ereignet hatten, der vom Himmel gesandten Strafe zur Züchtigung für die Sünden der Menschen. In Kapitel XXXVI ist die Geschichte... „eines Soldaten der Stadt, der von der Krankheit befallen und an die Schwelle des Todes gebracht wurde; er starb sogar und sein Leib blieb ohne Leben; er wurde aber bald wieder lebendig und erzählte, was ihm begegnet war. Er sagte, und die Sache wurde vielen bekannt, es gäbe eine Brücke, unter der ein schwarzer Fluss strömte, dickflüssig und einen Dampf von unerträglichem Gestank freisetzend. Jenseits der Brücke sah man liebliche Felder, grünbewachsen und von duftenden Blumen geschmückt, inmitten derer weißgekleidete Menschen versammelt waren. Die Wohlgerüche, die sich an diesen Orten verbreiteten, waren so süß, dass die, welche sich dort aufhielten, von ihren Düften betört wurden. Es gab dort verschiedene Wohnstätten, alle von Lichtern erhellt. Er sah ein Haus von großer Pracht, aus Ziegelsteinen von Gold erbaut; aber er wusste nicht, wem es gehörte. Es gab einige Häuser am Flussufer; die einen waren in übelriechenden Nebel gehüllt, der aus ihnen heraustrat; die anderen waren nicht betroffen. Auf der Brücke gab es eine Prüfung zu bestehen : wenn ein Bösewicht dort hinüber wollte, fiel er in den finsternen und verseuchten Fluss; aber die Rechtschaffenen, die sich nichts vorzuwerfen hatten, konnten sie in völliger Sicherheit überqueren und die schönen Gefilde in Freiheit erreichen... Ist dieser stinkende Fluss nicht jene Verdorbenheit der fleischlichen Laster, die unaufhörlich die Niederungen der Erde bedeckt?“

Dieses Strafgericht der Sünden schlug die Schuldigen jeden Alters : Kapitel XVIII ist überschrieben „Beispiel eines kindlichen Gotteslästerers“:

„Vor drei Jahren hatte ein in der Stadt Rom sehr bekannter Mann einen Sohn von, ich glaube, fünf Jahren. Er liebte zu sehr die Fleischeslust und erzog ihn sehr schlecht. Was sehr traurig zu sagen ist, dass dieses Kind, wann immer es eine Unannehmlichkeit erfuhr, die Gewohnheit hatte, die göttliche Majestät zu lästern. Es wurde zu Tode getroffen von jener Seuche, die Rom vor drei Jahren verwüstet hat. Während der Vater es in seinen Armen hielt, sah das Kind, laut dem Zeugnis der Anwesenden, die bösen Geister zu ihm kommen, und fing mit ganz verstörten Augen an zu schreien: „Beschütze mich, mein Vater, beschütze mich“, und während er schrie, verbarg er sein Haupt in der Brust seines Vaters. Als man ihn fragte, was er sah, setzte er voll Schrecken hinzu: „schwarze Männer, die kommen und mich mitnehmen wollen“. Als er dies gesagt hatte, fing er an zu fluchen und starb. Gott wollte auf diese Weise zeigen, für welches Vergehen er seinen Peinigern ausgeliefert worden war.“

Die Pest wurde sehr selten durch „schwarze Männer“ oder „einen Drachen“ symbolisiert, aber viel häufiger und schon in jener Epoche durch einen Pfeil, den Gott in seinem Zorn auf die Menschen schleuderte: „Es war vor drei Jahren, während jener Pest, die soviel Schaden in Rom angerichtet hatte, dass man Pfeile vom Himmel fallen und viele treffen sah...“ schrieb der heilige Gregor. Als er seinerseits von der Seuche befallen wurde, starb Papst Pelagius II am 8. Februar 590, der Schrecken hatte seinen Gipfel erreicht. Die Wahl seines Nachfolgers wurde sofort entschieden und die drei Körperschaften der Stadt, der Klerus, der Senat und das Volk, im Begehren nach „einem Heiligen Mann, der die Pest vertreibt, einem starken Mann, der die Stadt verteidigt“, zogen Gregor aus seinem Kloster hervor und setzten ihn auf den Petersthron. Seine Abneigung gegen diese Verantwortung setzte sofort ein und dauerte bis zu seinem Tod; jedoch wagte er nicht, sie offen abzulehnen, er zählte, um sich ihr zu entziehen, auf die Abwesenheit des Kaisers, der in Konstantinopel residierte und dessen Bestätigung bei der Weihe notwendig war; er schrieb ihm und beschwor ihn, die Wahl der Römer abzulehnen, aber das Geheimnis dieser Sendung wurde schlecht gehütet und drang zu Germanicus durch, dem Präfekten von Rom, der den Boten verhaften ließ und die offizielle Benachrichtigung über die Wahl abschickte. Was Gregor angeht, so behielt man ihn in der Sankt Peter- Basilika im Auge.

Der neue Pontifex war fünfzig Jahre alt und erhoffte sich trotz seiner jungen Jahre nichts als das beschauliche Leben im Kloster, von dem ihn die Umstände auf Dauer entfernt hatten. Geboren in das berühmte Geschlecht der Anicia, welches der Kirche schon zwei Päpste gegeben hatte, darunter

sein Urgroßvater Felix III, war er mit dreißig Jahren „de senatoribus primis“, wurde dann mit dem höchsten Richteramt belehnt und fand sich so in der Position der zweiten Persönlichkeit der Stadt. Nach dem Tod seines Vaters 575 und des Rückzugs seiner Mutter in ein Kloster hatte er sein riesiges Vermögen der Gründung von sieben Klöstern geweiht: sechs lagen auf seinen Besitzungen in Sizilien, das letzte war sein Haus in Rom, das unter Anrufung des heiligen Andreas, dem Bruder des heiligen Petrus, in ein Kloster umgewandelt wurde. Er weigerte sich, dessen Abt zu werden, sondern zog sich als einfacher Mönch dorthin zurück für die Dauer einiger Jahre, die ihm vollkommene Freude schenkten. Aber 578 nötigte ihn Benedikt I, kurz vor seinem Tod, ein Diakonat anzunehmen. Bedrängt durch den Krieg gegen die Lombarden, brauchte der Heilige Stuhl eine Stärkung seiner Position gegenüber dem Kaiser; und die Entsendung eines Kirchenmannes, der Staatsmann gewesen war, schien dem neuen Papst Pelagius II der beste Weg, den Interessen Roms zu dienen. Gregor wurde also von 579-584 päpstlicher Gesandter in Konstantinopel, er ließ aber einige Mönche von Sankt Andreas mitkommen, um inmitten jenes glänzenden Hofes wieder eine Insel der Meditation zu schaffen. „Mein Schiff war nicht gut festgemacht“, schreibt er, „und ich sah mich in den Ozean der Welt zurückgeworfen unter einem kirchlichen Vorwand.“ Als er 584 wieder nach Rom zurückkehrte, wurde er für einen Mann von großem Wissen gehalten, obwohl er weder Griechisch verstand noch die orientalischen Sprachen, er kommentierte das Alte und Neue Testament, und seine Predigten wurden so eifrig verfolgt, dass der heilige Leander, der aus Sevilla nach Konstantinopel gekommen war, sich lange in dieser Stadt und in Rom aufhielt, um Gregor zu hören.

Auf dem Sklavenmarkt sah er eines Tages im Jahr 589 eine Gruppe junger Engländer, die er unterwies und taufte; dann, entflammt für die Evangelisierung jenes fernen Landes, brach er mit seinen Neubekehrten nach ihrem Herkunftsland auf. Aber da das römische Volk, das ihn sehr verehrte, Pelagius Vorwürfe machte wegen einer so langen Abwesenheit von Rom, das sich immer noch im Krieg befand, sandte ihm der Papst einen Boten nach, und drei Tage später kehrte Gregor in der Eigenschaft als Abt nach Sankt Andreas zurück, um es, wie er diesmal glaubte, nie mehr zu verlassen. Seine Wahl [zum Papst] betrübt ihn zutiefst. Im Oktober 590 schrieb er: „Während ich mir die Seelenruhe der Versenkung in so erhabenen Begriffen vergegenwärtige, erneuert ihr den Schmerz, den ich über meinen Verfall empfinde, weil ihr zu mir darüber sprecht, was ich innerlich verloren habe, wenn ich auch äußerlich, ohne es verdient zu haben, zum Gipfel der Macht aufgestiegen bin.“

Um den Zorn Gottes zu beschwichtigen und die Krankheit abzuwenden, bestieg er an einem Tag im April 590 die Kanzel von Sankt Johannes vom Lateran (gewisse Autoren legen die Szene nach Sankt Sabine) und der Text seiner Predigt ist uns überliefert dank Gregor von Tours, dessen Diakon sich in Rom befand. Dem heiligen Karl Borromäus und Mgr. Belzunce vorangehend, die unter ähnlichen Umständen eine unermüdliche Hingabe zeigten, um die Pestkranken von Mailand und Marseille nach Kräften zu ermahnen, aus ihren Leiden das Werkzeug ihres Seelenheils zu machen, rief er aus: „Wir müssen, meine geliebten Brüder, die Geißeln Gottes fürchten, wenn sie uns bedrohen, und sie ertragen, wenn sie eingetroffen sind. Dass unsere Beschwerden uns den Blick auf die Bekehrung öffnen und dass die Schmerzen, die wir leiden die Verhärtung unserer Herzen erweicht, wie der Prophet vorhersagt, ‚das Schwert wird sie bis auf den Grund des Herzens durchbohren‘. Seht nun, dass das ganze Volk vom Schwert des himmlischen Zorns getroffen ist, das jäh auf einen Schlag einen nach dem andern unserer Mitbürger niederstreckt. Dem Tod geht als Schlimmstes nicht etwa die Krankheit voraus, sondern, wie ihr seht, die Gleichgültigkeit gegenüber dem Bösen. Derjenige, der getroffen wurde, ist dahingerafft, bevor er sich den Wehklagen der Buße hingeben konnte. Bedenkt doch, auf welche Weise sie gezwungen sind, vor den Richter zu treten, ohne Zeit gehabt zu haben, ihre Taten zu bereuen. Sie werden nicht etwa einer nach dem andern zerstört, sondern fallen alle auf einmal. Die Häuser bleiben leer zurück, die Eltern nehmen an der Bestattung ihrer Kinder teil und ihrem eigenen Tod geht der ihrer Erben voraus. Dass doch jeder von uns Zuflucht zu den Wehklagen der Buße nehmen möge, solange uns noch Zeit zur Reue bleibt, bevor wir getroffen werden. Lasst uns vor die Augen unseres Geistes alle Irrtümer zurückholen, derer wir uns jemals schuldig gemacht haben und lasst uns mit unseren Tränen unsere

verbrecherischen Taten sühnen. Lasst uns durch unsere Beichte der Gegenwart des Richters zuvorkommen und gemäß der Mahnung des Propheten mit unseren Händen auch unsere Herzen zum Himmel erheben, um die Inbrunst unserer Gebete zur Höhe der Verdienste für eine gute Tat zu steigern. Wahrlich, er gibt uns Hoffnung in unseren Ängsten, der uns durch seinen Propheten zugerufen hat: ‚Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern ich will, dass er lebe und sich bekehre!‘ Damit niemand an der Schwere unserer Unzulänglichkeiten verzweifeln: es genügten drei Tage der Buße, um die eingefleischten Schandtaten der Niniviten abzuwaschen, und trotz seines Todesurteils erhielt der bekehrte Schächer den Lohn des [ewigen] Lebens. Lasst uns doch unser Herz wandeln und wagen wir, uns schon im Besitz dessen zu glauben, was wir erbitten; der Richter lässt sich durch die Gebete leichter erweichen, wenn der, der ihn anfleht, von seiner Lasterhaftigkeit geheilt ist. Lasst uns durch die Beständigkeit unserer Tränen diese Schwert des Zorns zurückdrängen, das über unseren Häuptern schwebt. Die Beständigkeit, den Menschen meist beschwerlich, ist dem Richter der Wahrheit gefällig, denn der gnädige und barmherzige Gott will, dass unsere Gebete ihm seine Vergebung entreißen und lässt es nicht zu, sich gegen uns zu erboesen, es sei denn, wir verdienen es; er ist es, der durch den Mund des Psalmisten gesagt hat: ‚Ruft mich an in Tagen des Unglücks, und ich werde euch davon erlösen, und ihr werdet Grund haben, mich zu ehren.‘ Indem er uns auffordert, ihn anzurufen, bezeugt er gegenüber sich selbst, dass er es wünscht, gegen die Barmherzigkeit zu über, die ihn anrufen.

Doch auf diese Weise, meine geliebten Brüder, das Herz zerknirscht, gebessert in unseren Werken, der Reue hingegeben, kommen wir richtig zum vierten Feiertag, um die sieben Litaneien in der Reihenfolge abzuhalten, die ich euch angeben werde, auf dass der Richter genötigt sein möge, innezuhalten, ehe er unsere Fehler bestraft, und dass er sogar denen die Verdammung erspart, deren Urteil schon gesprochen ist. Dass die Geistlichen dann mit den Priestern des Sechsten Bezirks aus der Kirche der heiligen Märtyrer Cosmas und Damian zur Prozession herauskommen, alle Äbte und ihre Ordensbrüder mit den Priestern des Vierten Bezirks aus der Kirche der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius, alle Äbtissinnen mit ihren Gemeinschaften und den Priestern des Ersten Bezirks aus der Kirche der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus; alle Kinder aus der Kirche der heiligen Märtyrer Johannes und Paulus mit den Priestern des zweiten Bezirks; alle Laien aus der Kirche des ersten Märtyrers Sankt Etienne mit den Priestern des Siebten Bezirks; alle Witwen mit den Priestern des Fünften Bezirks aus der Kirche der heiligen Euphemia; alle verheirateten Frauen mit den Priestern des Dritten Bezirks aus der Kirche des Heiligen Märtyrers Clemens. Indem wir unter Gebet und Tränen aus diesen verschiedenen Kirchen kommen, werden wir uns schließlich bei der Basilika der Seligen Maria vereinigen, der ewigen Jungfrau, Mutter unseres Herrn Jesus Christus, um den Herrn lange Zeit anzuflehen unter Weinen und Wehklagen, damit es uns dort gelingt, die Vergebung unserer Sünden zu erhalten.“

Indem er so die große Prozession organisierte, die seinen Namen tragen würde, verteilte der heilige Gregor nach den sieben kirchlichen Bezirken Roms diejenigen, welche die Pest bis dahin verschont hatte.

Drei Tage später setzten sich vom Morgengrauen an die traurigen Reihen der Büßenden langsam in Bewegung und durchquerten den ganzen Tag lang die Straßen der Stadt. Gregor von Tours schreibt: „Unser Diakon, der dabei war, versichert, dass achtzig Personen im Verlauf einer Stunde fielen, während das Volk eine flehende Stimme zum Herrn erhob.“ (Abb. I) Von der niedergedrückten und vom Schrecken zum Schweigen gebrachten Stadt erhob sich nur der Gesang des Miserere, begleitet vom schwachen Geräusch des Fußgetrappels. Die, welche fielen, wurden weggedrängt, beiseite gelegt, und die Prozession ging immer weiter voran.

Gregor selbst ging an der Spitze und trug, sagt Jacques de Voragine, „mit großer Ehrfurcht das Bild der Seligen Jungfrau Maria, das sich in Rom in der Kirche von Sankt Maria der Größeren befindet und die in perfekter Ähnlichkeit vom heiligen Lukas gemalt worden sein soll, einem ausgezeichneten Arzt und Maler; und da verzog sich die verdorbene und verseuchte Luft, um dem Bildnis Platz zu machen, als ob sie seine Gegenwart nicht ertragen könnte, derart, dass hinter dem Gemälde eine wunderbare Klarheit zurückblieb und die Luft von da ab ihre ursprüngliche Reinheit wiedererlangte. Es wird berichtet, dass man damals die Stimmen der Engel hören konnte, die vor

dem Bild Regina coeli laetare sangen, dem der heilige Gregor sogleich die Worte hinzufügte ora pro nobis, Deum, alleluia“. Bis 1870 intonierten die großen römischen Prozessionen von Sankt Markus im Gedenken an den Gesang der Engel das Regina coeli vor der Hadrianbrücke.

Trug der heilige Gregor wirklich die Darstellung der vom heiligen Lukas gemalten Jungfrau? Weder der Papst noch der andere Augenzeuge, den wir kennen, der Diakon des Gregor von Tours, erwähnen es. Seit langem wurden die Gemälde bei Prozessionen mitgetragen und der heilige Gregor liebte die „Bildnisse“ (1); aber die „vom heiligen Lukas gemalten“ Portraits der Jungfrau waren zahlreich, und Rom hatte davon nicht weniger als vier, von denen neuere Expertisen das älteste auf das zehnte Jahrhundert datieren.

Wurde ihm ein Reliquienschrein vorausgetragen? Aber wer wäre, zu jenem Zeitpunkt, als Fürsprecher gegen die Pest in Frage gekommen? Wenn wir an die vierzig Heilige kennen, die das Flehen der Pestkranken zu sich aufsteigen sahen, war es nicht vor 680, dass der am frühesten verehrte von ihnen, Sankt Sebastian, anscheinend zum ersten Mal gebeten wurde, eine Pest in Rom zum Stillstand zu bringen. Inzwischen steht nichts gegen die Annahme, dass 590 Reliquien bei Prozessionen gezeigt wurden, und das zehnte Buch der Geschichte der Franken des Gregor von Tours beginnt so: „Im fünfzehnten Jahr des Königs Childebert kam unser Diakon aus der Stadt Rom zurück mit Reliquien von Heiligen ...“ Ließ der heilige Gregor diesem Diakon Reliquien geben, damit das Königreich der Franken vor der Pest bewahrt würde?

Als er schließlich an der Spitze der Prozession vor dem Mausoleum des Hadrian anlangte, sah der heilige Gregor den Engel des Herrn sein blutiges Schwert abwischen und es in die Scheide zurückstecken und auf diese Weise prompt die Epidemie beenden? Diese Erscheinung, die die Namensänderung des Mausoleums in Schloss Heiliger Engel bewirken würde, auf welche die Künstler oft zurückgriffen und das eines der charakteristischen Themen von Gemälden über die Pest werden sollte, glaubte man anscheinend erst drei Jahrhunderte später gehabt zu haben. Während der heilige Gregor die Dialoge schrieb (593), vereinigte er die übernatürlichsten Vorfälle des sechsten Jahrhunderts, um die Heiden zu beeindrucken und den Glauben der Christen zu stärken : sein Buch wimmelt von Erscheinungen, Mirakeln und Wundern, und wie hätte er die Erwähnung eines so außerordentlichen Ereignisses vernachlässigen können, wie die Erscheinung des Engels, zum Gesang von Regina coeli, die Pest zum Stillstand brachte, die Rom verwüstete, er, der unter vielem anderen auch berichtet, eine Taube zu ihm sprechen gehört, Tote auferstehen gesehen und Christus in seinen Händen gehalten zu haben? Dennoch haben wir davon keine Spur aus seiner Feder gefunden, noch bei Gregor von Tours (gestorben 593), noch bei Paul Diacre, der Ende des achten Jahrhunderts das Leben des heiligen Gregor erzählt.

Die erste Erwähnung dieser Erscheinung findet sich bei Jean Diacre : „Sancti Gregorii Magni Papae“, der auf Befehl von Papst Johannes VIII Ende des neunten Jahrhunderts die Biographie des Heiligen verfasste, indem er dafür die Kirchenarchive, die Werke von Paul Diacre und Gregors von Tours benutzte. Der Text von Jean Diacre wurde ausführlich von Jacques de Voragine verwertet, der gegen 1260 in der Goldenen Legende schrieb: „Da sah der heilige Gregor auf dem Schloss des Crecentius (2), den Engel des Herrn ein blutiges Schwert abwischen, das er wieder in die Scheide steckte. Da begriff der heilige Gregor, dass die Pest aufgehört hatte und das ist in der Tat, was geschah, und das Schloss erhielt danach den Namen Schloss Heiliger Engel.“

Es scheint, dass das Schloss, wenn es zu jener Zeit wirklich Schloss Heiliger Engel genannt wurde, seinen Namen einer früheren Begebenheit während des Pontifikats von Gregor dem Großen und einem anderen Engel verdankt : Papst Gelasius I sah 493 den heiligen Michael auf dem Berg Gargano erscheinen und der Ort wurde damals unter seinen Schutz gestellt. Nun wollte es der Brauch, dass man in einem solchen Fall eine Kapelle auf dem höchsten Punkt des Ortes errichtete, damit sie von allen gesehen wurde. Für Rom war es die Kuppe des Hadriandamms, die dafür gewählt wurde, und eine erste Kapelle erhob sich dort; ihr Erbauungsdatum ist Gegenstand des Streits unter den Kritikern, aber es bewegt sich zwischen 493-496 (Todesdatum von Gelasius) und 607; inzwischen wird oft das Jahr 530 (unter Bonifaz II) angenommen. Danach war 590 der Bezug zwischen dem Erzengel Michael und dem Hadriandamm bereits fest begründet.

Die Legende ändert die Persönlichkeit und ihre ursprüngliche Bestimmung : den Schutzengel, seit

einem Jahrhundert der Wächter Roms, ersetzt sie durch den Engel des Zorns, das Werkzeug göttlicher Züchtigung, derselbe, der im Ersten Buch der Chroniken des Alten Testaments (III, 21) der eine entsetzliche Pestepidemie über die Israeliten hereinbrechen lässt, um den Stolz Davids zu bestrafen : „Der Engel des Herrn hielt sich zwischen Himmel und Erde, das gezogene Schwert in der Hand ...“ Nachdem David den Zorn Gottes beschwichtigt hatte, gab der Herr „...dem Engel den Befehl, das Schwert in die Scheide zurückzustecken“. Infolge der Bibel bedeutet diese Geste das Ende einer Seuche.

Aber bald wurden die beiden Engel verschmolzen, und im sechzehnten Jahrhundert ließ Kardinal Tiberio Crispo auf die Spitze des Schlosses Heiliger Engel eine Marmorstatue von Sankt Michael setzen, wie er sein Schwert in die Scheide steckt. Dieses Werk, sei es nun Raffaele de Monteluppo oder Guglielmo della Porta zuzuschreiben, und das im achtzehnten Jahrhundert durch die Bronze von Werschaffeldt ersetzt werden sollte, nahm seinerseits den Platz einer von Alexander IV (Papst 1492-1503) in Auftrag gegebenen Statue ein, welche die allererste Statue ersetzte, die die Spitze des Schlosses geschmückt hatte und welche die Autoren übereinstimmend auf das Pontifikat von Nikolaus III (1277-1280) datieren.

Die Kirche Santa-Maria d'Ara Coeli bewahrte bis 1660 einen Stein auf, der die Abdrücke zweier Füße trug, Beweis für das Vorübergehen des Engels, versicherten die einen, ein der Isis von einem Reisenden gewidmete Altar, meinten die anderen. Dieses Stück wurde später, in der Epoche Alexanders VII, ins Clementino-Museum gebracht.

War es das Bild der Jungfrau, das, indem es von Straße zu Straße zog und gereinigte Luft hinter sich zurückließ, die Pest vertrieb? War es der Engel des Herrn, der sie durch eine Geste enden ließ? Es ist anerkannt, dass die Epidemie nachließ und schließlich aufhörte, kurz nachdem der heilige Gregor 590 die große Prozession von Sankt Markus angeführt hatte. Wir erheben einige Zweifel in dieser Hinsicht : die Prozessionen zur Zeit von Pestepidemien waren immer ein her-vorragender Anlass für Ansteckung.

Im darauffolgenden Monat August traf die Antwort des Kaisers ein, der die Wahl der Römer guthieß und die Salbung Gregors anordnete; der versuchte zu entkommen, versteckt in einem Weidenkorb; wieder eingeholt vom Volk, wurde er am 3. September 590 geweiht.

Die Seuche war wahrscheinlich im Lauf des Sommers erloschen. In einer Predigt desselben Jahres, am zweiten Adventssonntag in Sankt Peter, erinnerte er die Überlebenden an die Überschwemmung und an die Epidemie:

„Ihr seht, wieviele von dem zahllosen Volk, das ihr wart, noch von euch übrig sind! Und noch wüten jeden Tag die Plagen, unvorhergesehene Katastrophen brechen über uns herein, neues und plötzliches Unglück sucht uns heim. Vorgestern habt ihr einen jähen Sturm alte Bäume entwurzeln, Häuser niederreißen, Kirchen bis auf die Grundmauern zerstören sehen. Wieviele, am Abend noch gesund und in Sicherheit, während sie an das dachten, was sie am nächsten Tag tun wollten, wurden in der Nacht von einem plötzlichen Tod dahingerafft und begraben unter den Trümmern der Stadt.“

Die Kirche trägt noch immer die Spuren jener Pest. Jacques de Voragine berichtet schon in der Goldenen Legende : „Zweimal pro Jahr werden die Litaneien abgehalten. Am Festtag des heiligen Markus ist es die größere Litanei und an den drei Tagen vor der Himmelfahrt des Herrn ist es die kleinere Litanei. Litanei bedeutet inständiges Bitten, Gebet oder Bittgebete. Die erste hat drei verschiedene Namen, und zwar : größere Litanei, siebenfacher Bittgang und die schwarzen Kreuze. Man nennt sie größere Litanei aus drei Gründen, nämlich wegen dem, der sie begründet hat, das war der große Papst Gregor; wegen dem Ort, an dem sie begründet wurde, das ist Rom, die Meisterin und Hauptstadt der Welt, denn in Rom befindet sich der Leichnam des ersten der Apostel und der apostolische Heilige Stuhl; wegen dem Grund, aus dem sie begründet wurde : das war eine große und sehr schwere Seuche. In der Tat frönten die Römer, nachdem sie die Fastenzeit in Mäßigung zugebracht und an Ostern den Leib des Herrn empfangen hatten, hemmungslos der Völlerei bei den Mahlzeiten, dem Spiel und der Wollust. Also herausgefordert, schickte Gott ihnen eine entsetzliche Pest, die man Leisten-pest nannte, auch Apostume oder Leistengeschwulst nannte. Man nannte sie siebenfachen Bittgang nach dem vom heiligen Gregor begründeten Brauch, die Prozessionen, die er seinerzeit abhielt, in sieben Ordnungen oder Reihen einzuteilen ... Aber da es heutzutage nicht

mehr möglich ist, diese sieben Abteilungen von Personen zu erreichen, ersetzen wir sie durch die Anzahl der Litaneien, denn man muss sie siebenmal wiederholen, bevor die Insignien nieder-gelegt werden. Man nennt sie schwarze Kreuze, weil die Menschen sich schwarze Kleidung anlegen, als Zeichen der Trauer, wegen der Sterblichkeit und zur Buße und vielleicht auch, weil man die Kreuze und Altäre mit Schwarz bedeckt. Die Gläubigen müssen auch Büßergewänder anlegen.

* * *

Die Prozession des heiligen Gregor sollte zur Ikonographie dieses Papstes ein Thema bei-steuern, das, wenn auch weniger berühmt als die „Messe“, während der ihm Jesus Christus erschien, es gleichwohl verdient, untersucht zu werden, weil jeder Künstler bei dieser Gelegenheit eine Szene dargestellt hat, wo das Gebet die Seuche vertreibt.

Das älteste Werk, das wir kennen, ist ein zwischen 1363 und 1380 von Spinello Aretino in der Kirche des Sankt Franciscus von Arezzo (Italien) gemaltes Fresco; der Papst und mehrere andere Persönlichkeiten aus der Prozession erheben die Augen in Ekstase zum Engel, ohne den sich kein Kranker an die Pest erinnert.

In den ersten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts wurde eine Einlegearbeit ausgeführt (Pinakothek von Lucca), die eine vergleichbare Szene darstellt : zur Linken gruppiert, der Papst und seine Gesellschaft, auf den Knien, den Engel betrachtend, der sein Schwert wegsteckt.

Die erste Darstellung der Krankheit befindet sich unter den Miniaturen, die zwischen 1410 und 1413 durch die Brüder von Limburg ausgeführt wurden, für die Belles heures de Jean, duc de Berry (Cloisters Collection, Metropolitan Museum, New York). Die erste (Blatt 73) stellt den heiligen Gregor dar, wie er in Sankt Johannes vom Lateran die größeren Litaneien einführt; er ist umgeben von Leuten der Geistlichkeit und des Volkes und einem, der im Vordergrund zusammenbricht. Die zweite nimmt die Rückseite von diesem Blatt 73 ein und zeigt Sankt Gregor beim Anführen der Prozession : zwei Mönche knien an seinem Weg nieder, während ein dritter zusammenbricht. Die dritte Miniatur (Blatt 74) stellt eine Prozession von Geißlern dar, die eher mit der Erinnerung an den Schwarzen Tod von 1348 verknüpft ist als mit der Epidemie von Rom : da sie die Pest für ein Strafgericht hielten, das nach Buße verlangte, durchquerten die Flagellanten des vierzehnten Jahrhunderts Europa, wo sie soviel Unruhe verbreiteten, dass Papst Clemens VI ihre Auflösung anordnete; aber sie hatten einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen, dass noch die Künstler des fünfzehnten Jahrhunderts sie darstellten. Die dritte Miniatur (Rückseite von Blatt 74) zeigt den Engel, wie er sein Schwert in die Scheide zurücksteckt, über einem Schloss des Heiligen Engels, das sich ziemlich vom Original unterscheidet, und vor dem Totengräber ein Pestopfer begraben. Eine Serie von vier Zeichnungen illustriert die Ränder eines Stundenbuches, das in der Bodleian Library in Oxford aufbewahrt wird; M. Meiss (3) zufolge waren sie zwischen 1412 und 1414 von einem Unbekannten ausgeführt worden, den er den Meister von Saint Jerome nennt. Die Zeichnung auf Blatt 105 stellt die Prozession von Sankt Markus dar : die knienden Büsser, und unter ihnen der Papst, erheben ihre gefalteten Hände zum Engel des Herrn; diese Zeichnung ist also stark beeinflusst von den früheren Miniaturen, da sie links die Szene von Blatt 73 (Rückseite) und rechts die Szene von Blatt 74 enthält. Die Zeichnungen von Blatt 108 und Blatt 109 sind zwei Szenen der Prozession Blatt 110 ist bebildert mit einer Geißelungsdarstellung, deren vollständige Entfaltung uns der äußere Rand dieser Seite leider nicht erlaubt hat : spielte sich diese Szene vor dem Engel ab? Die berühmte Miniatur von Pol de Limbourg, die sich auf einer Doppelseite der Tres riches heures du duc de Berry (Rückseite von Blatt 71 und Blatt 72) scheint von den Zeichnungen auf den Blättern 105 und 108 aus Oxford inspiriert zu sein : einem Reliquienschrein folgend, hebt Papst Gregor dem Engel die Hände entgegen, während in seiner Nähe zwei Mönche hinfallen, von plötzlichem Tod getroffen, und es ist sicher der furchtbar schnelle Verlauf der Lungenpest, nach dem die Krankheit im vierzehnten Jahrhundert die „eilige Krankheit“ genannt wurde (Abb. III). Das Museum des Louvre bewahrt unter N° 1059 A ein Gemälde von Giovanni di Paolo auf (Mitte 15. Jhd., Abb. V), bei dem die Randverzierung nicht genau zur Szene passt : wir denken in der Tat nicht, dass es sich um „Die Prozession von Papst Clemens VI, 1348, beim Schloss Heiliger Engel“ handelt. Zu diesem Zeitpunkt war das Papsttum schon seit 1305 in Avignon ansässig, wo es bis 1378 und während des Schwarzen Todes residieren würde; Clemens VI, wenn er sich überhaupt viel

mit Pestkranken und Geißlern befasste, verließ währenddessen nicht die Ufer der Rhone. Giovanni di Paolo hat wahrscheinlich den heiligen Gregor in dem Augenblick dargestellt, wo er, mit den Trägern des Portraits der Jungfrau vor sich, die Hadriansbrücke überschreitet und den Engel des Herrn erblickt.

Etwa zur gleichen Zeit (Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts) hat Matteo di Giovanni auf die Predella eines großen Gemäldes, das den heiligen Gregor darstellt, eine kleine Szene der Prozession gemalt, die Sankt Gregor zeigt, umgeben von Geistlichen, wie er vor dem Schloss Heiliger Engel vorbeigeht.

Am Standort des Klosters Sankt Andreas in Rom erhebt sich die Kirche San Gregorio Magno. Die Prozession ist der Gegenstand des Frescos, das einen der Bogen des Portals schmückt : Gregor sieht den Engel auf dem Hadriandamm; der eine oder andere Kranke bricht zusammen, aber in der rechten Ecke der Szene, ein Hund mustert etwa ein Dutzend Schlangen : dieselben, die, dem Tiber entkrochen, „die Luft verseuchten“.

Die siebte Kapelle des rechten Seitenschiffs der Kathedrale Saint-Lazare von Autun ist mit einem Fresco geschmückt, das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts geschaffen wurde und heute sehr beschädigt ist.

England erinnert sich, dass es von den Jüngern evangelisiert wurde, die ihnen der heilige Gregor während seines Pontifikats sandte : die Kapelle Notre-Dame der Winchester-Kathedrale bewahrt ein Fresco, das Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter der Leitung des Priors Silkestede ausgeführt wurde.

Im Metropolitan Museum in New York befindet sich eine Zeichnung (N° 10.45.8) im Stil von Cornelis Engelbrechts (Abb. VI), (Leyde 1468-1533) : Sankt Gregor trägt das Bild, erblickt den Engel, und überall um ihn herum liegen auf einem Platz zahlreiche Tote.

Ein Gemälde von Jacopo Zucchi (1541-1590), (Abb. IV), das aus der Kirche Sainte--Marie-Majeure stammt, befindet sich zur Zeit in der Pinakothek des Vatikan; auf den Knien vor einem Reliquienschrein, dem eine lange Prozession vorausgeht, hebt der Papst seine gefalteten Hände; der Engel erscheint über dem Mausoleum, überragt von zwei Putten, die ein Spruchband halten mit den Worten „Regina coeli laetare“.

Ein sehr altes Gemälde von einem unbekannten Urheber, wahrscheinlich einem Mönch des Hieronymus, zwischen 1590 und 1650 , wird im Königlichen Kloster von Notre-Dame von Guadalupe (Spanien) aufbewahrt : Sankt Gregor folgt hier der Jungfrau von Guadalupe. Bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurde die Kirche San Michele in Borgo in Rom erbaut, Lombardelli hat dort ein Fresco gemalt, das eine Prozession mit sehr vielen Teilnehmern auf dem linken Tiberufer zeigt, die sich auf den Eingang zur Brücke zubewegt; betitelt „Das Wunder des Engels“ , diese Szene schließt auch zwei auf den Knien betende junge Frauen ein, während im Vordergrund ein Römer seinem Begleiter die himmlische Erscheinung zeigt.

Michel Corneille bemalte 1702 die Kuppel der Kapelle Sankt Gregor von Saint-Louis des Invalides. Da sie durch Feuchtigkeit beschädigt waren, sollten sie von C. Van Looneu gemacht werden, der aber starb, bevor er die Ausführung der Arbeiten in Angriff nehmen konnte; sein Schüler, Doyen, stellte sie 1764 fertig. Unter den sieben behandelten Themen (Verklärung, Überführung des Leichnams, Erscheinung des Engels, Der Heilige während der Pest in Rom , Jesus erscheint dem heiligen Gregor, Die Bekehrung des Eutyses und Sankt Gregor verteilt seine Güter unter die Armen), befassen sich die Fresken 3 und 4 mit der Epidemie von 590. Die Erscheinung des Engels ist das einzige Werk, in dem der Papst und der Engel, sich direkt gegenüber stehend, im gleichen Maßstab dargestellt sind. Die folgende Szene zeigt den Papst im Gebet, im Vordergrund wird eine Leiche an den Füßen zu einem Graben gezogen; im Hintergrund lässt das Schloss Heiliger Engel, überragt vom Engel, schwere schwarze Dämpfe entweichen : dies ist das einzige Werk, wo der Dunst bildlich dargestellt ist; ein Gegenstand, der mittlerweile mit der Pest verknüpft ist, da er ganz genau die Pest selbst darstellt, von der man damals glaubte, sie werde durch die Luft in Form von verseuchten Dünsten verbreitet; so dass die großen Feuer, die man im Kampf gegen die Epidemie an den Straßen-ecken entfachte, nach Hippokrates die Luft reinigen sollten.

Der Langobardenkönig Autharis „starb am 5. September 590 zu Pavia. Man vermutete Vergiftung.

Wahrscheinlich aber ist, daß er ein Opfer der Pest wurde, die wieder einmal in Italien wütete. Die Pest war genauso eine Realität des Lebens in Italien geworden, wie die Langobarden; in der Tat fielen die Langobardeninvasionen mit der ersten großen Pestepidemie zusammen. Soweit man das anhand der verstreuten Hinweise berechnen kann, gab es die Pest von den vierziger Jahren des 6. Jahrhunderts bis zu den sechziger Jahren des 8. Jahrhunderts. Sie scheint ihren Ursprung in Äthiopien gehabt zu haben, von wo aus sie im Jahr 541 in Ägypten einfiel. Sie verbreitete sich wie ein Lauffeuer über den Osten und hat nach dem Chronisten Evagrius in den Jahren 542-544 an die 300 000 Menschen der Bevölkerung von Konstantinopel weggerafft. Aus der Feder des Historikers Procopius, eines Augenzeugen des Pestausbruchs in der östlichen Hauptstadt, besitzen wir eine anschauliche Schilderung ihrer Auswirkungen. Dieselbe Krankheit mit denselben Symptomen und den gleichen katastrophalen Folgen erreichte im Jahre 543 den Westen. Danach verwüstete sie in etwa zehn aufeinanderfolgenden Wellen Italien und Frankreich, gewöhnlich mit einer Unterbrechung von mehreren Jahren zwischen den Ausbrüchen. Gregor (Papst: Dial. IV. 36) berichtet über Einzelheiten ... Die Verwüstungen der Krankheit waren verheerend. In den neunziger Jahren des 6. Jahrhunderts zum Beispiel waren ihre Auswirkungen in Rom so schlimm, daß es kaum genug Männer gab, um die Stadtmauern zu bewachen, es gab kaum jemanden, Laie oder Kleriker, der stark genug war, seinen gewöhnlichen Dienst zu versehen. Es besteht kaum Zweifel, daß die Pest ein Grund war, warum den Langobarden die Eroberung Italiens so leicht fiel. ... Die Auswirkungen dieser epidemischen Krankheit müssen in ihrem Endergebnis erschütternd gewesen sein. Genaue Zahlen von Todesfällen werden selten angegeben, aber man schätzt, daß etwa ein Drittel der Bevölkerung weggerafft wurde. (Papst Pelagius II. starb am 8. Februar 590 an der Pest. Sein Nachfolger wurde Gregor. Seine Weigerung das Amt anzunehmen ist hier im Zusammenhang nicht zu untersuchen.) Gregor ergriff sofort Maßnahmen, um den Folgen der Pest entgegen zu wirken. Er hielt eine Predigt (Oratio ad plebem de mortalitate) in der Basilika St. Johannes im Lateran und erklärte, die Pest sei eine Strafe Gottes.

Die Predigt steht im Band: Homiliae in Evangelia, PL 76, S. 1311-1314 am Ende des Kirchenjahres. Außerdem überliefert sie Gregor von Tours: Zehn Bücher Geschichten, Bd. II, Buch 10, 1.

Papst Gregors Rede an das Volk Die Strafen Gottes, geliebteste Brüder, welche wir schon zu fürchten hatten, bevor sie über uns kamen, müssen uns umso mehr in Sorge versetzen, da sie gegenwärtig und wir sie an uns selbst erfahren. Das Tor zur Bekehrung soll uns der Schmerz öffnen, und die Strafe, welche wir leiden, soll die Härte unseres Herzens erweichen; wie es beim Propheten vorhergesagt ist: *Das Schwert reicht bis an die Seele* (Jerem 4, 10). Siehe, das ganze Volk wird von dem Schwerte des himmlischen Zorns getroffen und einer nach dem andern von einem plötzlichen Tode dahingerafft; und es geht nicht ein langes Siechtum dem Tode, vorher, sondern der Tod, wie ihr sehet, ereilt die Menschen vor dem Siechtum. Wen die Seuche trifft, der wird dahingerafft, ehe er sich zur Reue und Buße bekehren kann. Erwäget aber wohl, wie der vor dem Throne des strengen Richters erscheinen wird, dem nicht einmal die Zeit bleibt zu beinen, was er getan hat. Nicht nur ein Teil der Einwohner wird vom Tode dahingerafft, nein, sie sinken alle miteinander in das Grab; die Häuser bleiben leer, die Eltern sehen ihre Kinder zu Grabe tragen, und ihre Erben eilen ihnen zum Tode voran. Ein jeder von uns wende sich zur Buße und beklage seine Sünden, solange es noch Zeit ist zu Tränen und bevor der Streich ihn trifft. Stellen wir uns vor das Auge des Geistes, was wir gefehlt und gesündigt haben, und strafen wir uns unter Tränen für alles, was wir bösllich begangen haben. *Laßt uns mit dem Bekenntnis unsrer Sünden vor sein Angesicht kommen* (Psalm 95,2) und wie der Prophet uns ermahnt: *Laßt uns unser Hers samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel* (Klagelieder Jerem 3, 41). Zu Gott die Herzen und Hände erheben, heißt den Eifer unsres Gebets durch das Verdienst guter Werke erhöhen. Es gibt uns aber in unserer Angst wahrlich, es gibt uns Vertrauen der, welcher durch den Propheten ruft: *Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe* (Hesekiel 33, 11). Keiner aber verzweifelte wegen der Größe seiner Versündigungen; denn auch die verrotteten Sünden der Niniviten tilgte die Buße dreier Tage (vgl. Jona 3, 4), und der Schächer, der sich bekehrte, gewann den Lohn des ewigen Lebens noch in der Todesstunde (vgl. Luk 23, 42/43). Wir sollen uns daher bekehren in unsrem Herzen und dann gewiß sein, daß wir schon besitzen, worum wir bitten.

Schnell gibt der Richter unsren Bitten Gehör, wenn der Bittende sich von seiner Missetat bekehrt. Droht uns also das Schwert so schwerer Strafe, lasset uns mit ungestümen Tränen in Gott dringen. Denn die Dringlichkeit, die den Menschen nicht willkommen zu sein pflegt, gefällt dem wahren Gericht wohl, da der leibreiche und barmherzige Gott will, daß wir die Gnade von ihm verlangen sollen durch unser Gebet, er, der uns nicht strafen will, wie wir es verdienen. Daher spricht er durch den Psalmisten: *Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen* (Psalm 50, 15). Er selbst ist also der Zeuge, daß er sich derer erbarmen will, die ihn anrufen, und ermahnt selbst, daß man ihn anrufe. Wir wollen uns daher, geliebteste Brüder zerknirschten Herzens und gebessert in unseren Werken, im Geist zu Tränen bereit, bei der Morgenröte des vierten Wochentags (Mittwoch) in der unten beschriebenen Ordnung versammeln, um einen siebenfachen Bittgang zu halten, auf daß der gestrenge Richter, wenn er sieht, daß wir uns selbst für unsere Sünden strafen, von dem Spruch der Verdammnis, der über uns verhängt ist, abstehe. Die Geistlichkeit ziehe mit den Priestern des sechsten Bezirks von der Kirche der heiligen Märtyrer Cosmas und Damianus aus; die Äbte insgesamt mit ihren Mönchen und mit den Priestern des vierten Bezirks von der Kirche der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius; die Äbtissinnen insgesamt mit ihren Nonnen und mit den Priestern des ersten Bezirks von der Kirche der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus; alle Kinder mit den Priestern des zweiten Bezirks von der Kirche der heiligen Märtyrer Johannes und Paulus; alle Laien mit den Priestern des siebten Bezirks von der Kirche des heiligen Erzmärtyrers Stephanus; alle Witwen mit den Priestern des fünften Bezirks von der Kirche der heiligen Eufemia; alle Ehefrauen mit den Priestern des dritten Bezirks von der Kirche des heiligen Märtyrers Clemens; so wollen wir unter Gebet und Tränen von den einzelnen Kirchen ausziehen und uns in der Kirche der heiligen Maria (Santa Maria Maggiore), der unverletzten Jungfrau, der Mutter unsres Herrn Jesu Christi, zusammenfinden, auf daß wir dort anhaltend unter Tränen und Seufzer zum Herrn beten und Verzeihung für unsere Sünden erlangen mögen.

Gregor von Tours fährt fort: Und als er so gesprochen hatte, versammelte er die Scharen der Geistlichen und befahl ihnen, drei Tage lang Psalmen zu singen und die Barmherzigkeit Gottes anzurufen. Von der dritten Stunde des Tages an zogen dann die Chöre unter Psalmengesang von beiden Seiten zur Kirche und riefen durch die Straßen der Stadt: *Kyrie eleison!* Es erzählt unser Diakon, der zugegen war, daß damals im Verlauf einer Stunde, während das Volk die Stimmen im Gebet zum Herrn erschallen ließ, achtzig Menschen zu Boden gestürzt und gestorben seien. Doch der künftige Bischof hörte nicht auf das Volk zu ermahnen, es solle im Gebet nicht nachlassen. Von ihm empfing unser Diakon die Reliquien der Heiligen, von denen ich oben gesprochen habe, und zwar, während Gregor noch selbst Diakon war.

Lassel, Richard: Ausführliche Reyße-Beschreibung Durch Italien, Frankfurt 1673S. 359/60(in Maria Major) „Bildnuß Marie: (er beschreibt das Bild als von Lukas gemalt, Gregor trug es bei der Prozession am Ostertag) wann Er über der Moles Adriani den Engel gesehen / der das Schwert in seine Scheiden gesteckt / zum Zeichen / daß die Plag solt ein End haben.“

Gregor von Tours: Zehn Bücher Geschichten. Auf Grund der Übersetzung W. Giesebrechts neubearbeitet von Rudolf Buchner. Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters Bd. III, Band 2, Buch 6-10, Darmstadt 1956

Grimm, Jürgen: Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania, Diss. Freiburg, München 1965

Modesto, Johannes : Gregor der Große. Studien zur Theologie und Geschichte 1, St. Ottilien 1989

Richards, Jeffry: Gregor der Große. Sein Leben – seine Zeit, Graz/Wien/Köln 1983

Jenal, Georg: Gregor der Große und die Stadt Rom (590-604), in: Herrschaft und Kirche, herausgegeben von Friedrich Prinz, Stuttgart 1988, S. 109-145

S. 118

[Rom] durch Naturkatastrophen getroffen und die Geißel der Pest geschlagen [Anm.: Die große Tiberüberschwemmung von 589, die Vernichtung der kirchlichen Getreidespeicher mit einer beträchtlichen Menge an Vorräten, der Ausbruch der Pest 590, der Tod Pelagius II. im Febr. 590 und

die berühmte Pestprozession, die *litania septiformis* – entsprechend den 7 Diakonieberirken, in die die römische Kirche eingeteilt war – bei Greg. Turonens., Hist X 1 (Anm. 22), 477. – Vgl. auch Paulus Diac., Vita Gregorii, I 10, ed. Hartmann Grisar (ZkTh 11), 1887, 167 ff; vgl. auch die erweiterte Form der Vita, MPL 75, 45 f; Johannes Diac., Vita Gregorii, I 34 und I 41-43, ebenda 77 u. 79-83.]

Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 1. Band, Wien 1949

S. 114-119 Gregorisingen

S. 116

Im Egerland [Unser Egerland, 1917, S. 7] gingen drei Buben von Haus zu Haus, sie hatten Blechsäbel, Helme und bunte Bänder, einer trug einen Beutel für Eier, einer eine Geldbüchse. Ihr Gesang galt aber dem Heiligen als Krankheitspatron, namentlich bei der Pest. Beim Singen wurden die Säbel taktmäßig zusammengeschlagen. Nach dem Liede begann der eine mit der Büchse aufmunternd zu rasseln, der andere sagte: Mir a Oa! Worauf der erstere hinzufügte: Glei zwoa!

Lechner, Joseph: Liturgik des römischen Ritus, begr. v. Ludwig Eisenhofer, Freiburg 6. A. 1953

S. 164

lamms (7. Jh.; Sacramentarium Gallicanum), uralte ist auch die Weihe der Osterbrote, die auf die alten Eulogien, geweihte Brote (vgl. Reg. S. Bened. c. 54), welche den Gläubigen nach der Messe als Ersatz der heiligen Eucharistie gegeben wurden, zurückgehen. Verhältnismäßig jungen Datums ist die Weihe der Eier (12. Jh.), älter die des Schinkens (Vita Udalrici c. 23; 10. Jh.).

2. österliche Zeit (Pentekoste, Quinquagesima). — Die hofifreudige Stimmung der Osteroktav beherrscht, wenn auch abgeschwächt, die Zeit bis zum Pfingstfest (einschließlich dessen Oktav). Die Pfingstoktav, wiewohl schon durch die AK (V c. 20, 14) bezeugt, ist ein sekundäres, schon außerhalb der Pentekoste liegendes Gebilde. Sie verrät außer der Pfingstprägung Züge des bereits in den frühesten liturgischen Quellen mit dieser Woche verbundenen Quatembers, aber auch die Erinnerung an die Wiederaufnahme der Bußübungen nach den Tagen des Osterjubels (vgl. Feria 2 u. 3). Diese freudreichen fünfzig Tage trugen schon im Altertum (Tert., De bapt. c. 19), im Anschluß an die Apostelgeschichte (2, 1), den Namen Quinquagesima = Pentekoste, obwohl diese Bezeichnung wörtlich nur den fünfzigsten Tag bedeutet. Zum Zeichen der Freude unterließ man in dieser Zeit das Fasten und das Gebet in kniender Haltung. Der Jubel ob des erlangten Heiles in Christus äußert sich auch in der Häufung der Alleluja.

Einen gewissen Gegensatz zur Freude der österlichen Zeit stellen die Bi 11 -tage dar, sowohl die Litania maior am 25. April als auch die Litaniae minores an den drei Tagen vor Himmelfahrt. Die Litania maior, die ihren Namen davon hat, daß sie in Rom (daher später auch L. Romana) das höhere Alter beanspruchen kann, wird zuerst von Gregor d. Gr. erwähnt, geht aber zweifelsohne in eine viel frühere Zeit zurück. Sie trat an die Stelle der ehemals an diesem Tage stattfindenden Bittprozession zu Ehren der bald männlich, bald weiblich gedachten Gottheit Robigo (Rubigo), die man zur Abwendung des Mehtaus anrief. — Das Datum und die Festfeier der schon im 5. Jh. in Gallien (Sidonius Apollinarius, ep. 5, 14) bekannten Litaniae minores (L. Gallicana) regelte um 470 Bischof Mamertus von Vienne, durch allgemeine Drangsale seiner Kirche hierzu veranlaßt. Erst unter Leo III. (795—816) gelangten diese Bittprozessionen in die römische Liturgie. Neben dem Amburbium (Amburbale), dem feierlichen Umgang um die römische Stadtgrenze im Februar (vgl. § 41, 2), waren auch Flur-Umgänge (Ambarvalia), die an drei aufeinanderfolgenden Tagen des Monats Mai gehalten wurden, in den religiösen Bräuchen des alten Rom vorgesehen. Die kirchliche Liturgie hat diese Umgänge, denen im Volksglauben eine gewisse magische Wirkung zugeschrieben wurde (Abwehr der Dämonen von dem durch das ambire kreisförmig umschriebenen Bezirk), geläutert und verchristlicht. Vgl. D. de Bruyne, L'origine des processions de la Chandeleur et des Rogations a propos d' un sermon inedit, in RB 34 (1922) 14/26 (ebd. auch die ältere Literatur zur Frage).

Khotan (Chotan, Yü-tien)

Sven Hedin: Durch Asiens Wüsten. Drei Jahre auf neuen Wegen in Pamir, Lop-nor, Tibet und China, 2. Band, Leipzig 7. A. 1922

S. 28

Nach einem Ritte von zwei Potai kamen wir am 4. Januar an einen Gürtel von ziemlich hohen, zusammenhängenden Sanddünen. Mitten in diesem Gürtel erhob sich ein Rücken von Ton, auf dem einige Pappeln wuchsen und Tughstangen aufgerichtet waren, die einen Masar anzeigten. Am östlichen Fuße des Hügels fanden wir einige Holzhäuser, von denen das größte ein auf Pfählen ruhendes, vorspringendes Dach hatte.

Dieser Masar, einer der anziehendsten, die ich gesehen, heißt nach dem dort begrabenen Heiligen Imam Chakir, gewöhnlich aber Kumrabatpaschahim (meines Königs Herberge im Sande) oder auch einfach Käptär-masar (Taubengrab).

Das eigentümliche bei diesem Heiligengrabe ist, daß dort mehrere tausend prächtige, fette Tauben (Käptär) in den buntesten Farbenschattierungen, gelbe, weiße, braune, grüne, gesprenkelte usw., Obdach und Nahrung erhalten.

Sven Hedin: Die Geographisch-wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Reisen in Zentralasien, 1894-1897, in: Petermanns Mitteilungen, Erg. Bd. 28, Gotha 1900

S. 19 (zu Pialma)

Mitten in diesem Sandgürtel findet sich der Masar Imam Khahir, auch Kum-rabat-Pascha-bim oder Käptär-masar genannt, wo eine Unzahl von Tauben (Käptär) ihr Obdach finden.

FRESCO SR. vom Fresco vor Ort abgebildet auf Abb. 328, das Kopf und Schultern einer rattenköpfigen Gottheit zeigt. Kopf im Profil zu l., eher hundeartige Schnauze, offene Kiefer weisen Stoßzähne in beiden Kiefern auf; blattförmig flammen(?)ähnliche Zunge ragt heraus. Ohr menschlich, nach oben verlängert. Erinnert an das von Ratte, und unten mit ausgedehntem und durchstochenem Läppchen. Schultern genau frontal; Arme (oberes von zwei Paaren) erhoben, mit Händen, die nicht erkennbare Gegenstände festhalten. Das in der Linken ist möglicherweise eine Glocke. Kopf, Hals und Hände gedämpft oder blaß lederfarben, mit Spuren von Vergoldung am Hals; düsterer Nimbus. Fließendes Haar, rötlich sandfarben. Brust und Arme in engsitzendes hellrotes Gewand gekleidet bedeckt mit Muster von Kreisen mit Punkt innen und mit stumpfgrauem Band am Hals. Armbänder dargestellt als schwarze Bänder; Kopfbedeckung verlorengegangen. Grenzen zwischen Nimbus und Blase sehr dunkles Rosa; Blasenraum hellblau, innerer Rand hellrot. Sehr rissig und bedeckt mit schwarzen Flecken. Das Ganze scheint sich auf einer gewölbten Oberfläche befunden zu haben. Von der Wand des Durchgangs zum Altarraum."¹

Über diese Ratten berichtete die bekannte Legende daß sie ,so groß wie Igel waren, ihre Haare gold- und silberfarben', und daß man sie einem Rattenhäuptling folgen sah, der täglich aus seinem Loch herauskam. In alter Zeit hatte ein General der Hiung-nu, der mit mehreren hunderttausend Mann gekommen war, um die Grenze zu verwüsten, angeblich mit seinen Truppen in der Nähe

¹ Fresco Sr. from fresco shown in situ in Fig. 328, showing head and shoulders of rat-headed divinity. Head in profile to l., rather dog-like muzzle, jaws open showing tusks in both jaws; tongue resembling leaf-shaped flame (?) protrudes. Ear human, elongated upwards. Suggesting rat's, and downwards with distended and pierced lobe. Shoulders square to front; arms (upper pair of two) upraised, with hands grasping objects unrecognizable. That in L. is perhaps a bell. Head, neck, and hands, drab or pale buff, with traces of gilding on neck; nimbus drab. Flowing hair, sandy red. Breast and arms robed in close-fitting garment of light red covered with circular pattern in which spot, and with dull grey band at neck. Bracelets shown as black bands; head-dressed lost. Borders of nimbus and vesica very dark pink; field of vesica light blue, inner border light red.

Much broken and covered with black spots. The whole seems to have been on a curved surface. From passage wall of shrine.

Ta. i. 2' x 1'2" Pl XII Stein, Serindia, Vol. III, S. 1282

dieser Rattenhügel campiert. Der König von Khotan, so erzählt die Geschichte, bereitete sich mit einer Streitmacht von nur wenigen Tausenden auf das Zusammentreffen mit dem Feind vor, aber wandte in Verzweiflung seine Gedanken im Gebet um Hilfe an die wundertätigen Ratten. 'In jener Nacht sah der König von Ch'ü-sa-ta-na (Kustana, Khotan) im Traum eine große Ratte', die ihm Unterstützung und Sieg für den nächsten Tag versprach. Daraufhin brach der König mit seinen Truppen noch vor Tagesanbruch auf und überfiel den Feind unerwartet. Als die Hiung-nu sich hastig rüsteten um dem Angriff zu widerstehen, 'fanden sie das Leder ihrer Harnische, und das Zaumzeug ihrer Pferde, und ihre Bogensehnen, und alle Verschlüsse ihrer Kleidung von den Ratten zernagt'. Die entsetzten Hiung-nu wurden unter großem Gemetzel besiegt und ihr Anführer getötet. 'Der König von Ch'ü-sa-ta-na (Kustana, Khotan) baute aus Dankbarkeit den Ratten einen Tempel und brachte Opfer dar; und seitdem wurde ihnen stets Huldigung und Verehrung zuteil, und man opferte ihnen seltene und kostbare Dinge. Seither zollen sie, vom Höchsten bis zum Niedrigsten des Volkes, diesen Ratten unablässig Verehrung, und suchen sie mit Opfergaben gnädig zu stimmen. Wenn sie an den Hügeln vorbeiziehen, steigen sie von ihren Wagen ab und bezeugen ihre Ehrerbietung, während sie weitergehen, im Gebet um Erfolg bittend. Andere opfern Kleidung, und Bogen, und Pfeile; wieder andere Wohlgerüche, und Blumen, und teure Leckerbissen. Die meisten derjenigen, die diese religiösen Riten ausüben, erreichen Erfüllung ihrer Wünsche; wenn sie diese aber vernachlässigen, geschieht mit Sicherheit Unglück.'

Klaproth hat bereits die eigenartige Übereinstimmung festgestellt zwischen dieser Legende und der Geschichte, die uns Herodot über die Vernichtung von Sennacheribs assyrischer Truppe an der Grenze Ägyptens berichtet, bewirkt durch Feldratten auf die gleiche Weise, und ebenfalls im Traum angekündigt. Aber noch interessanter ist das Überleben bis in die Gegenwart, und an derselben Stelle, des örtlichen Kultes, den die Hsüan-tsang erzählte Legende erklären sollte; denn die Gegend, die der Pilger beschreibt, entspricht genau der Lage des 'Kaptar-Mazar' in Bezug auf die alte Hauptstadt Khotans. Die Entfernung vom Fundort von Yotkan zum neuzeitlichen Heiligtum ist gute 24 Meilen nach der Karte, was, wenn man die Erweiterung der tatsächlichen Wegstrecke durch kleine Umwege und die schwierige Fortbewegung durch sandiges Gelände berücksichtigt, in angemessener Weise den anderthalb (Tages)Märschen entspricht, die Hsüan-tsangs Schätzung von 150 bis 160 Li nahelegt. Das Heiligtum grüßt den Reisenden noch immer 'in der Mitte der geraden Straße durch die große Sandwüste', genau wie der Pilger es sah.

Unmittelbar im Osten davon führt die Straße zu einem Abschnitt, wo die Dünen reichlich durchsetzt sind von konischen, mit Tamariskengewächsen bedeckten Sandhügeln. Diese Sandhügel sind typische Erscheinungen in jenen Wüstenstrichen, wo der Treibsand so reichlich ist, daß er relativ hohe Dünen bildet, wo aber gleichzeitig das Grundwasser noch nahe genug ist, um den Tamariskensträuchern ihr Wurzelwachstum bis hinunter zugestatten, so daß sie auf der Spitze der Sandkegel, die sie zusammenhalten, überleben können. Nur an dieser Stelle auf der ganzen Strecke zwischen Khotan und dem Westen sind diese eigenartigen Hügel zu sehen. Ich zögere deshalb nicht, in ihnen Hsüan-tsangs 'Reihe kleiner Hügel, entstanden durch das Graben von Ratten' wiederzuerkennen. Der Erforscher der Taklamakan und der wandernde Jäger oder 'Schatzsucher', der weite Gebiete der Wüste durchstreift, hat in der Tat Gelegenheit, an vielen Orten mit diesen besonderen Formationen vertraut zu werden. Aber dem gewöhnlichen Reisenden, der sich an die Hauptstraßen hält, und dem durchschnittlichen Oasenbewohner mußten sie damals genau wie heute erscheinen ...[Zeile fehlt)

Es ist noch offensichtlicher, daß die Art und Weise, wie den im Heiligtum gehaltenen Tauben von allen modernen Reisenden mit Nahrungsopfern gehuldigt wird, das Überleben der frommen Praktiken aus buddhistischen Zeiten belegt, die von jener Legende erwähnt wurden. Wie Hsüan-tsangs Ratten sollen nun die heiligen Tauben, die ihren Platz eingenommen haben, an einen großen Sieg erinnern. Es gibt nichts Überraschendes an dieser Ersetzung durch Tauben, die körperlich sichtbar, jedoch von angeblich wunderbarer Herkunft sind, denn die wundertätigen Ratten der

buddhistischen Geschichte gab der fromme Aberglaube offenbar bereits in Hsüan-tsangs Tagen nicht mehr vor zu sehen. Denn für die volkstümliche moslemische Überlieferung ist die Taube der heilige Vogel schlechthin, und der Brauch, bei Moscheen und Ziarats Tauben zu füttern, ist überall im Islam weit verbreitet. Ebenso wenig bemerkenswert ist, daß der große Sieg eines Königs von Khotan über eine einfallende Barbarenhorde von der islamisierten Legende umgedichtet wurde in einen blutigen Streit zwischen den Ungläubigen von Khotan und jenen frommen Sendlingen des Islam, von denen die örtliche Überlieferung meint, daß sie als erste mit dem Schwert in der Hand den Wahren Glauben ins buddhistische Khotan gebracht hätten."²

Der Rattenkönig

D. IV. 5 (BrM): Füllung von Torsos in Bögen, links Buddha, rechts 'Kauri' - Träger; Zentralfigur in roter Tunika, blaue Armrüschen; gelbe Krone mit mehreren spitzen Segmenten; Tierkopf mit langer Schnauze, Schnurrhaaren, Ohren an der oberen Ecke des Hinterkopfes, aufrecht stehend (Abb. 68). Stein regte die Identifizierung dieser tierköpfigen Figur mit dem Führer der göttlichen Ratten von Khotan an, wiederum beschrieben von Hsüan-tsang (T'ang Geschichtsschreibung, die Ratten so groß wie Igel erwähnt, offensichtlich nach Hsüan-tsang.). Einmal am Vorabend einer Schlacht gegen die Hsiung-nu hatte der Herrscher von Khotan zu den Wüstenratten gebetet, dessen Führer sich bereit erklärte, die lederne Ausrüstung der Feinde zu zernagen, womit er sie für den nächsten Morgen hilflos machte. Seither waren die großen Ratten der Region, gold- und silberfarben, in einem Heiligtum westlich von Khotan verehrt worden, wahrscheinlich identisch mit Pialma. Die tierköpfige Figur kann demnach als das Objekt dieses Rattenkultes angesehen werden. Allerdings ist das Gesicht zu stark beschädigt für eine sichere Identifikation des Tieres; es scheint ebenso möglich, daß dieses einen Wolfskopf darstellt wie in Abb. 45 und 46 und in Wirklichkeit einer der 'grabas' ist, die für die Gesundheit von Kindern zuständig sind.

The Rat King

D. IV. 5 (BrM): panel of torsos in arches, left Buddha, right *cauri*-bearer; centre figure in red tunic, blue arm ruffles; yellow crown with several pointed segments; animal head with long snout,

² ... of the rats popular legend related that they were, as big as hedgehogs, their hair of a gold and silver colour', and they were seen following a rat chief who daily emerged from his hole. In old days a general of the Hsiung-nu, who had come to ravage the border with several hundred thousands of men, was believed to have encamped his host near these rat-mounds. The king of Khotan, so the story went, with a force of only some few myriads, prepared to meet the enemy, but despairing of success turned his thoughts in prayer to the miraculous rats for help. "That night the king of Ch'ü-sa-ta-na (Kustana, Khotan) in a dream saw a great rat" which promised him succour and victory for the morrow. The king thereupon set out with his forces before dawn and unexpectedly fell upon the enemy. When the Hsiung-nu hastily prepared to resist the attack "they found that the leather of their armour, and their horses' gear and their Bowstrings, and all the fastenings of their clothes, had been gnawed by the rats". The terrified Hsiung-nu were defeated with great slaughter, and their chief killed. "The king of Ch'ü-sa-ta-na, in gratitude to the rats, built a temple and offered sacrifices, and ever since they have continued to receive homage and reverence, and they have offered them rare and precious things. Hence from the highest to the lowest of the people, they pay these rats constant reverence, and seek to appropriate them by sacrifices. On passing the mounds they descend from their chariots and pay their respects as they pass scents, and flowers, and costly meats. Most of those who practise these religious rites obtain their wishes; but if they neglect them, then misfortune is sure to occur."

(Hinweis auf Klaproth)

But yet more interesting is the survived to the present day, and in the identical place, of the local worship which the legend told to Hsüan-tsang was intended to explain; for the locality which the pilgrim describes corresponds exactly to the position of the Kaptar Mazar relative to the ancient Khotan capital. The distance from the site of Yötkan to the modern shrine is fully 24 miles by the map, which, taking into account the increase of actual road measurement due to smell de tours and the heavy going over sandy ground, adequately represents the one and a half marches implied by Hsüang-tsang's estimate of 150 to 160 li. The shrine still greets the traveller, in midst of the straight road across a great sandy desert', exactly as the pilgrim saw it. Stein, Ancient Khotan, S. 119-121

whiskers, ears at top rear corner of head, pointing up (fig. 68).

Stein suggested the identification of this animal-headed figure with the leader of the divine rats of Khotan, described again by Hsüan-tsang (Stein 1907, pp. 119-121; Beal, *Buddhist Recors...*, cit., II, pp 315-316;

Etwa 150 oder 160 Li westlich der Hauptstadt, mitten auf der geraden Straße durch eine große Sandwüste, gibt es eine Reihe kleiner Hügel, entstanden durch das Graben von Ratten. Gewöhnlich hörte ich die folgende Geschichte: -"In dieser Wüste gibt es Ratten so groß wie Igel, mit gold- und silberfarbenem Haar. Diese Gesellschaft hat einen Rattenhäuptling. Jeden Tag kommt er aus seinem Loch und läuft herum; wenn er fertig ist, folgen ihm die anderen Ratten. In alter Zeit kam ein General der Hiung-nu, um mit einer Unzahl von Gefolgsleuten die Grenzen dieses Landes zu verwüsten. Als er bis zu den Rattenhügeln gekommen war, ließ er seine Soldaten lagern. Da fürchtete der König von Kustana, der nur einige wenige Schare befehligte, dass seine Streitmacht für einen Angriff nicht ausreichte. Er wusste von der wunderbaren Eigenart dieser Wüstenratten, und dass er ihnen noch keinen religiösen Tribut gezollt hatte; aber nun wusste er nicht, wo er Hilfe suchen sollte. Auch seine Minister waren alle beunruhigt und konnten sich auf keinen Ausweg besinnen. Schließlich beschloss er, den Ratten eine Opfergabe darzubringen und ihren Beistand zu erbitten, wenn auf diese Weise seine Armee etwas gestärkt werden könnte. In dieser Nacht sah der König von Kustana im Traum eine große Ratte, die zu ihm sagte, "Ich will dich in aller Hochachtung unterstützen. Setze deine Truppen morgen früh in Bewegung; greife den Feind an, und du wirst siegen."

Der König von Kustana erkannte den wunderbaren Charakter dieser Intervention, stellte unverzüglich seine Reiterei auf und befahl seinen Offizieren, noch vor Tagesanbruch aufzubrechen, und an ihrer Spitze fiel er nach eiligem Marsch unerwartet über den Feind her. Als die Hiung-nu ihr Herannahen hörten, waren sie von Furcht ergriffen. Sie beeilten sich, ihre Pferde aufzuzäumen und ihre Streitwagen anzuschirren, aber sie stellten fest, dass das Leder ihrer Rüstungen, das Zaumzeug ihrer Pferde, ihre Bogensehnen und alle Verschlüsse ihrer Kleidung von Ratten zernagt waren. Und nun waren ihre Feinde angekommen, und sie waren in Verwirrung begriffen. Darauf wurde ihr Anführer getötet und die führenden Krieger gefangengenommen. Die Hiung-nu waren entsetzt, als sie ein göttliches Eingreifen zugunsten ihrer Feinde wahrnahmen. Der König von Kustana baute aus Dankbarkeit den Ratten einen Tempel und brachte Opfer dar, und seither haben sie stets Anbetung und Verehrung erfahren, und man hat ihnen seltene und kostbare Dinge geopfert. Seitdem zollen sie diesen Ratten unablässige Verehrung, von den Vornehmsten bis zu den Geringsten des Volkes, und suchen sie durch Opfergaben günstig zu stimmen. Wann immer sie an den Hügeln vorüberkommen, steigen sie von ihren Wagen herunter und entrichten ihre Respektsbezeugungen im Weitergehen, bitten um Erfolg in ihren Gebeten. Andere bringen Kleidung dar, und Bogen, und Pfeile; wieder andere Wohlgerüche, und Blumen, und teure Leckerbissen. Die meisten derjenigen, die diese religiösen Riten ausüben, erhalten das Erwünschte; aber wenn sie diese vernachlässigen, geschieht mit Sicherheit Unglück.

Remusat, *Histoire de la Ville de Khotan*, cit., pp. 47-50

Im Westen der königlichen Stadt, in einer Entfernung von 150 oder 160 Li, in der Mitte der Strecke, die durch die große Wüste führt, gibt es einen Hügel, den man den Hügel oder die Gruft der Ratten nennt. Folgendes wird diesbezüglich von der Überlieferung berichtet:

In dieser Sandwüste gibt es Ratten von der Größe eines Igels, und deren Fell von goldener und silberner Farbe ist, und wahrhaft bewundernswert. Wenn sie ihr Loch verlassen, kommen sie in Scharen und haben an ihrer Spitze einen Anführer; wenn dieser stehenbleibt, tun sie desgleichen, und folgen also allen seinen Bewegungen. Nun kamen einmal die Hiung-nu zu mehreren hunderttausend Mann, um einen Überfall auf dieses Land zu machen und die Grenzorte anzugreifen. Beim Rattenhügel angelangt, schlugen sie ihr Lager auf. Der König von Kiu-sa-tan-na hatte an seiner Seite einige zehntausend Soldaten versammelt; aber er fürchtete, nicht über ausreichenden Streitkräfte zu verfügen. Er kannte zwar die Schönheit der Wüstenratten, aber nicht

ihre übernatürlichen Kräfte. Als die feindlichen Truppen heranrückten und sie keinen Weg zur Rettung sehen konnten, waren der Prinz und seine Krieger in Bestürzung und wußten sich keinen Rat. In dieser Bedrängnis ließ der König ein Opfer vorbereiten, Räucherkerzen anzünden; und als ob die Ratten irgendwelchen Verstand hätten, flehte er sie an, die Hilfstruppen seiner Armee zu sein. In der gleichen Nacht sah der König von Kiu-sa-tan-na im Traum eine große Ratte, die ihm sagte: "Ihr habt unsere Hilfe verlangt; laßt eure Truppen morgen früh in Gefechtsstellung antreten, und ihr werdet Sieger sein." Der König, der sich eines übernatürlichen Beistands versichert glaubte, traf sogleich seine Verfügungen: er stellte seine Reiterei auf, um noch vor Tagesanbruch die Hiung-nu unvermutet anzugreifen. Die derartig Überrumpelten wollten ihre Pferde besteigen, und ihre Rüstungen anlegen; aber es fand sich, daß das Zaumzeug ihrer Pferde, die Kleidung der Krieger, die Bogensehnen, die Riemen ihrer Harnische, alles, was aus Stoff oder Zwirn war, vollständig zernagt und von den Ratten zerstückelt worden war. Solchermaßen jeglicher Verteidigung beraubt, waren sie den Hieben ihrer Feinde ausgeliefert; ihr General wurde getötet, die ganze Armee wurde gefangengenommen, und die Hiung-nu, von Entsetzen heimgesucht, erkannten in diesem Ereignis eine übermenschliche Hand. Der König von Kiu-sa-tan-na wollte den Ratten für einen so wichtigen Dienst seine Dankbarkeit bezeugen: Er baute einen Tempel, richtete Opfer aus, und seit dieser Zeit hat man nie aufgehört, ihnen kostbare Opfergaben zu entrichten. Vom Ersten bis zu den Letzten des Volkes brachten sie alle Opfer dar, um Wohlwollen oder Beistand zu erhalten, und ... (T'ang History, which mentions rats as large as hedgehogs, apparently drawn from Hsüan-tsang.). Once on the eve of a battle with the Hsiung-nu, the ruler of Khotan had prayed to the desert rats, whose leader agreed to gnaw through the leather gear of the enemies, rendering them helpless the next morning. Since then, the large rats of the region, gold and silver in colour, had been worshipped at a shrine west of Khotan, probably to be identified with Pialma. The animal-headed figure can thus be regarded as the object of this rat cult. The face, however, is too damaged to identify the animal with certainty; it would seem equally possible that this represents a wolf head as in figs 45 and 46 and is in fact one of the *grabas* presiding over the health of children.

Brentjes, Burchard: Die Ahnen Dschingis-Chans, Berlin 1988

S. 108

In den Jahrzehnten zwischen 73 und 150 tobten erneut Kämpfe zwischen den Han und den Hiungnu, bis sich in der Ostmongolei und in der Mandschurei ein neues Nomadenreich herausbildete, der Staat der Hsien-pi, der die nördlichen Hiungnu teils nach Süden, teils nach Westen drängte. Die nach Schansi ziehenden Gruppen griffen in die Bürgerkriege des sich auflösenden Hanreiches ein und gründeten eigene Staaten (Anfang des 3. Jahrhunderts). In den fürchterlichen Bürgerkriegen gingen anscheinend drei Viertel bis fünf Sechstel der Bewohner Chinas zugrunde.

Die Hiungnustaaten nahmen altchinesische Namen an, und ihre Dynastien beanspruchten die Herkunft von den berühmten Dynastien.

S. 122

Um 400 drängten von Norden her die *Weißten Hunnen* heran, die Hephthaliten, die das Tarimbecken, Chotan, Sogdien und Tocharistan eroberten.

Gropp

S. 34 zur Geschichte Khotans

Eine verheerende Katastrophe muß in den Jahren 320-330 über das Land hereingebrochen sein, denn die alten Siedlungen werden aufgegeben, ohne daß Stein allerdings Spuren gewaltsamer Zerstörung feststellen konnte. Die tiefgreifenden Veränderungen dieser Zeit werden darin deutlich, daß die Verwaltungsform geändert wurde und die Kharosti-Schrift durch die Brahmi ersetzt wurde. An Stelle der nordindischen Prakrit-Sprache tritt die einheimische khotanesische Sprache und das buddhistische Sanskrit. Es ist möglich, daß die Wanderung der Hunnen-Chioniten nach Westen im Zusammenhang mit diesen Umwälzungen zu sehen ist.

Der chinesische Kaiser Hsüan-tsung, der von der zwölftausend Meilen entfernten Belagerung der An-hsiby Tibeter, Araber und Sogdier erfuhr, erhielt den Rat, den Beistand Vaisravan durch den Vajrayana Meister Amoghavajra erflehen zu lassen. Die Gottheit sandte seinen zweiten Sohn Tu-chien an der Spitze seiner Truppen, und bald wurde eine Erscheinung bewaffneter Riesen in An-hsi sichtbar, begleitet von einem Erdbeben. Die Belagerer wurden zum Rückzug veranlasst und stellten dabei fest, dass ihre lederne Ausrüstung von Mäusen zernagt war. Die letzte Begebenheit erinnert an eine Geschichte, die Hsüan-tsang aus Khotan von einer Belagerung durch die Hunnen berichtete, welche die Ratten des Ortes aufhoben (2). Wenn auch der Bericht von An-hsi mehr Legende als Geschichte enthält, zeugt er doch von der tatsächlichen Verbreitung der Araber und Tibeter in der Mitte des achten Jahrhunderts und war möglicherweise in Zentralasien entstanden.

Das tierköpfige Bild von Abb. 46 stellt nach seinem Fell und seiner Schnauze anscheinend einen Hund dar, obwohl Stein eine Ratte vorschlug

Die dünne und äußerst empfindliche innere Wand der Passage Ta.i wies im unteren Teil zwei bemerkenswerte Malereien auf, die nicht mehr als vier Fuß hoch reichten. Links erschien in einer Vesica (Blase?), und damit eindeutig als göttliches Wesen gekennzeichnet, die vierarmige Figur, die in Abb. 328 zu sehen ist. Ta. 008 (Tafel XII) ist ein Ausschnitt davon, in zwangsläufig schlechtem Erhaltungszustand. Der Tierkopf der Figur, dargestellt im Profil, erinnerte mich sofort an die rattenköpfige Gottheit aus der alten Legende von Khotan, überliefert von Hsüan-tsang, die ich zum ersten Mal auf einer in Dandan-oilik gefundenen Tafel gesehen hatte. Es ist richtig, daß der Kopf eine eher hundeartige Schnauze hat, aber die scharfen Zähne in den Kiefern und das rattenartige spitze Ohr weisen klar auf den göttlichen Rattenkönig hin, dessen Einschreiten Khotan vor einem Angriff der Hsiung-nu oder Hunnen bewahrt hatte. Über der rosafarbenen Tiara trägt er etwas, das damals für mich wie ein weißer Menschenkopf oder Schädel aussah, ein nicht unpassendes Erkennungszeichen für den Zerstörer des mächtigen Landesfeindes. Das fließende, rötlich-sandfarbene Haar paßt gut zur dunkelgelben Haut der Dandan-oilik-Figur, und ebenso der stumpfe oder blasse Branton von Kopf, Hals und Händen. Die rechte obere Hand war abgebrochen, die rechte untere trug einen nicht erkennbaren Gegenstand, vielleicht eine Frucht oder Wurzel. Die linke obere Hand trug ein weißes Objekt, das eine Glocke sein könnte, während die untere eine Opferschale hielt. Die fünf schwarzen Bänder, die an den Unterarmen erscheinen und vielleicht Armbänder darstellen sollen, sind eigenartig. Sowohl dieses Fresco als auch die angrenzende Füllung (panel?) waren mit zahlreichen kleinen schwarzen Punkten bedeckt, und hinsichtlich des oben wiedergegebenen Eindrucks ist es erwähnenswert, daß man an beiden winzige Flöckchen von Blattgold haften fand."³

Die 'Sutra---zum Schutz von Jungen' nennt unter den Verführern die Hunde - Dämonin Revati; diese Göttin erscheint in der Saka Beschwörung Ch. 00267 als Reva.⁴

³ Stein, Serindia, Vol. III, S. 1277

⁴ Williams, a.a. O. S. 134 und 140

The Chinese Emperor Hsüan-tsung, hearing of the siege of An-hsiby Tibetans, arabs, and Sogdians twelve thousand leagues away, was adviced to have the Vajrayana master Amoghavajra invoke Vaisravana for aid. The deity send his second son Tu-chien at the head of his troops, and soon a vision of armoured giants appeared at An-hsi, accompanied by an earthquake. The besiegers were induced to retire and then discovered that their leather trappings had been gnawed through mice. The last event is reminiscent of a story Hsüan-tsang reported from Khotan of a siege by the Huns which the rats of the locality raised (Beal, Buddhist Records II, pp. 315-316). While there is probably more of legend than of history in the account of An-hsi, it also echoes the actual expansion of Arabs and Tibetans in the mid-8th century and may have been formulated in Central Asia.

S. 140

The animal-headed image of fig 46 (Revati (?) graha, Ta. 008 (lost) (after Stein 1921, pl. XII) seems from its fur and muzzle to represent a dog, although Stein suggested a rat (Stein 1921, p 1277, fig. 328). The *Sutra --- for Protecting Boys* lists among the ravishers the dog-demoness Revati; this

Altertümliche Ortschaften an der Grenze Khotans.

Auf derselben Straße, der Hiuen-Tsang gefolgt sein mußte, weiter nach Osten gehend, bemerkte ich andere alte Plätze in der Nähe der kleinen Oase Zanguya, und die Überreste einer großen, aber sehr verfallenen Stupa, bekannt als Karakir-Tim, etwa fünf Meilen nordwestlich von Pjalma. Der Streifen Sandwüste, den man östlich von Pjalma durchquert, markiert die Grenze des Khotan Distrikts. Ein seltsames mohammedanisches Heiligtum, allgemein bekannt als Kaptar-Mazar ("der Taubenschrein"), das inmitten der Sanddünen steht, lieferte den ersten schlagenden Beweis für die Hartnäckigkeit alter örtlicher Überlieferung in diesem Gebiet. Hiuen-Tsang berichtet uns, 150-160 Li (etwa 30 Meilen) westlich der Hauptstadt von Khotan, "in der Mitte der geraden Straße durch eine große Sandwüste gibt es eine Reihe kleiner Hügel", die angeblich durch das Graben von Ratten entstanden waren. Diesen Ratten wurden von allen Reisenden mit Opfern gehuldigt aufgrund des volkstümlichen Glaubens, daß sie in alter Zeit das Land gerettet hätten, indem sie das Leder des Zaumzeugs und der Rüstungen einer großen Hiung-nu Streitmacht zerstörten, die die Grenze verwüstete. Der angegebene Ort entspricht genau der Lage des Kaptar-Mazar in Relation zum alten Khotan, zwischen Dünen und niedrigen, mit Tamariskenbüschen bewachsenen Sandkegeln, während die Art, wie alle modernen Reisenden die Tausende von Tauben, die beim Heiligtum gehalten werden, mit Nahrungsoffern günstig stimmen, deutlich auf das Überleben der örtlichen Legende aus buddhistischer Zeit hinweist. Ebenso wie Hiuen-Tsiangs Ratten sollen nun die heiligen Tauben, die in der mohammedanischen Legende ihren Platz eingenommen haben, die Erinnerung an einen großen Sieg wachrufen, den ein muselmanischer Held über eine Horde Ungläubiger aus Khotan errungen hatte. "Eine sehr beträchtliche Armee von Hiung-nu (Türken) unternahm eine Invasion in das Königreich von Khotan. Der König dieses Landes hatte keine ausreichenden Streitkräfte um sich dem Feind zu widersetzen. Er ließ deshalb den Wüstenratten ein Opferzeremoniell ausrichten und flehte sie an, seine Bundesgenossen zu sein. In derselben Nacht sah er im Traum eine große Ratte, die zu ihm sagte: 'Ihr habt unseren Beistand verlangt: laßt morgen früh eure Truppen Gefechtsstellung einnehmen und Ihr werdet Sieger sein.' Tags darauf griff der König die Hiung-nu unerwartet an. Die so Überraschten wollten die Pferde besteigen und ihre Rüstungen anlegen, aber es fand sich, dass das Zaumzeug ihrer Pferde, die Kleidung der Soldaten, die Bogensehnen, die Riemen ihrer Harnische, alles was aus Stoff oder Zwirn gemacht war, vollständig von den Ratten zernagt und zerstückelt worden war. Auf diese Weise jeglicher Verteidigungsmöglichkeiten beraubt, fielen sie unter den Hieben ihrer Feinde. Ihr Heerführer wurde getötet und die ganze Armee gefangengenommen."

"Während meines Aufenthalts in Irkutsk 1806 erhielten wir einen Bericht des Kommandanten von Okhotsk der besagte, das eine unzählbare Rattenschar das Meer überquert habe und nicht nur alles aufgefressen hätten, was sich in den Vorratslagern der Regierung befand, sondern sogar die Lager selbst."

*"Indessen hatte es den Anschein, daß unter diesen Umständen die Ratten keine Verbündeten waren, sondern daß man ihnen in ihrer Unternehmung gegen die Lager geholfen hatte."

"Der König von Khotan wollte den Ratten für einen so wichtigen Dienst seine Dankbarkeit bezeugen: er baute einen Tempel, brachte Opfer dar, und seit dieser Zeit hatte man dort nicht aufgehört, Opfergaben zu entrichten. Hier der Auszug aus der asiatischen Geschichte, in Bezug gesetzt zu jener über die Ägypter, die von Herodot berichtet wird (II. 141).

Rehork, Joachim: Einleitung, in: Der Hellenismus in Mittelasien, herausgegeben von Franz Altheim und Joachim Rehork. Wege der Forschung, Band XCI, Darmstadt 1969

S. 15

goddess appears in the Saka invocation Ch. 00267 as Reva (Waley, Catalogue..., cit., p. 241 (in connection with a second Tun-huang fragment); Bailey, BSOAS, X, 1942, cit., pp. 891, 917).

S. 152

Und wie man - Münzlegenden sowie Fragmente zarathustrischer heiliger Texte zeigen es - die Sprache des Zarathustrismus teilweise in griechischen Lettern schrieb, so verwandte man griechische Bauformen für die eigenen Heiligtümer. Ja in Ostturkestan ist sogar bis ins zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine griechische Kursive bezeugt. Kein Zufall ist es, das gerade auch in Ostturkestan, an der alten Seidenstraße, die Ostasien mit dem Mittelmeerbecken verband, sich die reiche Kunst von Kutscha und Turfan fand, die gleichfalls Griechisches mit Indo-Iranischem verbindet. Endlich bleibt in diesem Zusammenhang die gleichfalls an der Seidenstraße gelegene Stadt Lou-lan zu erwähnen. Konnte zuvor festgestellt werden, daß der iranische Raum sich tief in die weiten Zentralasiens hinein erstreckte, so gilt dies nunmehr für den griechischen Einflußbereich nicht minder, der in Lou-lan an der Grenze Turkestans die Grenze des eigentlichen China erreicht.

Tarn, William Woodthorpe: Euthydemos und Baktrien, in: Der Hellenismus in Mittelasien, herausgegeben von Franz Altheim und Joachim Rehork. Wege der Forschung, Band XCI, Darmstadt 1969
S. 91-93

Die Herrschaft der Griechen über diese Provinz (Ferghana) ist nicht anzuzweifeln, wenn es auch unbestimmt bleibt, ob sie über das ganze Ta-yüan Chang-k'iens geboten haben, das größer als das spätere Ferghana gewesen zu sein scheint. Zu seiner Zeit unterstanden den damaligen Saka-Herren die Flußtäler bis hinauf zur Wasserscheide des Pamirgebirges. Derin etwas späterer Zeit beliebteste Reiseweg durch Chinesisch-Turkestan nach dem Westen lief durch Kaschgar und führte dann, das Pamirgebirge eher streifend als überquerend, nach Irkishtam ... bis Baktrien ...

Wir haben keinen Anlaß zu bezweifeln, daß er (Euthydemos) auch einen Teil von Chinesisch-Turkestan selbst eroberte und in Besitz hatte. Apollodoros sagt, daß sich die Eroberungen der Griechenkönige Baktriens bis zu den Serern und Phrynern erstreckten, ...

Das Ch'ien-han-shu führt die Namen sehr vieler Völker und Staaten im ersten Jahrhundert v. Chr. an, von denen aber keines mit den Phrynern identisch zu sein scheint. Bevor jedoch die Chinesen über genauere Kenntnisse verfügten, warfen sie die Völker des Tarimbeckens an ihrer Westgrenze alle zusammen und verwendeten für sie den Generalbegriff Ki'ang; in gleicher Weise kann Phryner ein zusammenfassender Begriff für die Völker des Kaschgar-Yarkand- oder des Khotan-Landes gewesen sein.

Neumann berichtet S. 42/43: „wird in Kansu ein Berg „Schlupfwinkel der Krähen und Ratten“ genannt, den die Pilgerreisenden Son yun tse und Hoei seng besuchten...“
bei Chotan wird bei der Weiterreise nach Westen nichts erwähnt, was auf einen Rattenberg hinweist

Beal, Samuel:: Si-yu-ki, San Francisco 1976 (London 1884) (Khotan im Buch 12)

Dabbs, Jack A.: History of the Discovery and Exploration of Chinese Turkestan. Central Asiatic Studies VIII, The Hague 1963

Julien, Stanislas Aigua: Histoire de la vie de Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde, Paris 1853 (Buch 5: S. 278-291 betrifft den Aufenthalt in der Gegend von Khotan, als Hsüan-tsang dort von Indien zurück nach China unterwegs war.)

Klaproth, M. Julius: Memoires Relatifs a l'Asie, tome second, Paris 1826

Neumann, Carl Friedrich: Pilgerfahrten buddhistischer Priester von China nach Indien, Leipzig 1833

Samolin; William: Ethnography of the Tarim Basin, in: Palaeologia (Palaeologica) 4, 1, 1955, 33-40

Stein, Aurel: Serindia. Detailed Report of Explorations in Central Asia and Westernmost China. 5 Bände, Oxford 1921

Stein, Aurel: Ancient Khotan. Detailed Report of Archaeological Explorations in Chinese Turkestan, New York 1975

Williams, Joanna: The Iconography of Khotanese Painting, in: East and West, NS. 23, 1973, S. 109-154 S. 134

Giovanni Boccaccio

Abb. Fresko von Andrea del Castagno, Florenz, Sant'Apollonia, um 1450

Die zwei Großen Italiens im Zeitalter der auftretenden Pest: Petrarca und Boccaccio haben eine völlig verschiedene Art, mit der Seuche umzugehen⁵. Petrarcas Leben wird immer wieder durch die Pest getroffen, er berichtet unterschiedlich, Verwandte und Freunde werden heimgesucht. Petrarca teilt sich mit in vielen seiner Briefe, auch in der lyrischen Dichtung, aber über die Pest selbst gibt er keine Schilderung, es ist aber die Betroffenheit die immer wieder zum Durchbruch kommt. Ganz anders Boccaccio! In seiner Rahmenerzählung zum Decamerone wird mit fast moderner medizinischer Genauigkeit das Problem Pest angegangen. Auch wenn ihm in späterer Zeit vorgeworfen wird, er hätte sich fast wörtlich an Thukydides oder Lukrez gehalten, spricht doch seine genaue Schilderung vieles dagegen. Einen fast Wort für Wort Vergleich führt O. Löhmann⁶. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts wirkte sich das Werk Boccaccios aus, denn der Maler Hans Makart wählte für einen Zyklus von 11 Vorzeichnungen den Titel „Die Pest in Florenz“, 1867/68 entstanden. Darauf folgte Makarts Gemälde in 3 Teilen „Die Pest in Florenz“, 1868 entstanden. Außerdem hat Makart noch eine Dekoration eines Saales entworfen.

Die Pest in Florenz bietet in Giovanni Boccaccios „Decamerone“ nicht nur eine Rahmenerzählung für elegante Geschichten:

„... denn hier lasse ich die traurige Erinnerung an die grausigen Verheerungen der Pest wiederaufleben, die jedem noch gegenwärtig sind, der sie mit angesehen oder auf andere Weise kennengelernt hat...“

„Im Jahre des Herrn 1348 brach in der trefflichen Stadt Florenz, der schönsten unter Italiens Städten, die todbringende Pest aus, die, — ob zufolge einer Einwirkung der Gestirne, ob von Gott in seinem gerechten Zorn über die Sterblichen gesandt, — vor einigen Jahren im Morgenlande ihren Anfang genommen, unzählige Menschen hingerafft, sich unaufhaltsam von einem Orte zum andern fortgepflanzt und nun bis zum Abendland ausgebreitet hatte. Alle Mittel, die menschliche Einsicht erdenken konnten, wurden angewandt: die Stadt wurde von besonders dazu bestellten Beamten von allem Schmutz reingehalten, jedem Kranken wurde der Eintritt in die Tore verwehrt, es wurde viel Rats erteilt, wie die Gesundheit am besten zu wahren sei, aber trotz den demütigsten Gebeten zu Gott, trotz Prozessionen und sonstigem frommen gottgefälligen Sinn hielt die Pest im Frühling des besagten Jahres auf furchtbare und seltsame Art ihren Einzug. Anders als man sie im Morgenland wahrgenommen, wo dem Kranken als erstes verhängnisvolles Anzeichen das Blut aus der Nase drang, zeigten sich hier — mehr oder weniger stark — bei Männern und Frauen an den Weichen oder in den Armhöhlen Geschwülste von der Größe eines Apfels oder eines Eies, die im Volksmund als Pestbeulen bezeichnet wurden und sich binnen kurzem auf alle Körperteile ausbreiteten; im weiteren Verlauf bildeten sich dann, an den Armen, an den Schenkeln und am ganzen Körper, schwarze und blaue Flecke, bald groß und spärlich, bald kleiner und zahlreicher, stets aber, gleich den Pestbeulen, sichere Vorboten des nahen Todes. Kein ärztlicher Rat vermochte diese Krankheit zu heilen, keine Arznei tat irgendeine Wirkung, sei es, daß gegen diese Seuche an sich kein Kraut gewachsen war, sei es, daß die Unwissenheit der Ärzte, deren Zahl sich durch allerhand quacksalbernde Männer und Frauen unendlich vermehrt hatte, die Ursache nicht erkannte und darum auch kein Heilmittel finden konnte. Welches nun auch der Grund gewesen sein mag, — nur wenige kamen mit dem Leben davon, die meisten starben aber binnen drei Tagen nach den ersten Anzeichen, einige früher, einige später, ohne Fieber oder andere Erscheinungen. Um so verheerender aber ward die Seuche, weil die Kranken, die Gesunden ansteckend, sich täglich weiter ausbreiteten, wie

⁵ Borst a. a. O.

⁶ Löhmann, Otto, Die Rahmenerzählung des Decamerone, S. 78–93

Feuer, wenn es mit großen Mengen leichtentzündlicher Stoffe übertrug sich nicht nur, wenn ein Gesunder mit einem Kranken sondern wenn er nur seine Kleider oder irgend etwas, was der

in Berührung kommt. Sie sprach oder ihm nahe kam, andere angefaßt hatte, berührte.“⁷

es „... Überlebenden ... sie trafen manche Vorkehrungen, die alle den gleichen unbarmherzigen und grausamen Zweck hatten, die Kranken und alles, was mit ihnen in Berührung kam, zu fliehen, denn sie hofften auf diese Weise sich selbst zu retten. Manche hielten für gut, mäßig zu leben und Ausschweifungen jeder Art zu meiden; sie ... schlossen sich von der übrigen Welt ab; ... Viele andere wählten ein Mittelding zwischen diesen beiden Lebensweisen...“⁸

„... die allgemeine Angst war so groß, daß ein Bruder den Bruder floh, daß ein Weib den Mann verließ, und, ... daß die Eltern ihre Kinder im Stich ließen. ... Viele kamen auch ums Leben, die gewiß zu retten gewesen, hätten sie die rechte Pflege gehabt. So starben denn, teils aus Mangel an geeigneter Wartung, teils weil die Krankheit so bösartig auftrat, so ungeheuerlich viele Menschen, ... gedungene Totengräber, die man Pestknechte nannte. Sie hoben die Bahre auf und trugen sie so schnell als möglich nach der nächsten Kirche, ohne den Wunsch des Verstorbenen in dieser Beziehung zu beachten; hier wurde der Leichnam ohne große Feierlichkeit — oft sogar ohne Geistliche — bestattet, wo gerade Platz war. ... am Morgen konnte man zahllose Leichen auf den Straßen sehen, die dann auf Bahren oder Brettern, zu zweien oder dreien, weggetragen wurden; ... so warf man denn auf den Friedhöfen, als alles voll war, Gruben auf und legte die Leichen zu Hunderten hinein, dicht an dicht, jede Schicht nur ein wenig mit Erde bedeckt, bis endlich die Grube bis an den Rand gefüllt war.“⁹

Auch in den Erzählungen, die der allgemeinen Einleitung an den folgenden Tagen folgen, wird hin und wieder von der Pest gesprochen: Am 2. Tag erzählt Elisa in der 8. Erzählung: „Als in dieser Gegend [Irland] eine furchtbare Pestilenz ausbrach, der die Hälfte aller Menschen zum Opfer fiel, während die Übrigbleibenden aus Furcht in andere Gegenden flohen, war das Land ganz verödet. Der Marschall, seine Frau, sein Sohn und viele seiner Diener und Verwandten waren an der Krankheit gestorben, und übrig blieb nur eine Tochter, die in heiratsfähigem Alter war, und unter andern Dienern Perotto. Diesen nahm die Jungfrau, als die Pest ihr Ende erreicht hatte, auf eigenen Wunsch und auf den Rat einiger Nachbarn zum Manne, da er ein tüchtiger und tapferer Mann war, und machte ihn zum Herrn über alles, was ihr durch die Erbschaft zufiel.“ Hier wird angesprochen, wie sich die Überlebenden nach einer Pest verhielten. Die übrigen Pesterwähnungen in anderen Erzählungen können als beiläufig, aber nicht zur weiteren Erkenntnis über die Pest übergangen werden.

⁷ a. a. O. S. 13/14, siehe Anhang Nr. 2

⁸ a. a. O., S.15.

„... vivi; e tutti quasi ad un fine tiravano assai crudele, ciò era di schifare e di fuggire gl'infermi e le lor cose; e così faccendo, si credeva ciascuno a se medesimo salute acquistare. Ed erano alcuni, li quali avvisavano che il viver moderatamente ed il guardarsi da ogni superfluità avesse molto a così fatto accidente resistere; ... esser medicina certissima ad tanto male; ... molti altri servavano, tra questi due di sopra detti, una mezzana via: ...“ a. a. O., S. 22/23

⁹ a. a. O., S. 16–18

„... era con sí fatto spavente questa tribulazione entrata ne' petti degli uomini e delle donne, che l'un fratello l'altro abbandonava ... la donna il suo marito ... li padri e le madri i figliuoli ... Ed oltre a questo ne seguì la morte di molti che per avventura, se stati fossero atati, campati sariano; di che, tra per lo difetto degli oportuni servigi, li quali gl'infermi aver non poteano, e per la forza della pestolenza, era tanta nella città la moltitudine di quegli che di dì e di notte morieno, ... che chiamar si facevan «becchini», la quale questi servigi prezzolata faceva, sotto entravano alla bara, e quella con frettolosi passi, non a quella chiesa che esso aveva anzi la morte disposti, ma alla più vicinale più volte il portavano, ... e quindi fatte venir bare, e tali furono che per difetto di quelle sopra alcuna tavola ne ponieno. Né fu una bara sola quella che due o tre ne portò insieme; ... si facevano per gli cimiterii delle chiese, poi che ogni parte era piena, fosse grandissimo nelle quali a centinaia si mettevano i sopravvengenti; ...“ a. a. O., S. 24–26.

2. Dico adunque che già erano gli anni della fruttifera Incarnazione del Figliuolo di Dio al numero pervenuti di MCCCXLVIII, quando nell'egregia città di Fiorenza, oltre ad ogni altra italica nobilissima pervenne la mortifera pestilenzia. La quale o per operazion de' corpi superiori o per le nostre inique opere da giusta ira di Dio a nostra correzione mandata sopra i mortali, alquanti anni davanti nelle parti orientali incominciata, quelle d'innumerabile quantità di viventi avendo private, senza ristare d'un luogo in un altro continuandosi, verso l'Occidente miserabilmente s'era ampliata. E in quella non valendo alcun senno né umano provvedimento, per lo quale fu da molte immondizie purgata la città da oficalia sopra ciò ordinati e vietato lo'ntrarvi dentro a ciascuno infermo e molti consigli dati a conservazione della sanità, né ancora umili supplicazioni non una volta ma mol-te ed in processioni ordinate ed in altre guise a Dio fatte dalle devote persone, quasi nel principio della prima-vera dell'anno predetto orribilmente cominciò i suoi dolorosi effetti, ed in miracolosa maniera, a dimostrare. E non come in oriente aveva fatto, dove a chiunque usciva sangue del naso era manifesto segno d'inevitabile mor-te; ma nascevano nel comincia,emte d'essa a' maschi ed alle femine parimente o nell'anguinaia o sotto le ditella certe emfiature, delle quali alcune crescevano come una comunal mela, altre come uno uovo, ed alcune più ed alcune altre meno, le quali i volgari nominavan «gavoccioli». E dalle due parti predette del corpo infra breve spazio di tempo cominciò il già detto gavocciolo mortifero indifferentemente in ogni parte di quello a nascere ed a venire; e da questo appresso, si cominciò la qualità della predetta infermità a permutare in macchie nere o livide, le quali nelle braccia e per le cosce ed in ciascuna altra parte del corpo apparivano a molti, a cui grandi e rade ed a cui minute e spesse. E come il gavocciolo primieramente era stato ed ancora era certissimo indizio di futura morte, e così erano queste a ciascuno a cui venieno. A cura delle quali infermità né consiglio di medico né virtù di medicina alcuna pareva che valesse o facesse profitto; anzi o che la natura del malor nol patisse o che l'ignoranza de'medicanti, de' quali, oltre al numero degli scienziati, così di femine come d'uomini, senza avere alcuna dottrina di medicina avuta già mai, era il numero divenuto grandissimo, non conoscesse da che si movesse e per conseguente debito argomento non vi prendesse, non solamente pochi ne guarivano, anzi quasi tutti infra'l terzo giorno dall'apparizione de' sopradetti segni, chi più tosto e chi meno, ed i più senza alcuna febbre o altro accidente, morivano. E fu questa pestilenzia di maggior forza per ciò che essa dagl'infermi di quella per lo comunicare insieme s'aventava a' sani, non altramenti che faccia il fuoco alle cose secche o unte quando molto gli sono avvicinate. E più avanti ancora ebe di male; ché non solamente il parlare o l'usare con gl'-infermi dava a' sani infermità o cagione di comune morte, ma ancora il toccare i panni o qualunque altra cosa da quegli infermi stata tòcca o adoperata pareva seco quella cotale infermità nel toccator trasportare.“ a. a. O., S. 21/22

Schmiedebach, S. 220:

„Auch die Flucht vor der Pest, die teilweise von den Ärzten als sicheres Mittel gegen die Seuche empfohlen wurde, kann unter diese weitgefaßte Bedeutung, in der das Zwangselement eine Rolle spielt, subsumiert werden. Es waren vornehmlich die Adeligen und reicheren Schichten der Bevölkerung, denen es möglich war, sich in andere, von der Seuche verschonte Gebiete zurückzuziehen, während ihre städtischen Geschäfte entweder zum Erliegen kamen oder auch im Auftrag erledigt wurden. Zumeist bedeutete Flucht in diesen Fällen lediglich das Verlassen der Stadt, um sich auf die familieneigenen Landsitze zurückzuziehen. So wie die von Boccaccio beschriebene Runde zehn vornehmer junger Damen und Herren, die im Frühsommer 1348 gemeinsam beschließen, für einige Zeit ihre von der Pest heimgesuchte Vaterstadt Florenz zu verlassen, um sich auf eines ihrer Landgüter zu begeben, verhielten sich diejenigen, die die Möglichkeiten hatten, die Empfehlungen der Mediziner zu befolgen.“

S. 224/5:

„In seinem Decameron beschrieb Boccaccio die Flucht vor der Pest aus dem 1348 betroffenen Florenz mit folgenden Worten:

Andere waren grausameren Sinnes — obwohl sie vermutlich sicherer gingen — und erklärten, kein Mittel gegen die Seuche sei so wirksam und zuverlässig wie die Flucht. In dieser Überzeugung verliessen viele, Männer wie Frauen, ohne sich durch irgendeine

Rücksicht halten zu lassen, allein auf die eigene Rettung bedacht, ihre Vaterstadt, ihre Wohnungen und ihr Vermögen und flüchteten auf ihren eigenen oder gar einen fremden Landsitz. [Boccaccio übertr. v. Karl Witte, Luzern 1973, Bd. 1, S. 10-11]

Hier wird die Flucht als Mittel gegen die Pest beschrieben, jedoch auch als ‚grausam‘ bezeichnet und offensichtlich moralisch verurteilt.“

S. 27:

„Boccaccio bezeichnet die Flucht als ‚crudele‘ und meinte damit die Vermeidung und das Alleinlassen des Kranken [dazu Anm.: Boccaccio, G., Poesie nach der Pest. Der Anfang des Decameron. Italienisch-Deutsch. (Neu übers. und erkl. von Kurt Flasch), 1992, S. 216.]. Die Nachbarn besuchen sich nicht, die Verwandten sahen sich nicht mehr, ein Bruder ließ den andern im Stich und selbst vater und Mutter weigerten sich, ihre Kinder zu besuchen und zu pflegen.“

„Die Rahmenerzählung des *Decameron* beginnt bekanntlich mit einer eindrucksvollen Pestschilderung, die Boccaccio einen hervorragenden Platz in der Reihe Thukydides - Lukrez - Defoe - Manzoni - Camus sichert, einer Schilderung, die nach neueren Untersuchungen (Anm. Grimm S. 111-126) nicht, wie lange angenommen, von Thukydides und Lukrez, sondern bestenfalls von Ovids *Metamorphosen* und von der *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus beeinflusst ist; in erster Linie beruht sie sei es auf der persönlichen Anschauung Boccaccios, sei es auf zeitgenössischen Berichten, die näher zu identifizieren bei der Fülle der Überlieferung allerdings ungemein schwierig ist.

Boccaccio erörtert eingangs die Herkunft der Seuche und die Ohnmacht der Menschen gegenüber ihrem Unglück und beschreibt dann sehr detailliert geradezu klinisch genau, die Symptome, den Verlauf und die Verbreitungsformen der Krankheit. Diesen Teil brauchen wir hier nicht ausführlich zu analysieren. In dem zweiten, umfangreichen Teil der Einleitung schildert und kommentiert Boccaccio nun aber die verschiedenen Reaktionen der Florentiner Einwohner auf die Epidemie. Wegen der extrem hohen Infektionsgefahr, so Boccaccio, reagierten fast alle mit Angst und dem Versuch, jeden Kontakt und jeden Umgang mit den Kranken zu vermeiden. Von diesem allgemeinen Verhalten abgesehen, wählte jeder einzelne unterschiedliche Methoden: die einen isolierten sich strikt in kleinen Gruppen und lebten in äußerster Mäßigung; andere gaben sich hemmungslosem Trunk und Lebensgenuß hin und versorgten sich dabei vorzugsweise aus den Vorräten verlassener Häuser; wieder andere schlugen einen Mittelweg zwischen diesen beiden Extremen der enthaltsamen Isolation und umherschweifender Völlerei ein: sie ernährten sich normal, bewegten sich frei auf den Straßen, versuchten jedoch, sich durch das Einatmen von Düften vor Gestanksbelästigung und Ansteckung zu schützen. Die vierte Gruppe schließlich sah das beste Mittel gegen die Seuche, in der Flucht auf das Land.“¹⁰

¹⁰ Kleszczewski S. 217/8

Steel, David: Plague Writing: From Boccaccio to Camus, in: Journal of European Studies 11, 1981, S. 88-110

Disease, like all other human experiences, has been presented over the centuries in painting and fiction. Because illness involves physical and emotional suffering it might be expected to cut more keenly than other aspects of life into the artist's sensibility. Living after all is most felt at the pitch of pleasure or at the height of pain which can be overlapping areas of feeling as the romantic understanding of love as a sickness well illustrates. However, whereas in life influenza is as common an occurrence as love, in literature this is not the case. 'Flu seems somehow not to have seized the creative imagination. Still less has rheumatism. It would appear that in literature there is an order of attraction where illness is concerned. Blindness offers easily understood opportunities for both pathos and symbolic meaning. From Sophocles and Shakespeare to Dickens and Gide, writers have been ready to seize them. In the nineteenth century tuberculosis, as in Dumas's *La Dame aux camelias*, had a morbid glamour of its own, nourished perhaps by a combination of those romantic values of languorous beauty and intense living that Sartre has suggested were the psychological counterparts of that other type of conspicuous consumption practised by the wealthy of the age.¹ Hygiene, preventive medicine and advanced surgical techniques have made tuberculosis and blindness less prevalent. Cancer and drug addiction have replaced them as the diseases that haunt the modern mind. For a disease to mark the cultural imagination of a society in the way tuberculosis did it must be prevalent and deadly, as powerful an enemy of modern man as monsters were for the heroes of old. The most virulent and fearsome of diseases that Europe has known is bubonic plague. "En effet, c'est de tous les maux le plus cruel. Tout fremit au seul nom de cette maladie" wrote the author of the article in Diderot's *Encyclopedic*. There is, or was, a special awe associated with the plague that distinguishes it from the other epidemic diseases, even those such as cholera, smallpox or typhus fever. This may stem partly from the biblical notion of the plague inflicted as punishment on men by an angry God, partly too from the grim drama associated with the great outbreaks in the fourteenth and seventeenth centuries, the red crosses marked on house doors, the plague-cart passing in the street at night. No doubt it comes too from the peculiar symptoms of bubonic plague, the glandular swellings known as buboes and the blackish marks called 'plague tokens' that were tantamount to the sentence of death. The idea of plague seems to have been as powerful as the disease was virulent. More consistently than other illnesses it has seized the creative imagination of writers from the medieval period to the twentieth century. Despite the rarity of outbreaks today contemporary literature bears witness to the continuing vitality of its symbolic possibilities.²

Numerous interesting descriptions of plague are to be found in ancient histories such as Thucydides's or in chronicles such as those by Procopius and Bede, just as they are in more modern works like Gibbon's *Decline and Fall* and Pepys's *Diary*. Equally fascinating medical accounts abound whether by the excellent Dr Hodges after the Great Plague of London or Dr Manget after the Marseilles plague or, interestingly enough, the father of Marcel Proust, Dr Achille Adrien Proust whose *La Defense de l'Europe contre la peste* was to be exploited by Albert Camus.³ The earliest account of note in the literature of fiction however seems to be that by Boccaccio in *The Decameron*.

Boccaccio lived at the time that the great pandemic wave of plague known as the Black Death swept across Europe in the fourteenth century. In 1340 fifteen thousand citizens of Florence died of the disease. In the summer of 1348 a much fiercer outbreak occurred killing one hundred thousand people or more—half the inhabitants of Florence and Siena. Boccaccio, who was then thirty-five years old, was not in the city at the time, though the epidemic claimed his father as victim. Boccaccio's friend Petrarch lost, as well as his beloved Laura, four of his closest companions.

Boccaccio only returned to Florence the following year but there is little doubt of the accuracy of the description of the plague-stricken city with which he prefaces his collection of stories, whether it be of the corpse-carriers hooking the dead out of the houses or of the livestock roaming free in the neglected countryside and returning home alone in the evening unguided by any herdsman.

The Decameron, as is well known, tells of seven young women and three men who, meeting in church, decide to leave the awful atmosphere of the city, go to the seclusion of a country villa and pass the time telling stories, ten stories a day for a period of ten days. There in the garden, to the sound of singing birds and cool fountains, surrounded by all the delicacies of refined medieval living, they tell tales, many bawdy in the extreme, but each one an instrument of satire by which Boccaccio castigates the ideals and manners of the age. The uproarious licentiousness of the stories contrasts with the perfect decorum observed by the mixed group of storytellers for we are told that "no stain defiled the honour of the company".⁴ But a more telling antithesis by far is that between the healthy fun of the stories in their pleasure garden setting and the grim vision of horror that serves to introduce them. It is plain that for Boccaccio the plague is not simply a dramatic device, like Chaucer's pilgrimage, to justify his bringing together a group who can live in isolation

and indulge in concentrated storytelling, but it is the powerful and inevitable background against which the masquerade of life with all its pleasures defines itself. The high colour of *The Decameron* would pale if it were not viewed against the blackness of death in the distance.

In Italy in this period there is a fascinating interplay of influence between the plague, society and the arts. Millard Meiss has shown how the impact of the plague on the contemporary imagination led to fashions in painting for the portrayal of Job, the outward symptoms of whose disease were very like those of the plague, and of Saint Sebastian pierced by arrows of pestilence, and to a general morbid obsession with death and decay. He demonstrates too how the toll taken among the painters of the day led to an extraordinary interruption in pictorial tradition by freeing younger painters from disciplinary tutelage and giving them a sudden opportunity for the development of new styles.⁵ In this very real sense the plague virus liberated pictorial form.

In much the same way the plague played havoc with the established social order of fourteenth-century Florence, bringing in its wake economic disruption, political anarchy and a progressive deterioration of manners. Just as illness in an individual forces the relaxation of social and moral attitudes so disease on a vast social scale liberates cynicism and lawlessness. There is a fitting parallel between the literary circumstance within *The Decameron* of the plague seen as direct cause of the storytellers assembling and the historical circumstance of the plague as direct cause, or one of them, of the shift in moral outlook to which *The Decameron* itself testifies and of which it is the greatest contemporary literary monument. There is a sense in which the age of modern fiction was ushered in by a virus.⁶

In Europe, after the great pandemic surge of the Black Death, the plague abated. In literature as in life sporadic outbreaks of its presence continued to manifest themselves. The Florentine poet Francesco Berni a practitioner of delightfully burlesque humour whose favourite verse form was the *capitolo in terza rima*, reached the peak of his art of *la lode burla* in two poems in mock praise of the plague written in 1532, *Capitolo primo della peste* and *Capitolo secondo della peste*. Their satire is expressed in exaggerated paradox with the plague seen as a frantic carnival, a merry *danse macabre*—"e'l piu bel tempo che sia in tutto l'anno". An epidemic in Rouen, Corneille's native town, was perhaps not without influence on his writing in 1659 his version of *Oedipus Rex* where plague-ridden Thebes traditionally represents the moral corruption of the king. *Oedipe*, a too often neglected play, dresses the bare grandeur of Sophocles's ritualistic drama in a garb of love and politics appropriate to seventeenth-century French aristocratic society. It also aptly incorporates the contemporary Jansenist—Jesuit controversy about predestination, nicely updating the theme of fate that is central to the myth. Where human mortality is concerned notions of chance, destiny and predestination are uncomfortably sharpened in times of plague. A very different propitiatory victim from Oedipus but one who nevertheless finds himself in a similar situation is the hapless ass of La Fontaine's fable *Les Animaux malades de la peste*, a powerful indictment of social injustice and original in that it places the plague in an animal setting which notwithstanding automatically refers the reader to the human context.

Krankheit, wie alle anderen menschlichen Erfahrungen hat im Laufe der Jahrhunderte in der Malerei und Fiktion präsentiert. Weil Krankheit beinhaltet körperliche und seelische Leid, das sie vielleicht erwartet schärfer geschnitten als andere Aspekte des Lebens in der Künstlerin die Sensibilität werden. Leben nach all am meisten an der Teilung des Vergnügens oder auf der Höhe der Schmerzen, die sich überlappen können Bereiche des Gefühls als das romantische Verständnis der Liebe als eine Krankheit gut veranschaulicht fühlte. Während jedoch im Leben Influenza ist als ein gemeinsames Auftreten als Liebe, in der Literatur dies nicht der Fall ist. 'Flu scheint irgendwie nicht die schöpferische Phantasie ergriffen haben. Noch weniger hat Rheuma. Es scheint, dass in der Literatur gibt es eine Reihenfolge der Attraktion, wo Krankheit betroffen ist. Blindness bietet leicht verständliche Chancen für Pathos und symbolische Bedeutung. Von Sophokles und Shakespeare bis Dickens und Gide, haben Schriftsteller bereit gewesen, sie zu ergreifen. Im neunzehnten Jahrhundert Tuberkulose, wie in *Dum Dum 'Kameliendame*, hatte einen morbiden Glamour seiner eigenen, genährt vielleicht durch eine Kombination dieser romantischen Werte languorous Schönheit und intensiver leben, dass Sartre hat vorgeschlagen wurden die psychologischen Kollegen des anderen Art demonstrativen Konsums von den Reichen der age.¹ Hygiene, Präventivmedizin und fortschrittliche chirurgische Techniken praktiziert

haben Tuberkulose und Blindheit weniger verbreitet. Krebs und Drogenabhängigkeit haben sie als die Krankheiten, die die modernen Geister heimsuchen ersetzt.

Für eine Krankheit, die kulturelle Imagination einer Gesellschaft auf dem Weg tuberculosis markieren kam es muss häufiger und tödlicher, als mächtiger Feind des modernen Menschen als Monster für die Helden alt waren. Die meisten virulenten und furchterregenden von Krankheiten, dass Europa bekannt ist Beulenpest. "En effet, c'est de tous les maux le plus cruel. Tout frémit au seul nom de cette maladie", schrieb der Autor des Artikels in Diderots Encyclopédie. Es ist oder war, eine besondere Ehrfurcht, mit der Pest, die sie von den anderen Epidemien, auch solche wie Cholera, Pocken oder Typhus Fieber. Dies mag zum Teil stammen aus der biblischen Vorstellung von der Pest als Strafe auf Männer von einem zornigen Gott auferlegt, teils auch aus dem düsteren Drama mit den großen Ausbrüchen in den vierzehnten und siebzehnten Jahrhundert verbunden, Kreuze die rote Haustüren, die Pest-Kennzeichnung Warenkorb vorbei auf der Straße in der Nacht. Kein Zweifel, es kommt zu der eigentümlichen Symptome der Beulenpest, die Drüsenschwellungen als Bubonen und die schwärzlichen Markierungen als "Pest Tokens", die gleichbedeutend mit dem Todesurteil bekannt waren. Die Idee der Pest scheint so mächtig sind wie die Krankheit war virulent. Konsequenter als andere Krankheiten hat die schöpferische Phantasie der Autoren aus dem Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert beschlagnahmt. Trotz der Seltenheit von Ausbrüchen heute zeitgenössische Literatur zeugt von der anhaltenden Vitalität seiner symbolischen possibilities.²

Zahlreiche interessante Beschreibungen der Pest sind in alten Geschichten, wie Thukydides- oder in Chroniken wie die von Prokop und Bede gefunden werden, wie sie in modernen Werken wie Gibbons Decline and Fall und Pepys Tagebuch sind. Ebenso faszinierend medizinischen Konten im Überfluss, ob durch die hervorragende Dr. Hodges nach der Großen Pest von London oder Dr Manget nach Marseilles Pest oder interessant genug, der Vater von Marcel Proust, Dr. Achille Adrien Proust, dessen La Defense de l'Europe contre la peste war von Albert Camus.³ genutzt werden Der früheste Bericht der Anmerkung in der Literatur der Fiktion scheint jedoch, dass durch Boccaccio im Decamerone sein.

Boccaccio lebte zu der Zeit, dass die große Pandemiewelle der Pest als der Schwarze Tod in Europa im vierzehnten Jahrhundert fegte bekannt. In 1340 fünfzehntausend Bürger von Florenz starb an der Krankheit. Im Sommer 1348 eine viel härtere Ausbruchs getötet hunderttausend oder mehr Personen - die Hälfte der Einwohner von Florenz und Siena. Boccaccio, der damals 35 Jahre alt, war nicht in der Stadt zu der Zeit, wenn die Epidemie nach seinem Vater als Opfer. Boccaccio Freund Petrarca verloren, ebenso wie seine geliebte Laura, vier seiner engsten Gefährten.

Boccaccio kehrte erst nach Florenz im folgenden Jahr aber es gibt wenig Zweifel an der Richtigkeit der Beschreibung der Pest heimgesuchten Stadt mit dem er Vorworte seiner Sammlung von Geschichten, ob es der Leichnam-Träger Einhaken der Toten aus den Häusern oder sein der Tierhaltung Roaming in den vernachlässigten ländlichen frei und wieder allein zu Hause in den Abend ungelenkte von einem Hirten.

Das Decameron, wie allgemein bekannt ist, erzählt von sieben jungen Frauen und drei Männer, die in der Kirche treffen, beschließen, die schreckliche Atmosphäre der Stadt zu verlassen, um der Abgeschiedenheit eines Landhauses zu gehen und die Zeit, Geschichten zu erzählen, zehn Geschichten ein Tag für einen Zeitraum von zehn Tagen. Dort im Garten, zu den Klängen von singenden Vögeln und kühlen Springbrunnen, von allen und raffinierte mittelalterlichen Lebens umgeben, sie erzählen Geschichten, vielen derben im Extremfall, aber jeder ein Instrument der Satire, mit denen Boccaccio geißelt die Ideale und Sitten des Alters. Die uproarious Zügellosigkeit der Geschichten kontrastiert mit dem perfekten

Anstand durch die gemischte Gruppe von Geschichtenerzählern beobachtet uns gesagt, dass 0,4 "kein Fleck die Ehre des Unternehmens besudelt" Aber ein aussagekräftiger Antithese von weit ist, dass zwischen dem gesunden Spaß der Geschichten in ihrer Lustgarten Einstellung und der düsteren Vision des Schreckens, die sie einführen dient. Es ist klar, dass für Boccaccio die Pest nicht einfach eine dramatische Gerät, wie Chaucer Pilgerfahrt, zu rechtfertigen sein Zusammenbringen einer Gruppe, die in Isolation leben kann und schwelgen Sie in konzentrierter Storytelling, aber es ist die leistungsfähige und unvermeidlichen Hintergrund, vor dem die Maskerade der Leben mit all seinen Freuden selbst definiert. Die hohe Farbe des Decameron würde verblassen, wenn es nicht vor der Schwärze des Todes in der Ferne betrachtet.

In Italien in diesem Zeitraum gibt es ein faszinierendes Zusammenspiel von Einfluss zwischen der Pest, der Gesellschaft und der Kunst. Millard Meiss hat gezeigt, wie die Auswirkungen der Seuche auf die zeitgenössische Vorstellungskraft Moden in der Malerei geführt, für die Darstellung der Job, durchbohrte die äußeren Symptome, deren Erkrankung waren sehr wie die von der Pest und des Heiligen Sebastian durch Pfeile der Pest, und zu einer allgemeinen krankhaften Obsession mit Tod und Verfall. Er zeigt auch, wie die Maut unter den Malern des Tages eingenommen zu einer außerordentlichen Unterbrechung Bildtradition angeführt von befreien jüngeren Malern aus disziplinarischen Bevormundung und ihnen eine plötzliche Chance für die Entwicklung neuer styles.⁵ In diesem sehr realen Sinn die Pest-Virus befreit Bildform.

In der gleichen Weise, die Pest spielte Verwüstung mit der etablierten sozialen Ordnung der vierzehnten Jahrhundert in Florenz, bringt in ihrem Gefolge wirtschaftlicher Zerrüttung politischen Anarchie und eine progressive Verschlechterung der Sitten. Genauso wie Krankheit in einem einzelnen Kräfte die Lockerung der sozialen und moralischen Haltungen so Erkrankung auf einer riesigen sozialen Skala befreit Zynismus und Gesetzlosigkeit. Es ist eine passende Parallele zwischen der literarischen Umstand im Decameron der Pest als direkte Ursache der Geschichtenerzähler Montage gesehen und die historischen Umstände der Pest als direkte Ursache, oder einer von ihnen, der Verschiebung der moralischen Ausblick auf denen die Decameron selbst zeugt und von denen es die größten zeitgenössischen literarisches Denkmal. Es ist ein Gefühl, in dem das Alter der modernen Fiktion in einer virus.⁶ wurde eingeläutet

In Europa, nach dem großen pandemischen Welle des Schwarzen Todes, ließ der Pest. In der Literatur wie im Leben sporadischer seine Präsenz weiter zu manifestieren. Die Florentiner Dichter Francesco Berni ein Praktiker der herrlich burlesken Humor dessen Lieblingsbeschäftigung Versform war die capitulo in Terzinen, erreichte den Höhepunkt seiner Kunst la lode burla in zwei Gedichten in gespielter Lob der Pest im Jahre 1532, Capitulo primo della peste geschrieben und Capitulo secondo della peste. Ihre Satire in übertriebener paradox mit der Pest als hektische Karneval, ein fröhliches danse macabre-"e'l piu bel tempo che sia in tutto l'anno" gesehen ausgedrückt. " Eine Epidemie in Rouen, Corneille Geburtsstadt, war vielleicht nicht ohne Einfluss auf sein Schreiben im Jahre 1659 seine Version von Oedipus Rex, wo Pest heimgesuchten Theben traditionell stellt die moralische Korruption des Königs. Oedipe, ein allzu oft vernachlässigt Spiel, Kleider die nackte Pracht rituellen Drama Sophokles in einem Gewand der Liebe und Politik angemessen siebzehnten Jahrhundert Französisch aristokratischen Gesellschaft. Außerdem treffend beinhaltet die zeitgenössische Jansenist-Jesuit Kontroverse über Prädestination, schön Aktualisierung des Themas Schicksal, das im Mittelpunkt der Mythos ist. Wo die menschliche Sterblichkeit Vorstellungen von Zufall betrifft, so sind das Schicksal und Vorherbestimmung unbehaglich in Zeiten der Pest geschärft. Eine ganz andere versöhnende

Opfer von Ödipus, sondern derjenige, dennoch findet sich in einer ähnlichen Situation ist die glücklosen Arsch La Fontaine Fabel Les Animaux malades de la peste, ein leistungsfähiges Anklage gegen soziale Ungerechtigkeit und original, dass es legt die Pest in einem Tier Einstellung die ungeachtet automatisch verweist den Leser auf den menschlichen Kontext.

Ein. R. & J. Dubos, *The White Plague. Tuberkulose, Mensch und Gesellschaft* (London, 1953), esp. chap. 5, "Konsum und die Romantik" und Sartre, *Qu'est-ce que la Littérature* (Paris, 1948), Gallimard, Coll. "Idees", 159-65.

2. Für eine frühere Auseinandersetzung mit dem Thema, die verschiedene Masse von der vorliegende Aufsatz siehe R.Crawfurd, *Pest und Seuche in Literatur und Kunst* (Oxford, 1914).

3. Nathanael Hodges, md, *Loimologia oder historische Darstellung der Pest in London im Jahre 1665 ... mit Bemerkungen über die Infektion jetzt in Frankreich von J. Quincy* (London, 1720), die erste Ausgabe, von denen in Lateinamerika im Jahr 1671 erschienen war; DrJ. J. Manget, *Traite de la peste* (Lyons, 1722), Dr. A. Proust, *La defense de / "Europa contre la peste* (Paris, 1897).

4. Boccaccio, *The Decameron*, mit einer Einführung BYJ. A. Symonds (London, n.d., Routledge), Iviii.

5. Millard Meiss, *Malerei in Florenz und Siena nach dem Black Death* (New York, 1964), Harper Paperback, 65-75. Siehe auch P. Ziegler, *The Black Death* (London, 1969).

6. Für das Zusammenspiel zwischen Krankheit und Geschichte zu sehen die faszinierenden Studien von H. Zinsser, *Ratten, Läuse und Geschichte* (London, 1937); JL Cloudesley-Thompson, *Insekten und Geschichte* (London, 1977), und WH McNeill, *Plagen und Völker* (Oxford, 1977).

7. Francesco Berni, *Rime* (Turin, 1969), 125-37.

Alle Fußnoten aus Steel nicht übersetzt, muß überall ersetzt werden: Boccaccio, Defoe, Puschkin, Stifter, Manzoni, Camus

1. R. & J. Dubos, *The White Plague. Tuberculosis, Man and Society* (London, 1953), esp. chap. 5, "Consumption and the Romantic Age" and Sartre, *Qu'est-ce que la littérature* (Paris, 1948), Gallimard, Coll. "Idees", 159-65.

2. For an earlier discussion of the topic covering different ground from the present essay see R.Crawfurd, *Plague and Pestilence in Literature and Art* (Oxford, 1914).

3. Nathanael Hodges, M.D., *Loimologia or an historical account of the plague in London in 1665...with remarks on the infection now in France by J. Quincy* (London, 1720), the first edition of which had appeared in Latin in 1671; DrJ. J. Manget, *Traite de la peste* (Lyons, 1722); Dr A. Proust, *La defense de /Europe contre la peste* (Paris, 1897).

4. Boccaccio, *The Decameron*, with an introduction byj. A. Symonds (London, n.d., Routledge), Iviii.

5. Millard Meiss, *Painting in Florence and Siena after the Black Death* (New York, 1964), Harper Paperback, 65-75. See also P. Ziegler, *The Black Death* (London, 1969).

6. For the interplay between disease and history see the fascinating studies by H. Zinsser, *Rats, Lice and History* (London, 1937); J. L. Cloudesley-Thompson, *Insects and History* (London, 1977); and W. H. McNeill, *Plagues and Peoples* (Oxford, 1977).

7. Francesco Berni, *Rime* (Turin, 1969), 125-37.

8. Thomas Sprat, *The Plague of Athens which happened in the second year of the Peloponnesian Warre* (London, 1659).

9. Edmund Gosse, "Literature and Medicine", *The London Mercury* (March, 1924), 487.

10. On the Great Plague see W. G. Bell, *The Great Plague of London in 1665* (London, 1924); J. F. D. Shrewsbury, *A History of Bubonic Plague in the British Isles* (Cambridge, 1970); L. Clarkson, *Death, Disease and Famine in Pre-Industrial England* (London, 1975).

11. Defoe, *Due Preparation for the Plague, as well for Soul as Body in Romances and Narratives* (London, 1895, Dent), 48ff., 106-7, 163ff.

12. Defoe, *A Journal of the Plague Year* (London, 1966, Penguin Bks), 50, 96, 187, 192, 223, 243.

13. Pepys, *Diary*, 19-21 Sept. 1665.

14. Defoe, *Plague Year*, 246.

15. *Ibid.*, 256.

16. I. and P. Opie, *The Oxford Dictionary of Nursery-Rhymes* (Oxford, 1951), 365.

17. John Wilson, *The City of the Plague and other Poems* (Edinburgh, 1816, Constable), 45-47 and 51-53. Wilson became Professor of Moral Philosophy in the University of Edinburgh. The *Mary Gray's Song* of the play and a later poem by Wilson *Bessy Bell and Mary Gray* (*City of the Plague*, 217) were both inspired by the original and far more beautiful popular ballad *Bessie Bell and Mary Gray* on the same theme and which refers to an incident in the Edinburgh epidemic of 1645:

O Bessie Bell, and Mary Gray,

They were twa bonnie lasses,
 They biggit a bower on yon burn-side,
 And theekit ower wi'rashes.
 They theekit ower wi'rashes green,
 They theekit ower wi'heather,
 But the pest cam' frae the burrow's toun,
 And slew them baith thegither

See *The Ballads of Scotland*, edited by W. E. Aytoun (Edinburgh, 1858, Blackwood), 361-3.

18. Pushkin, *The Feast in the Time of the Plague* in *Complete Works* (Moscow, 1948, Academy Edition), vii, 174-84, lines 32-71 and 137-73. For a study of the play see Victor Terras, "Pushkin's *Feast During the Plague* and its Original: A Structural Confrontation", *Alexander Pushkin: A Symposium* (New York, 1976, New York Univ. Press), 20-220. •
19. Joseph Ripamonti, *De Peste quae fuit anno 1630* (Milan, 1640); Alessandro Tadino, *Ragguaglio dell'origine et giornali successi della gran peste contagiosa, venefica et malefica, seguita nella citta di Milano* (Milan, 1648).
20. Manzoni, *The Betrothed* (London, 1956, Dent), 419, 441, 479.
21. *Ibid.*, 429-34.
22. *Ibid.*, 479.
23. Manzoni, *The Column of Infamy* prefaced by Beccaria, *Of Crimes and Punishments* (London, 1964).
24. Manzoni, *The Betrothed*, 418.
25. *Ibid.*, 525.
26. Guilbert de Pixerecourt, *La peste de Marseille, melodrame historique, trois actes a grand spectacle, en societe avec Mme Marty et Mme Laqueyrie, musique de M. Alexandre* (Paris, 1828).
27. W. H. Ainsworth, *Old St. Paul's. A Tale of the Plague and the Fire* (London, n.d., Koutledge), iii. *Due Preparations* was first ascribed to Defoe by James Crossley in an article in *The Gentleman's Magazine* of 1838. Crossley drew the book to the attention of Ainsworth.
28. Defoe, *Plague Year*, 81, 119, 175, 107-8.
29. Ainsworth, *Old St. Paul's*, 144, 154, 194.
30. *Ibid.*, 26.
31. Adalbert Stifter, *Granit in Bunte Steine* (Munich, n.d., Goldmann), 26. The story was first published under the title *Der Pechbrenner*. Plague in a forest or country setting is called respectively *sylvatic* or *campestral* plague. Earlier, in Austria, during the Vienna plague of 1679 which killed 76,000 people, the disease had been the subject of a famous sermon pronounced by Abraham a Sancta Clara, pseud. of Johann Ulrich Megerle, published under the title of *Merks Wienn* (Vienna, 1680). Commemorative plague pillars, Pestsaulen, are a feature of Austrian architecture. The Vienna plague of 1679 is the setting of the contemporary French novel of Christiane Singer, *La Mart Viennoise* (Paris, 1978).
32. Antonin Artaud, "Le theatre et la peste", *La Nouvelle Revue Franfaise* (1 October 1934), 481-99, originally given as a lecture at the Sorbonne on 6 April 1933.
33. Artaud, *Oeuvres completes* (Paris, 1964), iv, 28-29 and Saint Augustine, *City of God*, Bkl, chap. 32.
34. Artaud, *ibid.*, 30-31.
35. Camus, *Caligula*, IV, 9—"Mon regne jusqu'ici a ete trop heureux. Ni peste universelle, ni religion cruelle...c'est moi qui remplace la peste." The epigraph to *La Peste*, "Il est aussi raisonnable de représenter une espece d'emprisonnement par une autre que de représenter n'importe quelle chose qui existe reellement par quelque chose qui n'existe pas" is borrowed from Defoe's *Serious Reflections* and not from the *Plague Year*, despite Roger Quilliot's assertion in Camus, *Theatre, Recits, Nouvelles* (Paris, 1962, "Pleiade"), 1963.
36. Camus, *ibid.*, 1935.
37. *Ibid.*, 1936.
38. Abbe J.-P. Papon, *De la peste ou epoques memorables de cefleau* (Paris, an VIII); Dr J.-J. Manget, *Traite de la peste* (Geneva, 1721 and Lyons, 1722); Dr Adrien Proust, *La defense de l'Europe centre la peste et la Conference de Venise de 1897* (Paris, 1897); Dr H. Bourges, *La Peste: epidemiologie, bacteriologie, prophylaxie* (Paris, 1899); P. Gaffarel and M. Duranty, *La Peste de 1720 a Marseille et en France* (Paris, 1911). The abbe Papon also published a *Relation de la peste de Marseille en 1720 et de celle de Montpellier en 1629* (Montpellier, 1820). I have not been able to trace the Boulard book recorded by Quilliot. For a more recent French study of the topic see J. N. Biraben, *Les hommes et la peste en France et dans les pays europeens et mediterraneens* (2 vols, The Hague, 1977).
39. There is some disagreement here. According to W.H.O. figures given in the 1973 edition of the *Encyclopaedia Britannica*, article *Plague*, world deaths numbered 21,800 for the period 1939-48 with 5000 cases in Algeria, Tunisia, Morocco between 1940 and 1945. Roger Quilliot's notes based on figures from the Institut Pasteur d'Algerie maintain that the last outbreaks in Algeria dated from 1921, see Camus, *Theatre, Recits, Nouvelles* (Paris, 1962), 1975-76.
40. *Ibid.*, 1942.
41. A passage entitled "Les exiles dans la peste" appeared in *Domaine Francais*, 1943, pp. 1959-67. It can be compared with Pt II, chap. 1 of the novel.
42. Camus, *Theatre, Recits, Nouvelles*, 1425-6.
43. For Barthes it was largely Camus who was the example of "le degre zero de la litterature". See the letter from Camus to Barthes in Camus, *op. cit.*, 1973-4.
44. *Ibid.*, 1355 ff.
45. *Le Mythe de Sisyphe* (Paris, 1942), Gallimard, "Idees", 30. Camus wrote: "La Peste vient de l'excès. Elle est excès elle-même et ne sait point se tenir" (*Theatre, Recits, Nouvelles*, 1969). There is a nice economic commentary on *La Peste* in one of Wyndham Lewis's letters to Felix Giovanelli: "I think I like *La Peste*. The present is an economic plague—you, although not rich, send us provisions. You do not care for Camus' anti-pesté tract and yet there you are acting against a peste" (*The Letters of Wyndham Lewis* (London, 1963), 423).
46. *Theatre, Recits, Nouvelles*, 1967-73.
47. *Ibid.*, 187 and 1820.
48. *Ibid.*, 222.
49. The Chorus quotes Psalm 91: "Thou shall not be afraid for any terror by night: nor for the arrow that flieth by day. For the pestilence that walketh in darkness: nor for the sickness that destroyeth in the noonday."
50. Antoine Gros's *Les pestiferes de Jaffa* and Pierre Puget's *Saint Charles Borromeo priant pour la cessation de la peste a Milan* are well-known treatments of the theme. For others see R. Crawford, *Plague and Pestilence in Literature and Art* (Oxford, 1914) and "Plague Banners", *Proceedings of Royal Society of Medicine*, vi (1913), 37-48; H. H. Mollaret and J. Brossolet, *La peste, source meconnue d'inspiration artistique* (Paris, 1965, Inst. Pasteur).

51. G. Cravens and J. Marr, *The Black Death* (London, 1978, Ballantine).
52. R. Adams, *The Plague Dogs* (London, 1977).
53. Valery, *Rhumbs in Tel Quel in OEuvres* (Paris, 1960, "Pleiade"), ii, 646, and Michel Tournier, *Le Vent Paraclet* (Paris, 1977), 199.
54. Andre Siegfried, *Germs and Ideas. Routes of Epidemics and Ideologies* (London, 1965, Oliver and Boyd).
55. For information helpful in the writing of this article I would like to thank my colleagues Gordon Inkster, Margaret Ives, Phil Payne and Paolo Rossi. Since its composition I have learnt that amongst Flaubert's more notable *Juvenilia* is a story *La Peste a Florence* written in 1836 when he was fifteen, that Chateaubriand has a passage entitled *Pestes* in the *Memoires d'Outre-Tombe* (Bk 35, ch. 14), and that Pierre MacOrlan published a short story, *La Peste*, in *La Nouvelle Francaise*, Feb. 1921, 161-9.

Baumgarten, Ruth: *Die Pest in der schönen Literatur*, Diss. Frankfurt a.M. 1949

Bernardo, Aldo S.: *The Plague as Key to Meaning in Boccaccio's Decameron*, in: Williman, Daniel (ed.): *The Black Death. The Impact of the Fourteenth-Century*, Binghamton, S. 39-64

Boccaccio, Giovanni: *Il Decamerone*. Edizione critica a cura di Aldo Rossi, Bologna 1977

ders.: *Gesammelte Werke*, Wien o.J.

Crawford, Raymond: *Plague and Pestilence in Literature and Art*, Oxford 1914

Grabher, Carlo: *Giovanni Boccaccio. Leben und Werk des Frühhumanisten*, Hamburg 1946

Grimm, J.: *Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania*, in: *Freiburger Schriften zur rom. Phil.* 6, München 1965 (Rezension: Heinz Willi Wittschier, in: *Romanistisches Jahrbuch* 19, 1968, S. 190-194)

Kleszczewski, Reinhard: *Eine problematische "alternative" Lebensform bei Boccaccio: Die Rahmenerzählung des Decameron*, in: Schrader, Ludwig (Hrsg.): *Alternative Welten in Mittelalter und Renaissance*, Düsseldorf 1988, S. 213-229

Landau, Marcus: *Giovanni Boccaccio. Sein Leben und seine Werke*, Stuttgart 1877

ders.: *Die Quellen des Decamerone*, Stuttgart 2. A. 1884

Leavy, Barbara Fass: *The Diseased Soul in Chaucer, Boccaccio, and Poe*, S. 41 in: *To blight with plague: studies in a literary theme*, New York/London 1992

Löhmman, Otto: *Die Rahmenerzählung des Dekamerone, ihre Quellen und Nachwirkungen*, Halle 1935

Meiss, Millard: *Malerei in Florenz und Siena nach der schwarzen Pest. Kunst, Religion und Gesellschaft in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts*, Dresden 1999 (Boccaccio S. 254-265)

Schmiedebach, Heinz-Peter / Gadebusch Bundio, Mariacarla: „*Fleuch pald, fleuch ferr, kum wider spat ...*“ Entfremdung, Flucht und Aggression im Angesicht der Pestilenz (1347-1350), in: *Fremdheit und Reisen im Mittelalter*. Herausg. von Irene Erfen u. Karl-Heinz Speß, Stuttgart 1997, S. 216-234

Steel, David: *Plague Writing: From Boccaccio to Camus*, in: *Journal of European Studies* 11, 1981, 88-110

Wachinger, Burghart: *Diätetik und Erzählen zu Zeiten der Pest: Boccaccios ‚Dekameron‘*, in: ders.: *Erzählen für die Gesundheit. Diätetik und Literatur im Mittelalter*. (Schriften d. phil.-hist. Kl. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Bd. 23), Heidelberg 2001

Taylor, Steven M.: *Portraits of pestilence. The Plague in the Work of Machaut and Boccaccio*, in: *Allegorica* V, 1980, S. 105-118

Wehle, Winfried: *Der Tod, das Leben und die Kunst. Boccaccios Decameron oder der Triumph der Sprache*, in: *Tod im Mittelalter*. Herausgegeben von Arno Borst u. a. Konstanzer Bibliothek Band 20, Konstanz 1993

Francesco Petrarca

Abb. Fresko von Andrea Castagno, Florenz, Sant'Apollonia, um 1450

Zurück zu Petrarca, wie von der Pest verfolgt, sieht zeitweise das Leben Petrarcas aus. „Wo ihn sein seelischer Zustand Ruhe finden ließe, da vertreibt ihn die Pest, die verwüstend die italienischen Städte durchläuft.“¹¹

Die Pestopfer an seinem Lebensweg sind viele und gleich zu Beginn der Seuche, wie ein Paukenschlag: Laura de Sade — sie, von ihm wie von einem Troubadour der früheren Ritterzeit aus der Ferne geliebt, lebt nur in seinen Gedichten — nun von der Pestwelle fortgerissen.

Nach dem Tod Luras entstanden drei Gedichte, die eine Antwort auf ihren Pesttod geben: die 9. Ekloge

— Schäfer und Schafe werden von der Pest vernichtet¹² —, die 10. Ekloge — Bäume, auch der Lorbeerbaum (Laurum) werden vom Peststurm entwurzelt¹³ — und die 11. Ekloge — Niobes Klage wegen des Todes ihrer Tochter Galathea (= Petrarcas Laura) steht metaphorisch für den Pesttod¹⁴.

Und in dem Canzone CCLXVII schreibt er:

„Ach süßes Lächeln, draus die Pfeile drangen,
Wovon ich Tod, nicht Beß'res werd' erhalten.“¹⁵

In Parma, wo sich Petrarca zur Zeit aufhält, trifft es den Stadthauptmann Paganino. Giovanni Colonna, ein enger Vertrauter Petrarcas wird von der Pest in Avignon überrascht. Im Sonett CCLXIX aus dem Canzoniere setzt ihm Petrarca ein Denkmal:

„Zerbrochen sind der Lorbeer und der Pfosten,
die Halt verliehen meinem müden Denken!
Somit verlor ich, was kein Mensch mir schenken
von Nord bis Süden kann, von West bis Osten.“¹⁶

Petrarcas Bruder Gherardo überlebte die Pest 1351 als einziger von dreißig Mönchen, die er bis zum Tod betreute, im Kloster Montrieux. An ihn schrieb Petrarca¹⁷, als er davon erfuhr, wie hoch er

¹¹ Eppelsheimer, Hanns Wilhelm, Petrarca, S. 7

¹² Aus: Petrarca, Bucolicum Carmen, None Egloge: Querulus, a. a. O., S. 139; siehe Anhang Nr. 3

¹³ Aus: a. a. O., Decime Egloge: Laurea Occidens, a. a. O., S. 154; siehe Anhang Nr. 3

¹⁴ Aus: a. a. O., Undecime Egloge: Galathea, a. a. O., S. 156; siehe Anhang Nr. 3

¹⁵ Förster, Leipzig 1926, S. 233 (erste Übersetzung 1818/19, 2. 1833), dazu aus: Petrarca, Francesco, Opere. Introduzione di Mario Martelli, Firenze 1975, S. 138:

Et oimè il dolce riso, onde nescio 'l dardo
Di che morte, altro bene omai non spero.

¹⁶ Petrarca, Francesco, Das lyrische Werk, deutsch von Benno Geiger, o. O., o. J., S. 375

Eine andere Übersetzung von Förster a. a. O., S. 234 ist vergleichenswert:

„Die Säule brach, des Lorbeers grüner Bogen,
Die Schatten meinem müden Geist beschieden;
Hin ist, was nirgend mehr von Nord zum Süden,
Nicht zwischen Mohrenland und Indiens Wogen!“

Dazu das italienische Original a. a. O., S. 340:

Rotta è l'alta colonna e 'l verde lauro
Que facian ombra al mio stanco pensiero;
Perduto ò quel che ritrovar non Speere
Dal borrea a l'austro, o dal mar indo al mauro.

¹⁷ Petrarca, Familiarum Rerum XVI,2, a. a. O. S. 882; „... cumque iterum et iterum instaret et inter terrores alios sepulcrum quoque tibi defuturum minaretur, dixisse te illam tibi es omnibus ultimam curam esse, neque enim tua interesse sed superstitem quali iaceas sepultura; illum postremo cessisse ad penates patrios nec ita multo post morte illuc eum insequente subtractum, te vero incolumen, Eo apud quem est fons vite protegente, mansisse; et cum diebus paucis mors quattuor et triginta qui illic erant, abstulisset, solum in monasterio resedissee. Illud addebant te nullo morbi contagio deterritum, astitisse fratribus tuis expirantibus et suprema verba atque oscula excipientem et gelida

dieses Ausharren schätzte und wie bewundernd er die Fürsorge anerkannte.

Petrarcas Sohn Giovanni holt die Pest 1361 in Mailand. Zwei enge Freunde Francesco Nelli und Barbato de Sulmona starben an der Pest.

Einen wichtigen Platz in der Auseinandersetzung Petrarcas mit der Pest nimmt sein metrischer Brief „Ad se ipsum“ ein:

Der schwarze Tod

„ ...

Die ganze Welt, in Scharen seh' ich rings
So jung wie alt ins Grab hinuntersinken,

...

Wohin ich angsterfüllt die Blicke wende,
Nur Leichenzüge sieht mein banges Auge,

...; weder Prunk

Noch Standesvorrecht trennt den Edelmann
Vom schlichten Bürger in des Todes Reich.

...

Ist's Gottes Zorn, den unsre Sünde sicher
So oft verdient? Hat die Natur allein
Sich so geändert, daß die Luft verdarb?
Dies böse Jahr hat auf die arme Menschheit
Mit Pesthauch sich gestürzt und droht Vernichtung.
Ein Todesatem weht aus dicker Luft.
Vom seuchenschwangern Himmel schaut ergrimmt
Hernieder Jupiter und sendet Krankheit
Und Todestrauer uns in Strömen zu.

...

Gewährt nicht Meer noch Erde noch die Höhle
Im Felsengrund dem Flüchtling Sicherheit.
Ein riesenstarker Sieger ist der Tod,
Und gegen ihn kann mich kein Obdach schützen.

...

Benütze frisch den Tag, den zu erblicken,
Dein Gott dir gönnt; wer weiß, ob dir noch morgen
Die helle Sonne leuchtet. Denn der Tod,
Du weißt es wohl, hüllt alles rasch in Nacht,
Und überrascht uns immer unverhofft.

...

ein Pfeil

Von dürrer Sehne klirrend durch die Luft
Entsendet, fährt zum Ziele minder schnell.“¹⁸

3. Pervenit pars una gregis, sucosque veneni

Et diras gustavit aquas. Atque inde revertens,
Mox peritrura, cohors late contagio fudit.
Pastorem pastor, pecudem pecus inficit egra;
Spirat enim saniem inclusam pulmonis adusti
Alitus, infaustis aspirant flatibus euri.
Intereunt iumenta, boves, durique bubulci;
Graminaeque et segetes vacuis moribundus aristis
Imminet, et culmum componit messor inanem.

corpora lavantem, sepe uno die tres plures ve tuis manibus indefesso pietatis obsequio sepelisse et exportasse tuis humeris, cum iam qui foderet aut qui iusta morientibus exhiberet, nemo esset;“

¹⁸ Franz Petrarca Poetische Briefe übers. v. F. Friedersdorf, S. 71–77

Nec morbi modus ullus adest; velocibus alis
Mors volat; externos frustra glomeramus odores.
His etiam sua pestis inest. Quid demoror? Omnes
Occidimus, nisi fata minas placata remittunt.

Aus: Petrarca, Bucolicum Carmen, None Egloge: Querulus, a. a. O., S. 139

Hinc michi primus honor, dulcis labor, otia leta,
Pastorumque favor multus, collesque per omnes
Illicet agnosci incipio digitoque notari.
Laurea cognomen tribuit michi, laurea famam,
Laurea divitias; fueram qui pauper in arvis,
Dives eram in silvis, nec me felicius alter.
Sed letum fortuna oculo suspexit iniquo:
Forte aberam, silvasque ieram spectare vetustas:
Pestifer hinc, curus, hinc humidus irruit auster;
Ac, stratis late arboribus, mea gaudia laurum
Exstirpant franguntque truces, terreque cavernis
Brachia ramorum, frundesque tulere comantes.

Aus: a. a. O., Decime Egloge: Laurea Occidens, a. a. O., S. 154

Est gemitus magni solamen grande doloris,
Afflictamque animam relevant suspiria, questus.
Enecat arcatus mentem dolor; optima mesti
Pectoris est medicina palam lugere. Fuisset
Idem animus semper! Nunquam hec precordia torpor
Verteret in silicem; nocuit tacuisse dolenti.
Mitto autem; cupidam modo duc ubi copia flendi.

Aus: a. a. O., Undecime Egloge: Galathea, a. a. O., S. 156

Schmiedebach, S. 226:

„Ausdrücklich gegen die Flucht äußerte sich Petrarca in einem Brief an den Rhetor Pietro da Bologna, den er um 1374 bei einem erneuten Ausbruch der Pest in Bologna verfaßte. Mit dem ihm eigenen Pessimismus verurteilte der Dichter die ‚süße Verlockung‘ des Fliehens sowie die verbreitete Angst mit folgenden Worten:

Gibt es denn eine größere Dummheit als Angst vor einer Seuche zu haben, der man sich nicht entziehen kann und die durch Furcht nur größer wird? Wie verrückt ist es doch, vor etwas fliehen zu wollen, was dich überall, wo du hinkommst, [schon] erwartet, und dem du immer wieder begegnest! Du siehst, wie die Ängstlichen sich aus dem Staube machen und übers Meer und Gebirge eilen. Man könnte sie nur dann loben, wenn sie es, nachdem sie die Meere und Gebirge überquert haben, erreicht hätten, nicht mehr sterben zu müssen.

[Vgl. Lettere Senili di Francesco Petrarca, hrsg. von Giuseppe Fracassetti, Bd. 2. Florenz 1892, S. 435 f. (Buch 15, Brief X) übers. v. Bergdolt, Pest in Italien, S. 136]“

Baumgarten, Ruth: Die Pest in der schönen Literatur, Diss. Frankfurt a.M. 1949

Bergdolt, Klaus: Arzt, Krankheit und Therapie bei Petrarca. Die Kritik an Medizin und Naturwissenschaft im italienischen Frühhumanismus, Weinheim 1992

ders.: Petrarca und die Pest, in: Sudhoffs Archiv 76, 1992, S. 63-73

Bernardo, Aldo S.: Francesco Petrarca. Citizen of the World, Albany 1980

Billanovich, Giuseppe e Frasco, Giuseppe: Il Petrarca ad Argua. Atti del con vegno di studi nel vi centenario (1370-74), Padova 1975

Bishop, Morris: Petrarca and his world, London 1964

Cohn, Samuel K., Kr.: Death and Property in Siena, 1205-1800. Strategies for the Afterlife, Baltimore/London 1988, S. 87-94 zu Petrarca)

Eppelsheimer, Hanns Wilhelm: Petrarca, Bonn 1926

Grimm, J.: Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania, in: Freiburger Schriften zur rom. Phil. 6, München 1965 (Rezension: Heinz Willi Wittschier, in: Romanistisches Jahrbuch 19, 1968, S. 190-194)

Koerting, Gustav: Petrarca's Leben und Werk, Leipzig 1878

Petrarcas sämmtliche Canzonen, Sonette, Ballaten und Triumphe. Aus dem Italienischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Karl Förster, Leipzig 1851

Petrarca, Francesco: Opere, Canzoniere, Trionfi, Familiarium Rerum Libri, Firenze 1975

ders.: Briefe. Eine Auswahl übersetzt von Hans Nachod und Paul Stern, Berlin 1931

ders.: Il Bucolicum Carmen, Padova 1906

Schmiedebach, Heinz-Peter / Gadebusch Bundio, Mariacarla: „Fleuch pald, fleuch ferr, kum wider spat ...“ Entfremdung, Flucht und Aggression im Angesicht der Pestilenz (1347-1350), in:

Fremdheit und Reisen im Mittelalter. Herausg. von Irene Erfen u. Karl-Heinz Speß, Stuttgart 1997S. 216-234

Stierle, Karlheinz: Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts, München 2003

Wilkins, Ernest Hatch: Studies in the Life and works of Petrarch, Cambridge, Mass. 1955

ders.: Life of Petrarch, Chicago 1961

später lesen

W73

Henschel.A W E Th: Petrarca's Urtheil über die Medicin und die Aerzte seiner Zeit, in: Janus. Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medicin, 1, Breslau 1846, S. 183-223

Konrad von Megenberg

Der Zeitgenosse Konrad von Megenberg beschreibt in seinem Werk *Das Buch von der Natur* über diese Pest:

„...der groest sterben kom in dem jar und in dem naechsten dar nach; in dem ersten jar des grozen ertpidems was der jamer so groz, daz der pabst Clemens der seht ain new mess machte für den tot, ob man got gevlehen möht, daz er sich über daz volk erparmt, diu mess huob sich an: recordare domine testamenti tui. ez sturben auch des selben jars gar vil lät in dem geperg und hie auzen in etsleichen steten, aber gar vil volkes starb in dem næhsten jar da nach in der stat ze Wiene in Oesterreich, also daz man zalt von sunwenden unz auf unser frawen tag als si geporn wart mer wan vierzig tausent leich und so vil hin über, daz daz an zal was, in der ainen stat ze Wiene, und strekt sich der sterb auf gegen Paiern unz ze Pazzaw und vil verrer, der gemain sterb kom zwar von dem vergiften luft, des nim ich ain urkünd an vil dingen, daz erst ist, daz sich der sterb erhuob des ersten in dem gepirg und in den mersteten, wan da was der dunst aller grøest und aller vergiftigist, dar umb, daz daz mer den luft beslozen het in der erden adern nahent bei dem mer und in dik macht und fäuhet, daz er gar ser fault, und dar umb wirt auch daz wazzer vergift. daz ander ist, daz daz merer tail der siechen lät, die da sturben, swern gewonnen under den üehsen und in den geswern vant man dick maden, oder so si etleich tagen werten, so vant man nihts dar inne dann ainen dunst oder ain pøse fäuheten da mit. daz was dar umb, so der mensch den pøsen luft in sich het gezogen und der belaib in der prust umb daz herz, so wolt diu natur dem herzen ze helf komen und traib die vergift under diu uehsen, so wurden denn geswern dar auz, und so diu natur den vergiftigen rauch niht wol auz getreiben moht, so versert er daz herz und erstekt den menschen, und dar umb sturben jung menschen zarter natur gar vil und aller maist jung frawen. daz dritt zaichen ist, daz der sterb niht vil schat in dem andern jar nach dem grozen ertpidem den, die do verr hin dan waren von dem geperg auf hohen vesten. daz was dar umb, daz sich der swær luft her dan von dem geperg, da er sich erhuob, naigt zuo der erden und daz der uoch luft rainer belaib wan der nider. daz vierd zaichen was, daz vil grozer nebel wurden ser prünslin und stinken in den herbsten und in den wintern der zwair jar, wann der erdisch dunst in den lüften entsloz sich in die nebel und wart so dick, daz er sich zuo der erden sankt und was zermal schad den, die in des morgens nüehtern in sich zugen. dar umbbesluzzen sich witzig lät in irm gemach und machten daz wolsmeckend mit edeln dingen und azen und trunken fruo, daz der pøse luft den leib iht eitel fünd. si behuoten sich auch, daz si niht über die siechen giengen, daz der vergift atem und der töetleichen dunst iht in si gieng. daz fünft was, daz die pirn in dem wazzer ob swummen, die anderen jar ze podem vielen. daz was dar umb, daz der vergift dunst si durchpaiz und durchnuog, daz si vil luftes in sich zugen, und dar umb swummen si ob. dar umb waren auch diu frucht schad, man sūt si dann wol oder priet si wol, und reht also durchpaiz auch der pøse luft des menschen herz haimleich; unz si sein dann innen wurden, so was der schad ergangen. diu warhait was mangem menschen verporgen und sprachen etleich, ez wær von einem sunderleichen gestirn: die weil daz wert, so müest auch der sterb wern. daz was ze verr von dem zil gerant, wann wir wizen wol, daz alliu diu dinch, diu in den vier elementen geschehent, von der stern kreft koment. idoch muoz man sagen, in welher weis si ditz oder daz pringen, ob si ez mit hitz oder mit kelten oder mit andern sachen pringen. ez was auch verr von dem weg, daz si sprachen, der sterb werte als ang, als lang der stern anplik wert und ir samnung, wan etleicher stern samnung die aller trægest sint wert neur ain jar, sam Saturni und Jovis in ainem zaichen, die andern sint alle sneller. nu werte der sterb laider lenger wan ain jar. doch wolt ich den nie geschaden in irm weissagen unz nu in disem neunundvierzigstem jar nach dreizehnhundert jarn von Christi gepürt, dar umb sprich ich, daz er so lang wert, unz der vergift dunst den luft raumt, und daz geschiht von tag ze tag. wer waiz aber des ain rehtes zil, der lebt niht auf erden, die andern sprachen, ez wær der gotes gewalt. sicherleichen, daz was war, wan alliu dinch würkent in der kraft gotes, an den sündler allain: der würkt wider got und ist sein werch an got. ich sprich aber mit urlaub, daz got die welt möht niderslahen in ain augenblick an

aller siechtagen hilf wenne er wolt und wa er wolt. des tet er niht in den zeiten, wan die pei der zeit auz den landen fluhen die genasen, und waz ritterschaft in Püllen was mit künig Ludweigen auz Ungern, do er seins pruoder tot rach, die fruo azen und trunken und in der füll lebten, den geschach nihts, welhe aber sich hungerten, sam die Walhen pflegent, die sturben, wan der poes luft durchgieng. nu waiz ich wol, daz got den vollen vinden kan sam den læren. die dritten sprachen, daz die juden all prunnen heten vergift und wollten die christenhait tœten, und vant man säcklein in vil prunnen mit vergift, und tot man ir an zal vil an dem Rein, in Franken und über al in däutschen landen, wærleich, ob etleich juden daz tæten, des waiz ich niht: wær aber ez geschehen, daz het auch geholfen zuo der ersten sach.“¹⁹

"Megenbergs *Buch der Natur* ist nicht wie Maerlants *Der naturen bloeme* eine bloße Übersetzung, sondern eine selbständige Bearbeitung des *Liber de natura rerum*. An verschiedenen Stellen beruft er sich auf eine lateinische Vorlage, ain puoch von latein, für deren Verfasser er anfangs Albertus (Magnus) von Bollstädt hielt. ... Megenberg übt also Kritik an seiner Vorlage und tadelt manchmal ziemlich derb. Daz ist nicht war, sagt er einmal; ein anderes Mal wirft er dem Buche vor, es hinke; ja, er beschuldigt dasselbe an einer dritten Stelle geradezu einfältiger und kindischer Behauptungen.²⁰

Konrad führt die gängigen Meinungen über die Entstehung der Pest vor. zunächst die Juden- und Sternentheorie, die er beide verwirft, als dritte die Theorie vom Strafgericht Gottes, die er als frommer Christ bejaht. Da sie jedoch, können wir sagen, seinen Verstand nicht befriedigt, ergänzt, ja schließlich ersetzt er sie durch die Miasma-Theorie, die er als eine eigenen ausgibt. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit auf die Theorie vom Strafgericht Gottes konzentrieren, Konrads Beobachtungen der Symptome einer Krise und deren Deutung mit seinen eigenen Äußerungen an anderen Stellen und denen einiger Zeitgenossen vergleichen und damit vielleicht eine tiefere Einsicht in die das Krisenbewußtsein der Zeit auslösenden Tatsachen gewinnen. Die Betrachtung der „Krankheit als Folge der Sünde“ ist so alt uns so sehr Gemeingut der Gläubigen, daß hinsichtlich der Pest von 1348 nur selten die präzise Frage gestellt wurde, durch welche spezifischen Sünden denn gerade die Menschen um 1350 Gottes Zorn erregt hätten, und noch seltener eine präzise Antwort darauf gegeben wurde. Eine solche Antwort versucht Konrad in seinem Traktat. Sie lautet: die spezifische Sünde unserer Zeit – d. h. für den 1309 geborenen Konrad: der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts – ist der Verfall der Sitten und die Entartung der Wissenschaften, genauer: der propädeutischen Wissenschaften, wie sie in der Artistenfakultät gelehrt wurden: der Metaphysik, der Physik, der in Monastik (Ethik des Einzelmenschen), Ökonomik und Politik (Ethik des in der Familie und im „Staat“ lebenden Menschen) dreigeteilten Ethik, der sieben freien Künste. Beides – Verfall der Sitten und Entartung der Wissenschaften – hing für Konrad zusammen, obwohl auch dies in unserem Traktat nicht immer deutlich zum Ausdruck kommt.

Ander Zeitgenossen berichten mit wenigen Worten:

„Anno Domini MCCCXLVIII tempore hyemali vel circa principium veris in Partibus ultramarinis exorta est mortalitas seu pestilencia tam grandis, quod infinitam et inestimabilem multitudinem infidelium absorbit et absumpsit“²¹, so beschreibt Johannes von Winterthur den Beginn der Pest von 1348.

Aus einer Oberrheinischen Chronik:

Anno domini MCCCXLVIII

Ouch also floch men den tot, und sunderliche ein heidenscher herre mit grossem volke. do kam

¹⁹ Konrad von Megenberg, *Das Buch der Natur*, II Von den himeln und vonden siben planeten, 33 von dem ertpidem, S. 109–112

²⁰ Kaufmann, S. 34/35

²¹ Die Chronik des Johannes von Winterthur, S. 275

imme botschaft daz siner frowen LXXX tot werent. do sprach er: die ist ein plage gottes dewil daz wir kumment zuo cristum geloben. und do er horte, daz die kristen och sturbent, do bleib er in sime globen. Ouch fluhent zwo galenen gen Constantinopel. die lute, die do mit in rettent, die sturbent. also gieng es je von eime an das ander. dis wart gescriben dem herren von Badowe. Ouch starp zuo Venedie MCC und me denneVI hundert, one kint, der waz one zal. zuo Marsilie und zuo Avium LXX tusent. ein teil lut es spricht es (wer) der driteil folkes der gestorben und geflohen.²²

Dazu auch die spätere Erzählung von Fuhrmann (S. 544/5):

„Besonders erschrecklich wüttete dies Ubel An. 1349. in unserem Wien, wovon in der Teutschen Chronick golgendes zu lesen: Do wart der sterb in allem Oesterreich gar groß, und doch besunder da tz Wienn, also daß man alle Lewt, arm und reich muest legen inn den gots ackker ze Sand Colman, und sturben soviel Lewt, an einem tag czweliff hundert leich, die gelegt wurden inn den gots ackker: und wurden daselbs sechs grueb gegraben, untz auf das Wasser, und man legt inn die ain grueb vierzehen tausent leich, an die haimlich begraben wurden inn den Klöstern und inn andren Kirchen: wann der Herzog, (verstehe Albertus) floch aus der Stadt gen Purchartsdorff, und verbot, daz man nyemand torft gelegen auff dye Freythöff überall in der Stat. Und auch fluchen vil Lewt auß der Stat, der vil auff den Land sturben. Und auch hueb sich der sterb an den lewten also: An welchen Lewten rote sprinckel oder schwarze erhubenn, dye sturben all an dem driten tag: und auch entsprungen den Lewten drueß under den üchsen, und ze den gemächten, dye sturben nahent all an dem dritten tag. Welche Lewt an den druessen und an den sprekklen lebten über den driten tag, der genaß oft ains.“

Nischik: S. 232-294 Konrad von Megenberg – Das puoch von den naturleichen dingen

„Im Hinblick auf ein naturkundliches Interesse des Gelehrten hervorhebenswert ist außerdem die kurze Abhandlung „De mortalitate in Alemannia“, in der er sich mit den physikalischen und moralischen [!] Ursachen der Pestepidemie vom Jahre 1348 auseinandersetzt. [dazu Anm.: Eine kritische Edition mit einleitendem Kommentar bietet: S. Krüger, Krise ...].“²³

Dirrigl, Michael: Konrad von Megenberg. Domherr in Regensburg, Regensburg 1991, S. 26/27

„In den kleineren Schriften forscht Konrad von Megenberg nach den Ursachen der Erdbeben (causa terre motus: Brief an einen Freund) und versucht in genauen Fragen zu ermitteln, was die hohe Sterblichkeit in Deutschland verursache: Sind es natürliche Abläufe oder ein göttliches Strafgericht (De mortalitate in Alemannia oder De epidemia magna, 1350)? Zeitgenossen nannten die — im Oktober 1347 durch genuesische Handelsschiffe in den Hafen von Messina eingeschleppte — Pest das größte Sterben in der Geschichte der Menschheit seit der Sintflut, vor und nach Christi Geburt. Konrads Abhandlung ist ebenso kurz wie gewichtig, die beste unter allen Pesttraktaten. Sie befaßt sich nur nebenbei mit der Beschreibung der Krankheit und der Vorbeugungsmittel, der Hauptteil gilt den Ursachen des großen Sterbens. Konrad umreißt zunächst die Ausbreitung der Pest von den meernahen Städten Venedig und Marseille über Apulien und Avignon. Vom 21. Juni bis 8. September starben in Wien nicht weniger als 40000 Menschen. Auch Bayern wurde heimgesucht (über Passau hinaus). Konrad von Megenberg untersucht kritisch die landläufigen Erklärungen des Massensterbens, das furchtbare Auswüchse des Massenwahns zeitigte, darin bitterste Wahrheiten aufdeckte, mit einer Tiefenschärfe, die erschüttert und zugleich besticht. Er nennt den Einfluß der Gestirne, diese Heimsuchung als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen, die Degeneration von Wissenschaft und Moral, die Preisgabe der wahren, in die Bereiche der Ethik, Ökonomik und Politik aufgliederten Philosophie, die Absage an die christliche Weltordnung der zwei Schwerter durch moderne Verführer wie Johann von Jandun und Marsilius von Padua, im besonderen aber die Vergiftung der Brunnen durch die Juden: Konrad verwirft sie alle zugunsten einer Erklärung aus dem naturgeschehen. Seine Theorie der vergifteten Luft als Ursache der Pest steht im Mittelpunkt. Konrad argumentiert so bildkräftig wie entschieden. Er widerspricht v. a. den notorischen

²² Oberrheinische Chronik, herausg. v. Franz Karl Grieshaber, Rastatt 1850

²³ Nischik, S. 233

Verdächtigungen der Juden als ‚Pestmacher‘: sie hätten die Brunnen vergiftet, um die ganze Christenheit auszurotten.“

Hayer, Gerold: Konrad von Megenberg (1309-1374), in: Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter, München-Zürich 1989, S. 167-171 (Literatur zur Biographie und zu den Handschriften des „Buch von der Natur“)

Boese, Helmut: Zur Textüberlieferung von Thomas Cantimpratensis' Liber de Natura Rerum, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 39, 1969, S.53-68

Brückner, Annemarie: Quellenstudien zu Konrad von Megenberg. Thomas Cantipratanus „De animalibus quadrupedibus“ als Vorlage im „Buch der Natur“, Diss. Frankfurt 1961

Buckl, Walter: Megenberg aus zweiter Hand. Überlieferungsgeschichtliche Studien zur Redaktion B des Buchs von den natürlichen Dingen, Hildesheim 1993

Fuhrmann, Matthias: Alt und Neues Wien oder Dieser Kaiserlich- und Erz Lands Fürstlichen Residenz Stadt chronologisch und historisch Beschreibung, Wien/Lintz 1738/39

Hayer, Gerold: Konrad von Megenberg >Das Buch der Natur<. Untersuchungen zu seiner Text- und Überlieferungsgeschichte, Tübingen 1998

Hünemörder, Christian: Die Bedeutung und Arbeitsweise des Thomas Cantimpré und sein Beitrag zur Naturkunde des Mittelalters, in: Medizinhistorisches Journal 3, 1968, S. 345-357

Ibach, Helmut: Leben und Schriften des Konrad von Megenberg, Würzburg 1938

Kaufmann, Alexander: Thomas von Chantimpré, Köln 1899 (S. 30-37 Liber de natura rerum)

Nischik, Traude-Marie: Das volkssprachliche Naturbuch im späten Mittelalter. Sachkunde und Dinginterpretation bei Jacob van Maerlant und Konrad von Megenberg, Tübingen 1986 (zum Vergleich sind noch herangezogen: Peter Königslachner und Michael Baumann)

Pfeiffer, Franz (Hg.): Das Buch der Natur von Konrad von Megenburg. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, Stuttgart 1861

noch nicht gesehen:

Arnold, Klaus: Konrad von Megenberg als Kommentator der „Sphaera“ des Johannes Sacrobosco, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 32, 1976, S. 147-186

Brévar, Francis B.: Zur Überlieferungsgeschichte der „Deutschen Sphaera“ Konrads von Megenberg, [Pauls und Braunes] Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 102, Tübingen 1980, S. 189-214

Buchner, Franz: Die Heimat des Konrad von Megenberg, in: Die Oberpfalz 38, 1950, S. 121-124

Hagen, Friedrich Heinrich von der: Jakob von Maerlant Blume der Natur oder Gedicht von den Thieren (Bestiarius) und übrigen Naturreichen, in: Germania. Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde, Bd. 4, Berlin 1841, S. 174-193

Hetzelein, Georg: Konrad von Megenberg, in: Fränkische Klassiker. Eine Literaturgeschichte in Einzeldarstellungen ..., hrsg. v. Wolfgang Buhl, Nürnberg 1971, S. 149-169

Höfler, Constantin von: Konrad von Megenberg und die geistige Bewegung seiner Zeit, in: Tübinger Theologische Quartalschrift 38, 1856, S. 38-104

Kraft, Wilhelm: Die Heimat des Konrad von Megenberg, in: Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, der Naturwissenschaften und Technik XL/5, 1941/1942, S. 321-325

Krüger, Sabine: Konrad von Megenberg, in: Fränkische Lebensbilder II. Hrsg. von Gerhard Pfeiffer. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe VII/A, Bd. II, Würzburg 1968, S. 83-103

diess.: Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat De mortalitate in Alamannia des Konrad von Megenberg, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag, Göttingen 1972, S. 839-883

Marsch, Edgar: Konrad von Megenberg – Das Buch der Natur, in: Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen. Mittelalter. Hrsg. v. Eberhard Dünninger u. Dorothee Kiesselbach, München 1965, S. 349-367

Mitzka, Walther: Landschaftliches Wortgut im „Buch der Natur“ des Konrad von Megenberg 1350,

in: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 51/52. Festschrift für Bernhard Martin, Gießen 1960, S. 127-135

Nischik, Traude-Marie: „Forscher“. Eine etymologische Studie, unter besonderer Berücksichtigung von Konrad von Megenbergs „Buch der Natur“, in: Konzeption und Begriff der Forschung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts. Referate und Diskussionen des 10. wissenschaftstheoretischen Kolloquiums 1975. Hrsg. v. Alwin Diemer, Meisenheim a. G. 1978, Studien zur Wissenschaftstheorie XII, S. 1-10

Rothacker, Erich: Das „Buch der Natur“. Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte, Bonn 1979

Ruberg, Uwe: Allegorisches im „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg, in: Frühmittelalterliche Studien 12, 1978, S. 310-325

Hans Andree

Aus dem Pestgedicht von Hans Andree (zwischen 1348 und 1400):

Des ersten halt den raut, den ich meyn
Wann der dünkt mich sicher nit klein, Das man in diser sach ernstlich sol
Anriefen gott, das hilfft sicherlich wol.
Sannt Sebastians ouch nitt vergiß,
Wann sin helfen ist gar gewiß.

.
Mit den Luft von meridian und occident,
Empfach in von septentrion unnd orient,
Mit weckholder ber unnd wiroch spreng din glut,
Vor besem nebligen luft du dich behut,
Mit sevenbom unnd weckholder mach din fur

.
Mit essich wäsch hend, mund und angesicht,

.
Es folgen weitere Vorschriften zum Essen und Schlafen usw.

Nuß und ruten sind niechteren gut.

.
Ouch thiriaca als ain haselnuß genossen
Under dem win, ist gut uß der maußen.

.
Bolus armenus ist niechter mit essich gut,
Und terrasigillata erfrowen sicher das blut

Es ist sicher lohnend, das ganze Gedicht zu lesen, um über die Vorschläge zum Verhalten in Pestzeiten Bescheid zu wissen.²⁴

Esser, S. 45/6:

„Das als Einblattdruck hergestellte gereimte Pestremint von Hans Andree († nach 1460) zeigt am oberen Rand die Sebastianmarter. Im Text heißt es vor vielen medizinischen Ratschlägen;

Des ersten halt den rat, den ich meyn,
Wann der duncket mich sicher nit kleyn,
Das man in diser sach ernstlich sol
Anrueffen got, das hilffet sicher wol,
Sant Sebastians auch nit vergiß
Wann sein helffen ist auch gar gewiß.“

Zimmermann, S. 77: Das Pestgedicht des Hans Andree

„Ein Meister Hans Andree taucht in den Jahren 1418-1460 wiederholt in den Steuerbüchern der Stadt Konstanz auf. Da keine der angefügten Berufsbezeichnungen aus dem medizinischen Berufsfeld stammt, ermöglichen diese Belegstellen keine näheren Angaben tzt Person. Denkbar wäre auch die Möglichkeit, daß der Name Hans Andree als Fiktion nur vorgeschoben ist. Ein solches Verfahren, das im Mttelalter gang und gäbe war, wollte mit Hilfe eines illustren namens der Heilwirkung seiner Vorschriften und Rezepte Nachdruck verleihen. Die einzige Autorität, die in diesem Zusammenhang in Frage käme, Johannes Andreae (1272-1348). Er war Professor für Rechtswissenschaft und wirkte in Bologna und Padua. Ein Jurist als Verfasser eines Pestregimens? Sicherlich ein Argument, das auf schwachen Füßen steht!

Die These von einer fiktionalen Verfasserschaft wird durch die Tatsache gestützt, daß bei einigen Textzeugen ‚meyster hans Tormanita‘ als Verfasser angegeben wird. Hierbei handelt es sich mit Sicherheit um den Italiener Johannes von Tornamira (ca. 1329-1395). Dieser Professor an der

²⁴ Haage, Bernhard Dietrich: Handschriftenfunde und Nachträge zum Pestgedicht des Hans Andree, in: Sudhoffs Archiv 63, 1979, S. 392-406

berühmten medizinischen Fakultät von Montpellier, der zeitweilig auch päpstlicher Leibarzt war, verfaßte in der Tat Pestschriften. Ein Vergleich mit seinen Arbeiten zeigt jedoch, daß er mit dem vorliegenden deutschen Pestgedicht nichts zu tun hat.

Neben Tornamira wird auch Bernhard von Gordon (1305-1348) mehrfach als Verfasser des ‚Pestgedichts‘ belegt. Der Ruhm dieses Medizinprofessors beruht auf seinem wiederholt gedruckten Hauptwerk ‚Lilium medicinae‘; Pestschriften hat er jedoch nicht verfaßt. Als Verfasser dieses ‚Pestgedichts‘ kommt er also nicht in Frage.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß nach dem gegenwärtigen Forschungsstand noch keine exakten Angaben zur Datierung und Lokalisierung des Textes und zur Lösung der Verfasserfrage möglich sind. Doch scheint es etwas einleuchtender zu sein ‚zunächst hypothetisch von einem unvollständig nachgewiesenen Konstanzer Wundarzt Hans Andree (Andres), 2. Hälfte XV. Jahrhundert, auszugehen, als den italienischen Rechtsprofessor zu bemühen‘[so] Haage Pestregimen S. 21.“

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998

Haage, Bernhard Dietrich: Handschriftenfunde und Nachträge zum Pestgedicht des Hans Andree, in: Sudhoffs Archiv 63, 1979, S. 392-406

Zimmermann, Volker: Rezeption und Rolle der Heilkunde in landessprachlichen handschriftlichen Kompendien des Spätmittelalters. Ars Medica IV, Bd. 2, Wiesbaden 1986, S. 77

noch einmal wegen Andree sehen

Haage, Bernhard Dietrich (Hrsg.): Das gereimte Pestregimen des Codex Sangallensis und seine Sippe, Würzburger med. hist. Forschungen 8, Pattensen/Hannover 1977
außerdem

Haage, Bernhard Dietrich: Art. Andree, Hans, in: Verfasslexikon 1, 2. A. 1978, Sp. 351

Heinrich von Laufenberg

Warum hier das Gesundheitsbuch von Heinrich Laufenberg aus dem 15. Jahrhundert vorgestellt wird, hat seinen Grund darin, erstens, daß der Autor in Freiburg lebte, Menge²⁵, der eine Textausgabe herstellte, behauptet sogar, daß Freiburg der Geburtsort ist, zweitens, daß das siebte Kapitel sich mit der Pest befaßt.

Heinrich Laufenberg war ein Kaplan der Pfarrkirche (Münster) zu Freiburg, sein „Regimen“ dichtete er 1429, ob er es in Freiburg verfaßte, wie er selbst angibt: heinricus lo(v)fenberg ein priester von fribvrg, oder ob er sich zu dieser Zeit in Zoffingen aufhielt, soll hier nicht weiter vertieft werden (siehe dazu Literaturverzeichnis). Als der spätere Lieddichter nennt er sich Heinrich ze Friburg Dechan. Als Dechant beaufsichtigte er Pfarreien. 1445 trat er in das Johanniterkloster in Straßburg ein, wo er 1460 verstorben ist.

Zur Pest soll er wörtlich zitiert werden:

Das ist von den gebresten der pestilentzye die vor rede Vnd ist das sibende tel oder Cappitel diß büchlins:

Zwei ausgewählte Gründe der Pestentstehung:

„Diser gebreste vnd pestilentz
Hett siner vrsach differentz
Vnd vnderscheit von mangan sachen
Als vns die wyden hant geseit
Wonn ettwen ist die sache bereit
Von influße des gestirnes har
Das sich der luffte *entreinet* gar
Als so mars vnd Iuppiter
Oder saturnus zemen wer
In ein zeichen komen
So hant wir wol vernomen

...

Das ouch gesmake von keyben toten
Möge gebringen sterbens nöten
Wo die lange ligent vnbegraben
Des mag man wol gezugnisse haben
Der wysen an vil enden
Ouch mag one missewenden
Ein böser tunste vß erden gan

...

Krankheitsbeschreibung

Vnd hant vil grossen smertzen
So die vergifte zem hertzen
Tringet vnd schlecht uff zem haupt
Das der mentsche sere toubet
Vnd wütet also sere
Ettlich sicht man noch mere
Die balde in kurtzer wyle
Sterbent in sneller yle
Ee das ma su alsus bewar
Den ist das bluot vergiftet gar
Vnd ist das hertze beruret zehant

...

Maßnahmen gegen die Pest

²⁵ Menge, Das "Regimen" Heinrich Laufenbergs, S. 540 ff.

Wie man den lufte in den tagen
Fliehen sol vnd temperieren
So die pestilentze regnieren
Wil / vnd solich sterbeit sindt

...

Vnd an den truben lufte nit
Gang zuo der selben zit
Harumbe so ist die lere myn
Wandel in dem huse din
Selten solt du gon daruß
Mache dir selber in einer cluse
Heiter fure von Edelm riechen
Gang uberal zuo keinem siechen
Fluhe sin huse vnd alles sin wonen

Obends schloffen / so soltu han
In dinem gaden fures flamen
Von durren hötzern vnd by namen
Rekolter myrren wirrouch
Soltu darin werffen ouch
Lorber bletter ruten wurmuot
Von den ist ouch der rouche guot
Denn sollent wol die fenster din
Beslossen vnd verstopfet sin
Aloes *ambra* da by
Maiorana mastix sy
Vnd ander spetzerye

Besprenge din wonung ouch mit vlyß
Mit wasser kalte mit essich mere
Mit rosen wasser ist min lere
Ouch bluomen von nature kalte
Als rosen vyol manigualte

...

Wie du zuo disen tagen
Mit baden sollest halten dich
Da gebute ich sunderlich
Das du das solt myden
Obe du wilt zuo friden
Vnd deste bas behuote sin
Vor der pestilentz pin

Theriak als Arznei

Vnd bereit tryaker alt
Als einer bonen groß gestalt
In ein löffelin mit wyn
Vnd zertribest in darin
Vnd trinken das ze mitternacht
Als du vom sloffe bist erwacht
Darnach das er dir sye gesunt
Blybe one essen sechse stunt
Oder me das tuo ouch vor

So wurket der tryacker zwor

...

Wer stirbt, oder wer bleibt gesund?

Da gott Adam geschuoff hieuor
Do macht er Inn gesunt fur wor
Vnd solt so belyben yemer me
Das yme solt werden nymer we
Vnd alle kinde von yme geborn
Viele er nit in gottes zorne
Aber da er ubertratt
Das yme gott gebotten hatt
Da viel an in vnd sine kinde
We / vnd wurdent alle blinde
An vernunfte vnd ere
Das wir nuon yemer mere
Mussent sieche vnd kranke sin
Vnd des todes liden pin
Das so wyser doch ward nie
Geborne / er musse sterben ye
Wieuil er yemer weiß vnd kan
Wenne es zeleste doch kunt daran
Das er sieche wurd vnd sterben muoß
So ist ye Ime kein artznye buoß
Er ist den Tode schuldig hie
Den muoß er bezalen ye
Aber wo wie vnd wenne
Das weiß nieman denne
Gott alleyn vnd nieman me
Also stirbet einer .E.“²⁶

Esser, s. 32:

„Wie die Pest auf die Erde kommt, zeigt eine Illustration (Abb. 2) in dem 1500 in Straßburg gedruckten ‚Tractat contra pestem‘, der auf das ‚Regimen‘ des Freiburger Dechanten Heinrich Laufenberg († 1460) zurückgeht [dazu Anm.: Vgl. Wachinger: Laufenberg; Menge: Laufenberg (ebd. S. 96f.) führt Laufenbergs ‚tractat contra pestem‘ als Druck ‚s‘ auf und stellt für ihn fest, daß er das um einzelne kleinere Passagen erweiterte siebte Kapitel des ‚Regimen‘ wiedergibt. Menge (ebd. S. 131-439) ediert das Laufenbergsche ‚Regimen‘ nach der um 1470 im Breisgau entstandenen Handschrift München BSB: Cgm 377. Da der ‚tractat contra pestem‘ daher dort nicht vollständig ediert ist, wird im folgenden aus dem 1500 in Straßburg entstandenen Druck des ‚tractats‘ zitiert.]. Unter der Überschrift *Ich rich die sünd mit sterbent not, in deren yetz iung und alt stat* findet sich auf einer Wolke Gottvater mit einer Rute und drei Pfeilen in der Hand. ... Laufenberg nennt die mit den Pfeilen Gottes auf die Menschen geschossene Pest in aller Kürze und ohne Rückgriff auf biblische Belege. Daß Pest Strafe für die Sünden der Menschen ist, konstatiert er wie selbstverständlich: *Und got ließ komen sterbent / Und mangerhant verdorbent / Umb unser sünd and missetat, / Do man yetz leyder mit umb gat, / Die man vor zeyten het gelon, / Des sehent wir vill plag uff ston.*“

S. 44/5:

„Die Pestschrift von Heinrich Laufenberg weist als Titelholzschnitt die heiligen Rochus und Sebastian auf und beginnt auf der Rückseite mit einem Gebet zum heiligen Sebastian:
O Seliger fürst Sebastian,
Wir ruffen dich in nöten an.

²⁶ zitiert aus Menge a. a. O.

Dein glaub ist groß, bit,
Daz wir uns üben guoter syt,
Gein unserm heren Ihesu Cryst,
Der aller geschöpff gewaltig ist,
Das er uns von dem üblen brechen
Der pestilentz unser sünd not rechen.

...

Almechtiger herr ewiger got,
Behüt uns vor dem gehentodt
Umb das erwerben dins seligsten marterer
Und des kostichen dynes dieners
Sebastian ...

Der Heilige wird auf seinen großen Glauben, der bis in den Tod unerschüttert blieb, hingewiesen; dies ist das Verdienst, das er vor Gott erworben hat. Daraufhin wird er gebeten, bei Jesus Christus darum zu bitten, die Sünden der Menschen nicht mit der Pest zu rächen. Sodann wird Gott auf das Verdienst des Martyrers hingewiesen und *durch* sein *erwerben* gebeten, die Menschen vordem jähen Tod der pest zu verschonen. Das Heiligenverdienst wird Gott also als Ausgleich der menschlichen Sünden dargeboten, die eigentlich mit der Pest bestraft werden müßten. Das Heiligengebet ist insofern Arznei, als es ein Mittel ist, aus dem Kirchenschatz die Sündensztrafe zu tilgen, die in der Form der Pest den Menschen droht.“

Baas, Karl: Heinrich von Louffenberg von Freiburg und sein Gesundheitsregiment, in: ZGORH, 21, 1906, S. 363-89, und: Alemannia NF 6, 1905, S. 234-237

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998

Graevenitz, George v.: Der Freiburger Dichter Heinrich Laufenberg. Priester und Dekan am Münster 1429-1445, in: Alemannische Heimat 1935, Nr. 10, 19. Mai

Menge, Heinz H.: Das „Regimen“ Heinrich Laufenburgs. Textologische Untersuchung und Edition, Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 184, Göppingen 1976

noch nicht gesehen

Sigerist, Henry Ernest: Eine illustrierte Handschrift von Heinrich Louffenbergs

Gesundheitsregiment, in: Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 22, 1930, S. 41-48

Wachinger, Burghart: Art. Laufenburg, Heinrich, in: Verfasserlex. 5, 2. A. 1985, Sp. 614-625

König: Der Dichter Heinrich Loufenberg, in: FDA 20, 1889, S. 302-304

Johann Jakob Christoffel von Grimmelshausen

Aus dem Ewigwährenden Kalender Grimmelshausens

4. Januar

Bedeutung der Kometen

Bei Fieber / Kranckheit / Pestilentz und Todt

5. Februar

Anno Christi 1501. stellen den Leuthen Creutzlein von allerhand Farben vff die Kleyder / darüber sich jederman verwundert aber wenig bessert / war auch damahl grosse Tewrung an unterschiedlichen Orthe Teutschlands / welches den Straßburgern gelegenheit gaben / den umbgelegenen Ländern mit Außtheilung ihrer Vorrathigen Frucht Wolthaten zu erzeugen / es regieret auch die Pest diese Zeit trefflich im Teutschland.

21. März

Umb diese Zeit ein Tag vierzehen vor oder nach / grabe die Benedikten-Wurtzel / thue das Kraut darvon / säubere sie / legs in Wein und drinck darvon / das ist so anmüthig / daß es dir gleichsamb / so zureden / Leib und Seel erquicken wird.

12. April

Eine Haselnuß mit Quecksilber gefült / am Halß getragen / soll auch vor der roten Ruhr wie vor der Pest præservirt.

Anno 1348 wurden die Juden in Italia / Franckreich und Teutschland verfolgt und viel hingerichtet / sie wurden beziehen daß sie die Brunnen vergifftet und viel Christen-Kinder umbracht hätten.

2. Mai

Grosser Sterben und Juden-Not

Anno Christi 1348 kam von Mitternacht her ein grosser Dampff am Himmel hergeloffen / undfielle vff die Erden / dessen jederman erschreckt; auch fiellen Würmlein in grosser Anzahl auß der Lufft herunder auff den Erdboden / die erfüllten und vergifften den Lufft / daß geze vffgang der Sonnen ein grosser Sterben entstund / und etlich Jahrlang in der Welt umblieff / kaum den zehenden Theil der Mensche überig lassende. Es fieng erstlich an in Asia und kroch biß Englandt. Es ist nie erhört oder gelesen worden / daß dergleichen jemahls gewesen seith die Welt gestanden; daß musten die armen Schelmen die Juden entgelten / welche bezüügt wurden / daß sie hin und wider die Brunnen vergifftet: solch Sterben dardurch angerichtet: auch der Christen Kinder heimlich getödtet und Briefff und Siegel sambt der Müntz verfälscht hätten; Welches in Teutschland viel tausenden das Leben kostet / die im Rauch gehn Himmel geschickt wurden / etliche in solcher Noth weil sie nicht entfliehen kondten / zündeten ihre Häuser an und verbrandten sich selbst mit Weib und Kindern; wie dann durch ein solches Feuer zu Metz S. Quintins Kirch-Thurn angezündet: und die grosse Glock zerschmeltzt worden; etliche wurden getauft / aber mit schlechter Andacht / damahls jagten die ReichsStätt ihre Juden von sich / zerrissen ihre Häuser und Sinagogen / und verbesserten ihre gemeine Gebäw damit / Pfaltzgraff Ruprecht bey Rhein beschützte die arme Tropffen / mit Anzeigung daß ihnen unrecht geschehe / darvor sie in die Silberbüchs blasen müsten / es wehren ihrer sonst wenig darvon kommen / dann sie essenmässig in Italia und Franckreich mit Fewr und Schwerd verfolgt worden / ... In dessen wehrte die grawsame Pestilentz noch / und erödet Stätt / Flecken und Dörffer / etliche rechnen bey 12000 Juden / so in diesem Jammer jhre Hälß hergeben müssen: ... / auch stunden damahl die Geißler auff / denen das Handwerck aber bald nidergelegt ward.

6. September

Diesen Tag S. N. 1634. geschahe dz berühmte und überauß blutige Treffen vor Nördlingen / in

welchem die Käyserl. das Feld behielten / darauff folgt / vornemblich am Rheinstrom / ein grosser Hunger und Sterben / also daß man an theils Ort kein lebendige Creatur uff etliche Meil Wegs in den Dörffern auff dem Land nicht fande.

8. Oktober

Krafft und Würckung der Wachholderbeern

Deren alle morgen continuirlich ungefehr ein oder neun gessen / stärcken das Hirn und reinigen es / daß der Verstand würcken kan / behüten das Gesicht / reinigen die Brust / bringen ein helle Stimm / stärcken den Magen / verdauen das ungedäut Essen / vertreiben die Flaten / zerbrechen den Harnstein in der Blasen / vertreiben den Schmertzen der Nieren / erwärmen das Marck in Beinen / geben wieder ein guten Athem / præservirn vorm Schlag / mit ihrem Oel den Ruckgrad geschmiert / dienet wider das vier täglich Fieber / taugen wider das boßhafftige Miltz / reinigen das Geblüth / und seynd endlich in Pest-Zeit die allerbeste Präservation / wie obstehet / gebraucht.

„So zeigt sich bei Grimmelshausen die dauernde Furcht, in der das Volk vor diesem schrecklichen Übel [Pest] lebte, das immer wieder plötzlich auftrat, wie ‚eine schleichende Mörderin‘ (Peters, S. 129) von Land zu Land zog, hier die Bevölkerung ganzer Stadtteile und Gegendenausrottete und dort auf unerklärliche Weise ganze Landstriche verschonte, dann auf einmal verschwand, nur um später wieder ebenso unerwartet aufzutauchen (Friedell, S. 97). Man sah deshalb in der Pest ein unzweifelhaftes Gottesurteil. Das hebt auch Grimmelshausen hervor. Neben Krieg und Hunger gilt bei ihm die Pest ‚vor eine von den höchsten Straffen Gottes‘ (Satyrischer Pilgram, II, 147-148). Die ‚zusammen gestimmbte erschreckliche Harmonie dieser gesambten dreyen Hauptstraffen‘ dient zur Heimsuchung ganzer Lände (Springinsfeld, S. 84). Die Ansicht, ‚dass ohne Krieg, Pest und Hunger die Welt nicht wiederumb gebessert werden‘ könne, wird im Vogel-Nest II (S. 285) als ‚Vernunftmässig‘ betrachtet.

In den Werken Grimmelshausens wird die Pest als gegenwärtig herrschende Plage behandelt. Während der Belagerung Hanaus im Dreißigjährigen Kriege ‚stunde gantz Teutschland in völligen Kriegsflammen / Hunger und Pestilenz‘ (Simplicissimus, S. 135). Als Courasche in demselben Kriege mit ihrem Regiment aus Italien nach Deutschland kam, wurden sie ‚an die Thonau ins freye Feld ... logirt‘, weil die Pest unter ihnen herrschte (Courasche, S. 128). Selbst einen seiner Hauptcharaktere, Springinsfeld, läßt der Dichter daran erkranken und zeigt bei dieser Gelegenheit, daß die Pest zu seiner Zeit nicht als unheilbare Krankheit galt und daß man dagegen Mittel gebrauchte. Springinsfeld erkrankte im Heere Wallensteins an dieser Seuche, bleibt deshalb in einem ebenfalls verpesteten Städtchen bei einem Barbierer zurück.“²⁷

Könneckes Gegenüberstellung von Grimmelshausens Courasche bzw. Springinsfeld und Eberhards von Wassenberg Erneuerter Teutscher Florus:

Courasche

Wir wurden, uns entweder zu erfrischen,
oder weil die rothe Ruhr und die Pest selbst von
unter uns regierte, an einem Orte in den
Käyserlichen Erblanden, etliche Wochen
an die Thonau ins freie Feld mit unserm
Regiment logirt. (S. 288)

Springinsfeld

in allen diesen dreyen Occassionen aber
wann
kein andere Beut als die Pest an Hals be-
angegrieffen

Teutscher Florus

Von der Pest, die unter dem Belagerungsheer
Casal und „in gantz Lombardien“ wütete,
ist S. 184 die Rede; hier ist auch eine Wendung
von der „Ruthe der Sterblichkeit“ gebraucht,
woraus Grimmelshausen mißverständlich die
die rothe Ruhr machte.

Teutscher Florus

Es war aber eine grössere Pest vor der thür,
nicht eine andere Pest Henricum Holcke

²⁷ Riep, S. 36/37

kommen, (S. 95)
Pest, an

hätte. Darumb so ist er, des Landes Sachsen

der Pest krank worden, und hat zu Turschenreid
seinen Geist aufgegeben.

und zwar nicht allein, was das Schwerd,
Keyserischen
sonder auch was der Hunger und was
am
die Pest^a jedes absonderlich zu thun
vermöchte ... (S. 102)
nicht

Und jetzt erachteten [trachteten?] die

den Frantzosen in derselbigen gegend [nämlich

Rhein] viel grösseren Schaden anzuthun; hätten auch
ungezweifelt den Anschlag fortgestellt, wann sie
der Hunger, welcher weit schädlicher als das Schwerdt
etlicher massen anders wohin zu ziehen gelehret hätte.

^a Von der Pest erfahren wir auch im Theatrum Europaeum nichts; ihre Erwähnung ist ein
willkürlicher Zusatz Grimmelshausens, den er sich nochmals erlaubte, indem er zusetzte, daß neben
dem Hunger — wie hier — auch die Pest die Feinde im Jahre 1649 aus Bayern getrieben habe.

nemblich am Rheinstrom, der vor allen
Pestilenzische
anderen Teutschen Flüssen mit Trieb-
die gantze
sall überschwembt wurde; seytemal er
erstlich das Schwerd, darauff den Hun-
ger, drittens die Pest und endlich alle
drey Plagen zu einer Zeit und auff ein-
mal tragen muste, (S. 102)

Hierzu kam noch ein grosses sterben eine

Seuche in gantz Deutschland, und Niederland

Provintzen zugleich und alle Städte verwüstete.

Springinsfeld S. 124

Aber ihnen widerstund daselbst einer von Hunoltstein, ein Kayserliche Generals-Person, bis sie der
vergeblichen Arbeit müd wurden, und ihr Hauptquartier zu Pfarrkirchen namen, allwo sie erstlich
der Hunger und endlich die Pest zu besuchen anfieng, die sie auch endlich zwischen dem
Tyrolischen Gebürg und der Thonau zwischen dem Yn und der Yser hinaus getriben, wann sie das
General-Armistitium so dem volligen Friden vorgieng, nicht veranlast hätte, besser Quartir zu
beziehen.

dazu Könnecke I, S. 80

Nur konnte weder in geschriebenen noch in gedruckten Quellen ein Beleg^a dafür gefunden werden,
daß auch in dieser Zeit, wie Grimmelshausen außerdem noch berichtet, die Pest^b beim Feinde
ausgebrochen gewesen wäre. Aber im Kriege ist sie häufig Begleiterin der Hungersnot.

^a Lammert, Geschichte der Seuchen ... zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges S. 263 bietet zu
unsichere, quellenmäßig schwer zu kontrollierende Angaben über die im Jahre 1648 im Bayerischen
grassierende Pest.

^b Die Erwähnung der Pest ist jedenfalls ein ebenso willkürlicher Zusatz Grimmelshausens wie
bereits oben.

Im Alter von 13 oder 14 Jahren hatte Grimmelshausen an seinem Heimatort Gelnhausen die Pest
erlebt. Dazu Könnecke S. 142/3:

Der Rat berichtet: „Daß diese stadt von des Herrn Cardinal Infants armee bei dero Rückzug nach
deren hispanischen Niederlanden in anno 1634 außgeplündert, die bürgerschaft meistens theils
niedergemacht, die übrige vertrieben und die Statt selbst in Brandt gesteckt, und so verwüstet
worden, daß bei denen noch darzu gekommenen Sterbenslauffen^a selbige eine geraumbe Zeit nicht
bewohnt worden.“

^a Daß um diese Zeit die Pest in der Kinziggegend arg wütete, bezeugen auch die oben (Pfarrer Feilingers Einträge ins Kirchenbuch, in: Hess. Ztschr. N.F. VI, 1877, S. 242/3) angeführten Aufzeichnungen des Pfarrers von Schlüchtern.

Grimmelshausen, Johann Jakob Christoffel von: Des Abenteuerlichen Simplicissimi Ewig-währender Calender, Faksimile-Druck der Erstausgabe Nürnberg 1671, dazu Beiheft von Klaus Haberkamm, Konstanz 1967

Könnecke, Gustav: Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Grimmelshausens. Hrsg. von J. H. Schulte, 2 Bde., Weimar 1926/1928

Riep, Albert Richard: Krankheit, Medizin und Arzt in den Werken Grimmelshausens, Indiana University Diss. 1966

António Vieira

Über den Pestheiligen schrieb Vieira vier Sermões (Predigten):

Sermam que prègou o P. Antonio Vieyra da Companhia de Jesus, na Casa Professa da mesma Companhia de Lisboa, na festa que fez a S. Roque Antonio Telles da Sylva, no anno de 1642
Sermaõ de Saõ Roque, panegyrico, e apologetico, no Anniversario do nascimento do Principe D. Affonso na Capella Real, anno de 1644

Sermam de S. Roque, Prègado na Capella Real, anno de 1659 (richtiges Datum ist jedoch 1649), avendo Peste no Reyno do Algarve

Sermam de S. Roque na Capella Real, Anno 1652, Tendo o Autor prègado no dia do mesmo Santo em S. Roque Igreja da Casa Professa da Companhia de Jesu

Antonio Viera's Predigten

Das erste Unglück des heiligen Rochus kam von seinen Verwandten. Rochus war unglücklich durch seine Verwandten; denn seine Blutsverwandten, denen er seine Habe gegeben, sahen ihn für einen Fremdling an. Der heilige Rochus erbte von seinen Eltern die Grafschaft Mons – neben vielen Schätzen, die sie besaßen. Doch der heilige übergab mit größerer Entschlossenheit, als es seine Jahre versprochen (denn er war noch sehr jung), die Grafschaft mit ihren Unterthanen seinem Onkel, über sie zu gebieten. er theilte die Kleinodien und die ganze übrige Habe unter die Armen aus, und pilgerte, arm wie einer von denselben, - nach Italien, um die heiligen Stätten in Rom zu besuchen. Nach Verlauf einiger Jahre (es waren nicht viele) kehrte Rochus in derselben Tracht, in welcher er den Pilgerstab ergriffen hatten, nach Montpellier zurück. Doch weder sein Onkel, noch irgend einer von seinen Verwandten erkannten ihn; und er brachte – arm und von Almosen lebend, sein übriges Leben hin, - ein Fremdling- in seinem eignen Vaterland, - dürftig – mitten in seinen Schätzen, und nicht gekannt von seinen Blutsverwandten. Doch damit bei diesem Nichterkennen dem Heiligen gar Nichts fehlen möchte, wodurch er Christo bei seiner Geburt ähnlich wäre, so hatte auch er ein barmherziges Thier zu Seite, das ihn ernährte und zugleich seine Wunden leckte, - und so die Wunden des Undanks der Menschen vergrößerte und unmenschlicher machte. Der heilige Rochus war unglücklich im Betreff der Heilmittel; denn während er wunderbarerweise alle Pestkranken heilte, starb er an der Pest. Kann es ein größeres Unglück geben, als dieses? Jemand soll Andern ein Heilmittel geben, und für ihn selbst soll eben dieses Heilmittel fehlen? Ein größeres Unglück kann es nicht geben! Die Art und Weise, wie der heilige Rochus die Pestkranken heilte, bestand darin, daß er das heilige Kreuzzeichen über sie machte. Und dieses Kreuz war – wie den Andern, wie bei ihm – so ganz Christi ähnlich. Das Kreuz Christi, als Werkzeug unsres Lebens und seines Todes, hatte, wenn wir es recht betrachten, eine rechte und eine umgekehrte Seite. Nach außen verlieh es Leben, nach innen ließ es sterben; nach außen verlieh es Leben: denn das Kreuz war der Lebensbaum für das ganze menschliche Geschlecht; nach innen ließ es sterben; denn in seine Armen hauchte Christus aus und starb. So das Kreuz, oder das wunderthätige Kreuzzeichen, welches die Hand des Rochus über die Pestkranken machte. Wir sind zum letzten Unglücke des heiligen Rochus gekommen, das ich für diesen Platz aufbewahrte, damit es uns mehr im Gedächtnis bleiben möchte; denn ob unsrer Sünden müssen wir es nicht von ferne betrachten, - als sein Unglück, sondern auch in der Nähe und nach innen, - als nicht minder – das unsrige. Die Pest wüthet eben in Algarve, - und wenn der Brand einen Schritt weiter thut, was wird aus Portugal werden? – Gleichwie Rochus unglücklich war – durch seine Heilmittel, so war er dieses auch durch seine Krankheiten. Eine Krankheit ausstehen, ist für uns, wie es scheint, eine Folge davon, daß wir Menschen sind; und so muß es denn – mehr etwas Natürliches, als ein Unglück genannt werden. Bei all dem ist krank sein, ein Unglück und ein bedeutendes Unglück; denn ist es Jemand, so kann ihn alsbald die schlimmste und furchtbarste von allen Krankheiten treffen. Dieses begegnete dem heiligen Rochus: er wurde krank, wurde von der Pest heimgesucht. Und unter allen Leiden, welche die so furchtbare, so gefürchtete Pestkrankheit herbeiführt, sind es zwei, welche mir das größte Grauen verursachen: ersten, daß die Pest ein Uebel ist, das uns aus dem Element des Lebens das

Werkzeug des Todes bereitet. Das Element des Lebens ist die Luft, wodurch wir athmen; die Pest ist – diese verderbte und vergiftete Luft. Und wie? ein Mensch soll – mit dem Athmen Gift trinken? Wie? das Einathmen der Luft, dieses Element des Lebens, soll für ihn in ein Werkzeug des Todes verwandelt werden? O großes Elend! – Aushauchen heißt sterben, einathmen heißt leben! Wenn ein Mensch – dadurch stirbt, daß er aushaucht, so ist dieses der Tod; doch wie? dadurch, daß er athmet, soll er sterben? Was mir Leben verleihen sollte, das soll mich töten? Eine grausame Qual! Ich weiß die Pest nicht besser zu schildern, insofern sie die Krankheit eines einzelnen Menschen ist, wie es die des heiligen Rochus war; doch insofern es ein allgemeines Uebel, eine Krankheit in Städten, Gegenden und Ländern ist: wer wird im Stande sein, das Mißgeschick, das Elend, dem Jammer, die Furcht und den Schrecken, die das allgemeine Unglück der Pest in sich schließt, sich so recht vorzustellen und zu begreifen? Die Häfen und Ankerplätze sind verschlossen; die Seefahrer segeln in die offene See, fliehen nicht bloß die Küste, sondern sogar ihre Lüfte; die Landstraßen sind strengstens bewacht; Handel und Wandel ist ganz und gar gehemmt; die Gassen stehen öde und verlassen, und sind mit Gras und Gebüsch überzogen, wie es uns unsre Ahnen erzählten, die es hier in Lissabon sahen. – Die Thore sind mit Querbalken verriegelt; die Gräber stehen immer offen, – und zwar jetzt nicht in den Kirchhöfen, – nein, auf dem freien Felde; und manchmal, da sinken eben die Lebenden, – welche die Todten zum Begraben bringen – todt – in diese Gräber. Die Habe, die man sich mit so großer Mühe erworben, mit so großem Geiz in Obacht genommen, und mit so großer Habsucht hochgeschätzt, – man wirft sie jetzt – nicht etwa – wie bei einem gewaltigem Meeresturm, – in's Wasser, – sondern in's Feuer, und sieht sie – ohne Leid verbrennen. Die natürliche Liebe des Blutes (wie jede andere Liebe) ist bestürzt, oder vergessen: Brüder fliehen vor Brüdern, Väter vor Söhnen und Töchtern, Gatten vor Gattinnen; – und Alle möchten vor sich selber fliehen, aber sie können nicht; denn der Ausgang ist unumgänglich versperrt. Vernunft und Barmherzigkeit halten die Unglücklichen grausam gefangen und gefesselt, um eher – ruhig unter einander zu sterben, als hinauszugehen, und Andern den Tod zu bringen. Große Uebel verlangen kräftige Heilmittel; und ein so großes Uebel, wie das der Pest, konnte nur ein solcher Heiliger wie Rochus, heilen. Der heilige Rochus ist der Schutzheilige gegen die Pest; aber mir scheint dieser Name recht gewöhnlich und wenig angemessen zu sein für die Größe seiner Macht, und die wundervollen Wirkungen seines gewaltigen Schutzes. Nur Einen Namen finde ich, der der Macht des heiligen Rochus entspricht, den Namen : „Pest der Pest.“ Es kommt euch vielleicht das Seltsame des Namens beleidigend für den Heiligen vor? Um nun den Ruhm dieser Beleidigung zu erkennen, so wisset zur größern Bewunderung; Rochus war die Pest der Pest, um dem gekreuzigten Erlöser ähnlich zu sein. Das ist entsprechend; aber es beruhigt sich dadurch noch nicht der Gedanke; denn die Pest der Pest sein, heißt mehr, als von der Pest heilen. Um von der Pest zu heilen, dazu genügt irgend ein Mittel; aber um die Pest der Pest zu sein, dazu ist's nötig, die Pest mit demselben Mittel zu heilen, womit die Pest anzustecken und zu tödten pflegt. So ist es, und dieses geschah bei Christus in so recht wundersam eigentlichem Sinn: Christus war nicht bloß die Pest der Pest, weil er die Pest tödtete, gleichwie die Pest tödtet. Doch wie tödtet denn, oder pflegt die Pest zu tödten? Sie tödtet durch Ansteckung, indem diese vermehrt und fortgesetzt wird durch den Zusammenhang der Theile. Das Gift der Pest verdirbt den ersten Theil der Luft, und nachdem ein Theil der Luft verderbt ist, verbreitet sich die Ansteckung auf den andern Theil; und so verdirbt das Gift von einem Theil zum andern alles und jedes. Kirchenversammlung zu Konstanz. Es ward die Stadt Konstanz, als die Kirchenversammlung daselbst stattfand, von der Pest heimgesucht. Da brannte die Stadt in ihrer Flamme und wurde beinahe verzehrt und entvölkert. Die heilige Shnode nimmt ihre Zuflucht zu göttlicher Hülfe; sie trägt in feierlicher Prozession das Bild des heiligen Rochus. Und es ist etwas Wundervolles (oder – es kann nicht wundernehmen): sobald die Prozession herauszog, – da ging auch die Pest, – als ob eine Pest gegen die andre ginge, – oder eine Ansteckung des Lebens gegen eine andre Ansteckung des Todes heraus, oder verband sich mit der Gesundheit.

Am Anfang der vierten Predigt gibt es einen Hinweis, daß Vieira noch eine fünfte Predigt auf den Pestpatron hielt.

Die Predigt des Jahres 1649 gilt als die eigentliche Pestpredigt.

"Gleichzeitig schuf Vieira mit diesem Werk, ohne es zu wissen, eine innerhalb der europäischen Pestliteratur originelle Darstellung des Pestthemas, indem er den Rochusstoff geschickt mit dem Pestmotiv zu vereinigen wußte: Rochus beherrscht nicht nur die Pest - so gipfelt die Argumentation des Werkes -, sondern er ist sogar selbst eine Art *Pest*, nämlich eine *Pest* des Guten, durch die die Pest des Bösen vernichtet wird. Rochus tritt in ähnlicher Weise als Retter vor die bedrohte portugiesische Bevölkerung. Wie in Camus' *L'état de siège* die Pest den Einwohnern von Cadix in persona als Henker erscheint, um sie unter das Joch einer todbringenden Willkürherrschaft zu zwingen.

Die wichtigsten Episoden der Legende dieses populären Heiligen dürften zum allgemeinen Bildungsgut der Bevölkerung Lissabons gehört haben, das sich anzueignen wohl nieman Mühe gehabt hatte. Denn jedes Jahr wurde am Rochustag über den Pestpatron gepredigt, und zwar nicht nur in der Igreja de S. Roque, sondern auch in anderen Kirchen der Stadt, z. B. der Capela Real, wo Vieira drei der vier Rochuspredigten gehalten hatte. So besitzen wir denn auch Rochuspredigten anderer bekannter Prediger der damaligen Zeit wie Rafael Bluteau, Manuel de Gouveia oder Diego da Annuniação.

(zum Attribut Hund:) Dieser Hund evoziert in der Tat die berühmteste Episode der Rochuslegende, auf die Vieira in keiner der vier Predigten verzichtete, ... man bedenke, daß noch heute am Rochustag in der Rochuskirche wie auch in vielen anderen Orten der Romania zur Erinnerung an jene wunderbare Speisung Brot an die Armen der Pfarrei verteilt wird!

Von besonderer Bedeutung ist ein im 16. Jahrhundert entstandener, vier größere Gemälde umfassender Legendenzyklus, den man einem gewissen Mestre de Tôres zuschreibt. (Diesen vier Bildern ist die Arbeit von J. da Costa Lima gewidmet, Reproduktionen der Gemälde befinden sich dort.):

1. Bild

Hauptszene: die Geburt des Rochus

Hintergrundszene: Rochus in Pilgertracht

2. Bild

Hauptszene: Rochus heilt pestkranken Kardinal

Hintergrundszene: Rochus beim Papst

3. Bild

Hauptszene: der pestkranke Rochus

Hintergrundszene: der Hund bringt Brot

4. Bild

Hauptszene: der heimkehrende Rochus

Hintergrundszene: Rochus im Gefängnis, an der Wand hängt Tafel mit dem Pestvermächtnis

Es ist nicht zu übersehen, daß die Pestpredigt in entscheidender Weise von den Rochusbildern des Mestre de Tôres beeinflusst wurde.

Es ist durchaus möglich, daß Vieira die wichtigste und berühmteste Rochusvita, nämlich die *Vita Sancti Rochi* des Francesco Diedo, gekannt und auch benutzt hatte.²⁸

Wittschier: "Vieiras Pestpredigt zeichnet sich nicht allein durch eine individuelle Pestkonzeption aus, sondern auch die in dem Werk enthaltene Pestbeschreibung trägt bemerkenswert eigene Züge. In keinem Pesttext der europäischen Literatur fehlt eine mehr oder weniger ausführliche und realistische Wiedergabe des dramatischen Geschehens, bei dem bestimmte gleiche medizinische Phänomene sowie vor allem psychologische Reaktionen auftreten, so daß die Pestbeschreibungen von der Antike bis hin zu Camus eine Reihe von motivischen und topischen Gemeinsamkeiten bzw. Ähnlichkeiten besitzen.

Die Pestbeschreibung besteht aus einer Aufzählung von sechs Grundgedanken: 1. die Seefahrt ist unterbrochen; 2. es besteht keine Möglichkeit der Kommunikation mit Menschen außerhalb der geschlossenen Stadt; 3. die *Pesthäuser* werden versiegelt; 4. die Begräbnissitten verfallen; 5. der irdische Besitz wird wertlos; 6. Freundschafts- und Familienbande lösen sich auf.

²⁸ Wittschier: Rochusquellen

Zum Pestschutzheiligen wurde Rochus durch jene Vermächtnistafel, die man im Gefängnis bei dem Toten fand; diese Tafel erwähnt Vieira in der ersten Rochus-Predigt des Jahres 1642. Die Tafel ist auch auf dem vierten Bild des Mestre de Torres abgebildet: es handelt sich um eine stilisierte gotische Aufschrift, die keinerlei Ansatzpunkte zu einer Entzifferung bietet."

Zur Rochuspredigt 1642:

Hoffmann: "Aus der vergleichenden Betrachtung von biographischen Reminiszenzen, billhaften Beispielen aus der Bibel und entsprechenden Kommentaren aus der Väterliteratur wird immer wieder auf die vollendete Barmherzigkeit des Rochus geschlossen. Aus dem Leben des Rochus werden die markantesten Szenen herausgegriffen und unter Hinzuziehung von geeigneten *conceitos predicáveis* aus der Bibel und passenden patristischen Belegstellen wird das Mysterium der bis zur Selbstaufopferung gesteigerten Selbstlosigkeit des Rochus sichtbar gemacht.

Nachdem der Kanzelredner in den ersten sechs Kapiteln eine von moralischem Pathos befrachtete Laudatio auf den Schutzpatron Rochus dargebracht hat, nützt er die drei verbleibenden Kapitel zur Offenlegung seiner innersten politischen Besorgnisse und Anliegen. Mit patriotischer Verve zeichnet er die beunruhigende, fast trostlose Lage des von Spanien bedrohten Königreiches, und in einem Ausbruch von Zorn und Leidenschaft zieht er seine Landsleute zweier Seuchen.

Schon kurz nachdem sich die Jesuiten auf dem Lisabonner Rochusberg niedergelassen hatten, wurde die Stadt, in deren Hafen aus aller Welt anlegten und die so der Ansteckungsgefahr in besonders hohem Maße ausgesetzt war, von einer aus Venedig eingeschleppten Pest befallen. Diese als *Grande Peste* (1569) in die Annalen des Königreiches eingegangene Seuche forderte der Überlieferung nach allein in Lissabon 60000 Menschenopfer.

Ein Jahr nach dem fatalen Feldzug D. Sebastiãos gegen die Mauren (1578), der bei vielen Familien des Landes Lücken hinterlassen hatte, flackerte die Pest an verschiedenen Orten Portugals wieder auf.

Während der sog. *Peste Pequena*, die in Flandern ihren Ausgang genommen hatte und die Lissabon in den Jahren 1598/99 heimsuchte, ..."

Paz S. 583/4

„Der Jesuit Antonio de Vieira wurde 1608 in Lissabon geboren und starb 1697 in Salvador, Brasilien. Als hervorragender Prediger, Verfasser bemerkenswerter Briefe, Meister der barocken Prosa, Missionar in Brasilien und glühender Verteidiger der Indianer und Schwarzen genoß er viel Einfluß und Vertrauen bei König Juan IV. von Portugal. Er war ein geschickter Diplomat und verteidigte die bekehrten Juden. Als er die Gunst des Hofes verlor, kehrte er zu den Indianern ins Amazonasdelta zurück, lernte Tupi-Guarani und andere Eingeborensprachen, fuhr wieder nach Portugal zurück, wurde nochmals verbannt, von der Inquisition verfolgt, flüchtete nach Rom, wurde Beichtvater der Königin Christine von Schweden, ging zurück nach Brasilien, kämpfte wieder für die Indianer und starb mit 89 Jahren.“

Grimm, J.: Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania, in: Freiburger Schriften zur rom. Phil. 6, München 1965 (Rezension: Heinz Willi Wittschier, in: Romanistisches Jahrbuch 19, 1968, S. 190-194)

Hoffmann, Rüdiger: António Vieiras Rochuspredigt aus dem Restaurationskriegsjahr 1642, in: Portugiesische Forschungen der Görresgesellschaft 6. Band, herausgegeben v. Hans Flasche, Münster 1981

Lima, Joaquim da Costa: Lenda iconografada (nas tábuas de S. Roque), in: Brotéria 34, 1942, S. 176-185

Paz, Octavio: Sor Juana Inés de la Cruz oder die Fallstricke des Glaubens, Frankfurt a. M. 1991

Wittschier, Heinz Willi: António Vieiras Rochusquellen, in: Portugiesische Forschungen der Görresgesellschaft 10. Band 1970, herausgegeben v. Hans Flasche, Münster 1972, S. 37-47

ders.: Eine portugiesische Pestbeschreibung António Vieiras Sermaõ de S. Roque des Jahres 1649, in: Festschrift Wilhelm Giese Hamburg 1972

ders.: António Vieiras Pestpredigt, in: Portugiesische Forschungen der Görresgesellschaft 2. Band ,
herausgegeben v. Hans Flasche, Münster 1973
Vieira, Antonio: Sämtliche Predigten, Bd. 12,2, übersetzt v. F. J. Schermer, Regensburg 1871

Abraham a Santa Clara

Als Beispiel für das Wüten der Pest soll Abraham a Santa Clara zu Wort kommen. 1679 schildert er in „Merk's Wien“ und „Besonders meublirt und gezieret Todten-Capelle oder Allgemeiner Todten-Spiegel“, wie Wien von der Pest betroffen wurde, aus ersterem:

„Aber, o wankelmütiges Glück! ... welches denn urplötzlich sich gestaltermaßen geendet hat in der Wiener Stadt. Denn mitten im gedachten Monat Juli riß ein die leidige Sucht, welche schon lange her unter dem Titel hitziger Krankheit von gewissenlosen Leuten verhüllt, endlich in eine allgemeine giftige, ansteckende Krankheit ausgebrochen, daß man mit männiglicher Bestürzung gleich hin und her auf freier Gassen tote Körper gefunden und also die traurige Trgödie öffentlich kundbar geworden. Wie man nun augenscheinlich wahrgenommen, daß solch unverhofftes Übel von Tag zu Tag in merkliches Aufnehmen gekommen, also ist es nach reifer Erwägung Ihrer Majestät von Deren hochoberfahrenden Leibmedicis untertänigst eingeraten worden, Selbige wollen sich gnädigst belieben lassen, auf das schleunigste, als es sein kann, sich anderwärtshin zu salvieren, und eine günstigere Luft zu suchen, welches mit allerseits geschäftiger Zubereitung in kurzen Tagen vollzogen, und haben Ihre Majestät den geraden Weg genommen nach Mariazell in Steiermark, allwo sie die schon längst vorgehabte Andacht bei dem wundertätigen Gnadenbild mit großer Auferbaulichkeit eifrigst abgelegt und mit Hinterlassung kostbarer Präsenten die Rückreise ferners angestellt nach der königlichen Residenzstadt Prag in Böhmen. ... Und welches die Menschen noch mehr anspornte zu der eilfertigen Flucht, war das traurige Spektakel der hin- und herliegenden Totenkörper auf der Gassen. Daher in kurzen Tagen die Wiener Stadt also volklos worden, daß sie der Hundertste für ein zerstörtes Troja hätte abzukopieren gedacht; ...“

Aus dem zweiten:

„Der Tod nie mehr trifft

Als wann die Luft vergift

FEuer und Wasser haben schon unzählig viel *Millionen* Menschen mehr als alle Menschen-Fresser und Hottentodts gefressen, aber die Luft hat noch viel tausendmal mehr verschluckt. Der Mader mit der Sensen der Schnitter mit der Sichel die Groß-Magd mit dem Stumpf der Holtz-Hauer mit der Hacken der Barbier und Bader mit dem Scheer-Messer machen zwar eine grosse Niederlage; aber die im Finstern schleichende langbeinigte Pestilenz giebt mit ihrer Sensen obigen allen nichts nach. Da fallen hundert zur Lincken dort zehen tausend zur Rechten. Ach Leyder! gantze Städte gantze Königreich und Länder werden *ruinirt*. Es ist zwar kein Wunder: denn diese welt ist ja nichts anders als ein Hospital Lazareth und Siech-Haus darinnen das gantze menschliche Geschlecht von der Sünden-Pest. So durch alle hindurch gedrungen und wie ein Käß von Maden und eingebeizt Wild-Pret von Essig mit ihrem Gifft durch gekrochen und durch gebeizt hat so inficirt daß es oftmals heisst: da liegen sie bey Hauffen wie in einer Nacht im Syrischen-Lager hundert und fünfzig und achtzig tausend Mann allenthalben voller Leichnahme herum gelegen. Es. 37 Und was das Ärgste: je mehr die Pest aufreißt und aufräumt, je mehr greift sie um sich. Je mehr Menschen sterben, je mehr wird die Luft vergift, je mehr unbegraben bleiben, je gräßlicher und ansteckender wird der Gestanck. Man zündet mit *Diogene* Gynico gantze Wälder an, die Luft von denen *Arsenicalischen* und *Mercurialischen* Gifft zu reinigen. Man macht einen so dicken Pest-Rauch, als wenn die Feuer-Mauer in der Hölle wollte brennend werden, man *perfumirt* die Zimmer mit virginischen, Türkischen und Englischen ec Tobacks-Rauch, mit Myrrhen und *Aloë*; man lösch Kalch mit Essig ab und verschmieret so viel Pest-Balsam als Wagenschmier. Man isst so viel und vielerley Gifft-Pulver und himmlische auch andere *Theriaks*-Pillen, *Methridat*, *Orphietan*, Gifft-Latwergen und dergleichen, daß es zu verwundern, wie der Tod nicht selbst von solchen lebendigen *Alexipharmacis* und *Antidotis* inficirt werde. Ja Kröten und Vipern Schlangen und Drachen werden wider die Pest aufgehetzt. Da kriegt mancher einen Beulen und weiß nicht wie wo und worum, in dem er sich nicht entsinnen kan daß er irgend wo angehutzt oder von einem andern hinter den Ohren gekräuet worden. Man verschoppet und vermacht Thür und Thor Fenster und Luft-Löcher vor dem bösen Luft aber es hilft am Ende doch nichts: Doctor Apothecker Barbierer Bader und Wund_Artzt *Distilator* und *Theriaks*-Krämer *Methridat*-Wurttel- und Kräuter-Jubilirer Marck-Schreyer Zigeuner Hencker und Henckersgesind Juden und Judengenossen werden alle mit

ihrer Kunst zu Schanden denn die Pest ist so unverschämt daß sie ungeladen und ungebeten auch gar in die Apothecken *Material*-Kammern und *Theriacs*-Büchsen selbst kommt ja auch in die Clöster-*Collegia*, Studier- und Schreib-Stuben in Käyserliche und königliche Palläste so wohl als in die Bauern-Hütten und heisst oft: Wer Herz im Haus der geh hinaus! Und wenn mancher grosser Herr manche *galante Staats-Dame* und Frauen-Zimmer sich mehr vor solchem Ubel als für allem Fräulichem Ungeziefer hütet alle *Alexipharmaca* ausleckt und sich wie jener an nackenden Kraut und Ruben kranck gegessen und so viel Myrrhen und köstliche Specereyen eingebackt daß nie eine lebendige *Mumia* abgeben könnten; so schleicht doch die Pest hinterihnen her und blässt auf einmahl alle Schönheit und Lieblichkeit Holdseligkeit und Annehmlichkeit weg daß *Helena* und *Cleopatra*, *Absalon* und *Narcissus* gantz Wetter farb werden als wann sie in einem sehr heissen Sommer hätten *campiren* müssen. Da halten sie gleichsam die Hand vor das Gesicht und ruffen: Sehet nicht an daß ich so schwartz bin den die Sonn hat mich so verbrennet. O die Elends! Ach des Jammers! kan man doch oftmals nicht Todten-Gräber genug um theures Geld erlangen. Mercks Wien! mercks Dantzig! mercks Ungern! mercks Pohlen! ec Der Tod nie mehrer trifft! Als wann dieLufft vergifft.“²⁹

"In eben dieser Tradition (Totentanzdarstellung) steht Abraham a Sancta Clara mit seinem Merk's Wien, dessen „Kern ... der Form und dem Tone nach aus Predigten“ besteht, die er jedoch mit dem Baumuster des Totentanzes kombiniert: „Zum erstemal wagt es abraham neben der Redekunst in größerem Umfange noch zwei andere Künste in den Dienst seiner heiligen Sache zu ziehen: die schwesterliche Poesie und die darstellende Kunst des Kupferstechers und Holzscheiders“ (Bertsche, Abraham S. 78). Indem Abraham die Predigten nach dem Prinzip der Ständereihe ordnet und vor jedes Kapitel einen entsprechenden Kupferstich mit strophischer Bildunterschrift stellt, konstruiert er nicht nur eine syntagmatische Verbindung des Totentanzes mit dem Nachbartext der Pestpredigt, sondern verschmelzt beide zu einem neuen Texttyp höherer Ordnung.“³⁰

"Obwohl Abraham als Zeitgenosse und Zeuge aus der Unmittelbarkeit des Erlebens und Hörens von realen Ereignissen berichtet, obwohl er „mitten in der betrangten Statt und Zeit“ schreibt, wie es programmatisch auf dem Titelblatt heißt, steht sein Bericht über die Pest von Anfang an in der Spannung zwischen dem Anspruch auf historische Glaubhaftigkeit und der Ambition auf künstlerische Gestaltung. Mit dem Hinweis auf die weiter zurückreichenden ersten Anzeichen der Seuche in der Leopoldstadt und auf den eigentlichen Ausbruch Mitte Juli 1679, sowie mit der Beschreibung des Wütens der Epidemie in den Monaten September bis November gibt Abraham, soweit wir heute wissen, sehr genau Nachricht vom Verlauf der Krankheit. Zugleich orientiert sich die Beschreibung aber ganz evident an rein sprachkünstlerischen Intentionen und literarischen Vorbildern. Die persönliche Betroffenheit erschlägt keineswegs die Freude am Spiel. So z. B. bei der Ausbreitung der Pest in den einzelnen Straßen: „Auf dem Hohenmarckt hat der Todt viel erniedriget ... Auff dem Bauernmarckt hat der Todt viel Burger angetroffen ... Auff dem Heydenschuß hat der Todt nach Christen geschossen ... In der Jungfraugassel hat der Todt galanisiret ... In der Judengaßl hat der Todt keinen Sabbath gehalten.“³¹ Deutlicher noch zeigt sich das Ineinander von Literarizität und Historizität dort, wo Abraham von allfälligen Vorzeichen und von den Auswirkungen der Pest spricht. Vier Themen schlägt er dabei vor allem an. Erstens die Diskussion, ob es astrologische, meteorologische oder andere, etwa aus der Beschaffenheit des Wassers oder der Ernte stammende, Indizien für den Ausbruch der Pest

²⁹ Eybl, S. 357 „Die *Todten-Capelle* (1710) hat Bertsche noch als Meisterwerk gepriesen: ‚Wenn je Abraham a Sancta Clara als Meister deutscher Prosa, als Klassiker unserer Muttersprache allgemein anerkannt werden wird - denn das ist er so gut wie Luther, Goethe, Schiller u.a. - dann dürfte das nicht zum wenigsten auf Grund des glänzenden Stiles der *Totenskapelle* geschehen sein.‘ Das Werk ist jedoch ein Kompilat aus abrahamischen Schriften, ‚das man Abraham bewußt unterschoben hat‘. Die Verfasserschaft Neiners ist ebenso auszuschließen wie jene Abrahams, es handelt sich vielmehr um einen mitteldeutschen, protestantischen Verfasser, dem Neiners Nachruf vorlag, wie die Parallelen des Vorworts belegen.“

³⁰ Koller, Totentanz, S. 622/623

³¹ Welzig a. a. O., S. 41, 42, 44, 46

gegeben hätte. Zweitens die allgemeine Flucht aus Wien. Drittens die Auflösung aller Freundes- und Familienbande. Viertens schließlich der Verfall der Begräbnissitten. Grundsätzlich müssen wir davon ausgehen, daß Abraham zu all diesen Punkten historisch verifizierbare Angaben macht. Doch selbst wenn wir diese Spannung zur Kenntnis nehmen, erweist sich die Etikettierung von „Mercks Wien“ mit Pestbericht als fatal. Die Nachricht von der Epidemie macht nur einen Bruchteil des Textes aus. Sie wird überdies nicht im Zusammenhang dargeboten, sondern ist scheinbar willkürlich über die ganze Schrift verteilt. Wer nichts anderes zu sehen vermag als sie, allenfalls noch dem vielgerühmten Erzähler Abraham begegnen möchte, dem wird die Lektüre der rund zweihundert Seiten wahrhaft zu einem abstumpfenden Gang durch ein völlig unorganisiertes Werk. „Mercks Wien“ bliebe eine ermüdende Aneinanderreihung von Exempeln und erbaulichen Exkursen. Wir werden ... nach einem umgreifenderen Organisationsprinzip suchen müssen. Das motivische Konzept, dem Abraham hier folgt, ist das des Totentanzes. Mit einem derartigen Verständnis der Komposition verschiebt sich zugleich auch unsere inhaltliche Deutung. Nicht mehr die Pest steht jetzt im Zentrum, sondern die Gewalt des Todes."

Werfring schreibt u. a. über die Pest dieses Jahres, Abraham a Santa Clara, das Lazarett am Alsergrund (dazu gibt es auch eine Abbildung: Wiener Pestanstalten. Nr. 8 Das Bäckenhäusel, Nr. 9 Das Lazarett am Alserbach, Nr. 10 Der Kontunazhof — aus: Sebastianus Insprugger, *Lustra decem coronae Viennensis, seu suburbia Viennensia ab anno obsidionis ultimae M.D.CLXXXIII Ad annum M.D.CCXXXIII*, Wien 1734, S. 29 —), den Magister Sanitatis, vor allem über das Apothekenwesen, zitiert Sorbait *Consilium medicum* 17. frag. fol. C. v.,

Weber, Edwin Ernst: Abraham a Sancta Clara. Ein barocker Kanzelstar und Erfolgsschriftsteller vom Heuberg, in: Gaier, Ulrich - Küble, Monika - Schürle, Wolfgang: *Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800*, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze, Ulm 2003, Bd. II, S. 185-193

Abraham a Santa Clara: Besonders meublirt — und gezierte Todten-Capelle / Oder / Allgemeiner Todten-Spiegel, Nürnberg-Würzburg 1711

ders.: *Hui und Pfui der Welt und andere Schriften*. Auswahl u. Einführungen Jürgen von Hollander, München 1963

Eybl, Franz M.: Abraham a Sancta Clara. Vom Prediger zum Schriftsteller, Frühe Neuzeit Band 6, Tübingen 1992

Frieß, Edmund u. Gugitz, Gustav: Zur Pestperiode 1679-1680 in Wien, in: *Monatsblatt des Vereines für Geschichte der Stadt Wien* XIX. (54.), 1937, Nr. 4/6, April-Juni, S. 119-122

Fuhrmann, Matthias: *Alt und Neues Wien oder Dieser Kaiserlich- und Erz Lands Fürstlichen Residenz Stadt chronologisch und historisch Beschreibung*, Wien/Lintz 1738/39, S. 406 ff.

Hoffmann, Hellmut: *Die Metaphern in Predigten und Schriften Abrahams a Sancta Clara*, Diss. Köln 1933

Hofmeier, H. K.: Medizinisches in Abraham a Santa Claras letztem Werk, der „Totenkapelle“. Zum Gedächtnis seines 250jährigen Todestages, in: *Münchener Medizinische Wochenschrift* 102, 1960, Nr. 44, S. 2169-2172

Krafft-Ebing, Richard von: *Zur Geschichte der Pest in Wien 1349-1898*, Leipzig-Wien 1899

Mannagetta, Johann Wilhelm: *Pest-Ordnung*, Wien 1680

Schmölzer, Hilde: *Die Pest in Wien. »Deß wütenden Todts Ein umbständig Beschreibung ...«*, 43 Abb. u. a. Abraham a Sancta Clara u. Illustrationen zu seiner Zeit, Wien 1985

Welzig, Werner: *Weheklagen in Wien. Abrahams a Sancta Clara Beschreibung der Pest von 1679*, in: *Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 1978-79, Wien 1980, S. 21-37 oder in: *Abraham a Sancta Clara. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek und der Wiener Stadt- und Landesbibliothek*, Karlsruhe 1982

Werfring, Johann: Gegen die „Geissel Gottes“. Pestapotheker in der Frühen Neuzeit, *Pin: Österreichische Apotheker-Zeitung* 54, 2000, S. 1022-1024

ders.: „Zuträger“. „Ausspeisser“ und ihre Kompetenzen. Das Apothekenwesen im Wien zur Zeit der Pest. 2. Teil, in: Österreichische Apotheker-Zeitung 54, 2000, S. 1074-1077

zit. bei Frieß, noch nachschauen bzw. lesen:

Kluge, Benedikt: Aphorismen zu einer Pestchronik der Erzdiözese Wien, in: Wiener Diözesanblatt 1883 — einschl. 1887, für das Wiener Pestjahr 1679 besonders Jahrgang 1886

Senfelder, Leopold: Das Niederösterreichische Sanitätswesen und die Pest im 16ten und 17ten Jahrhundert, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, N.F. XXXIII, Wien 1899, besonders S. 55-57, 70 ff.

ders.: Öffentliche Gesundheitspflege und Heilkunde, in der vom Altertumsverein zu Wien hrsg. Geschichte der Stadt Wien, VI, Wien 1918, S. 260-262

außerdem

Coudenhove, Gerolf: Die Wiener Pestsäule, München/Wien 1958

Schaffran, Julius: Paul de Sorbait, Leipzig-Wien 1909

Senfelder, Leopold: Paul de Sorbait, Wien 1906

Historische Schilderung der Pestseuchen in Wien in den Jahren 1679 und 1713, Wien 1832

nocheinmal lesen ZG 4203

Kastl, Maria: Heiligenlob als moralische Belehrung. Zur Funktion des Schriftwortes in einer Leopoldpredigt des Abraham a Sancta Clara, in: Jahrbuch für Volkskunde 9, 1986, S. 167-174
AK 7/8

Welzig, Werner: Wehklagen in Wien (Pest), in: Tätigkeitsbericht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien 1978/79

GE 92/7004

Eybl, Franz M.: Abraham a Sancta Clara. vom Prediger zum Schriftsteller, Tübingen 1992

S. 176 – 283 „Mercks Wienn“ und die Predigtliteratur

S. 204 Der Prdiger in der Schreibsituation des Pestjahre

S. 220 Exkurs: Autobiographische Pestbewältigung

Literatur aus Hoffmann noch nicht nachgesehen, ob in UB vorhanden:

Bertsche, Karl: Abraham a Sancta Clara, Führer des Volkes, Heft 22, München-Gladbach 1918 (1922)

Blankenburg, C.: Studien über die Sprache Abrahams a Sancta Clara, Diss. Halle 1897

Böhringer, Paul: Abraham a Sancta Clara, in: Die Garbe 6, 1922/23 (Basel) S. 85- und S. 119-

Brenner, Hans: Abraham a Sancta Clara, in: Die Kultur 10, 1909, S. 398-

Ebner, Th.: Abraham a Sancta Clara, in: Der alte Glaube 11, 1909/10 (Hamburg), Nr. 10, Sp. 227-

Eulenberg, Herbert: Zwei Kanzelredner (Abraham a Sancta Clara und Jobst Sackmann), in: Die Neuen bilder, Berlin 1912, S. 25-

Karajan, Th. G. von: Ueber eine Lebensgeschichte P. Abrahams a Sancta Clara, in: Almanach d. kaiserl. Akademie d. Wiss. Wien 16, 1866, S. 101-

ders.: Abraham a Sancta Clara, Wien 1867

Klöckner, Albert: Abraham a Sancta Clara, in: Der Wächter 9, 1926, S. 68-

Kralik, Richard von: Abraham a Sancta Clara und seine Zeitgenossen. (Deutsche Hausbücherei, Bd. 14), Wien 1922

Palmer, Christian: Abraham a Sancta Clara als Homilet, in: Allgemeine Kirchenzeitung, Darmstadt 1855, Nr. 142/144

ders.: Abraham a Sancta Clara als Prdeiger, in: Geistliches und Weltliches, Tübingen 1873, S. 216-

Pöllmann, Ansgar: Kreenheinstetten und sein Denkmal, in: Ueber den Wassern 3, 1910, Heft 15

Rüst, A.: Abraham a Sancta Clara, in: Die Gegenwart 38, 1909, S. 49- und S. 916- und S. 932-

Schauerte, Franz: Abraham a Sancta Clara, in: Frankfurter zeitgemäße Broschüren, Frankfurt 7, 1886

Scherer, Wilhelm: Über Abraham a Sancta Clara, in: Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1867, S. 49-

ders: Pater Abraham a Sancta Clara, in: Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oestereich, Berlin 1874, S. 147-

Schnell, Eugen: Pater Abraham a Sancta Clara, in: Katholische Studien, Würzburg 2, 1876, IV, S. 173-

Schönbach, A. E.: Abraham a Sancta Clara, in: Oesterreichische Rundschau 21, 1909, V, S. 378-

Schulz, Hans: Studien zu Abraham a Sancta Clara, Habilschr. Freiburg 1910

Sextro, Bernhard: Abraham a Sancta Clara, in: Programm Sigmaringen 1896

Stauf von der March, O.: Abraham a Sancta Clara als Wiener, in: Die Gegenwart 37, 1908, S. 42- und S. 248-

Stein, Max: Pater Abraham a Sancta Claras Werke und Wirken, in: Oesterreich-Deutschland, Berlin 5, 1928, 4, S. 3-

Wilhelm, Fr.: Ueber Abraham a Sancta Clara, in: Ueber den Wassern 3, 1910, Heft 15

zu Bertsche:

Cedzich, Andreas F.: Karl Bertsche, ein Leben für Abraham a Sancta Clara, in: Ekkhart 1980, S.145-155

Daniel Defoe

zu Defoes Pestjahr

S. 18 Der Ich-Erzähler zitiert den Psalm 91 *vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die am Mittag Verderben bringt* ... Er überläßt sich wie alle Menschen, die auf Gott vertrauen, der Gnade und dem Schutz des Allmächtigen.

S. 24 Zunächst erschien ein Schweifstern oder Komet für einige Monate, bevor die Pest ausbrach ... Der Komet, welcher der Pest voranging, soll von einer blassen, trüben, matten Farbe gewesen sein und sich schwerfällig, langsam und träge bewegt haben. ... sich als Vorboten und warnende Hinweise auf Gottes Strafgericht zu betrachten.

Das meiste, was Defoe beschreibt, ist, wie die Pest von Stadtteil zu Stadtteil immer mehr Opfer fordernd voranschreitet. Das Verhalten der Menschen: Flucht, Quarantäne — da immer zu spät die Krankheit bemerkt wurde, waren bis zur Einschließung in den Häusern weitere Menschen angesteckt, so daß eine Quarantäne ihr Ziel verfehlte. Außerdem wurden immer alle Hausbewohner — Kranke und Gesunde — eingeschlossen, so daß schließlich niemand überlebte.

Diese Erlebnisse müssen sich in ähnlicher Weise auch sonst abgespielt haben, auch wenn nichts für die Jahre 1348/49 über Quarantäne bekannt ist, allenfalls Versuche in Italien.

Steel, David: Plague Writing: From Boccaccio to Camus, in: Journal of European Studies 11, 1981, S. 88-110

After the Black Death the next major plague epidemic known to all is the Great Plague of London. Six years before the outbreak Thomas Sprat, Bishop of Rochester and the earliest historian of the Royal Society published a pindaric, supposedly about the plague of Athens recorded by Thucydides but inspired by an epidemic that shortly before had ravaged Naples.⁸ "There is not much", wrote Edmund Gosse, "in Sprat's rhapsodical piece which calls for special attention except the fact that it is an extended poem entirely on a medical theme".⁹ Sprat could hardly have foreseen what was to happen in London six years later. Whether Defoe read Sprat's work is not known but it was Defoe who, more thoroughly and in more sombre vein, was to do for the Great Plague of 1665 what Boccaccio had done for the Black Death.¹⁰

Defoe wrote two works on the subject, *Due Preparations for the Plague as well for Soul as Body etc.* and *A Journal of the Plague Year etc.* There is some textual overlapping between these two books and argument as to which appeared first, both being published in late 1721 or in 1722. Defoe not quite successfully tries to divide *Due Preparations* into two parts, *Preparations against the Plague* which he calls preparations for the body and *Preparations for the Plague* which he calls preparations for the soul, the latter to his mind being more important. The first part he subdivides further into general public measures and individual private ones. He criticizes the usual method of using troops to enforce quarantine on stricken cities on the grounds that it is a violation of liberty and property, values dear to the heart of a tradesman dissenter like the author, and that it also virtually condemns to death the majority of inhabitants who are healthy. Despite the fact that nothing was then known medically either about the cause of the disease or the manner by which it spread, Defoe sees how the parish bills of mortality show a correlation between centres of infection and sites of slaughterhouses and proposes some very levelheaded measures for the improvement of public sanitation. Rather than shut up infected houses and their occupants he proposes that it should be the healthy inhabitants of uninfected houses who should sequester themselves.

As an example he tells the story of a tradesman in Wood Street who, during the Great Plague, shut himself up with his family, servants and an apprentice, having first laid up a large store of food, including, we are told, "twelve hogsheads of good middling beer". The rats, mice, cats and dogs in the house are killed by poison. Communication with the outside world is through a high window from which runs a rope on a pulley. Arrangements are made for a porter below to run errands and whenever the window is opened a small amount of gunpowder is lit to purify the air. The strategy worked and the family survived, thanks partly to the risks which others less fortunate down below continued to run for them. This section of Defoe's book is like a separate novel in itself and reads, as does a deal of Defoe's work, like a variation on the theme of *Robinson Crusoe*.

In the later section on preparations for the plague which Defoe sees as preparation for death the narrative suddenly explodes into dramatic dialogue, the following snatch of which Albert Camus may have read with interest:

Mother: I cannot think that to move people to prepare themselves for the worst is to fright them; if I was to go to a condemned criminal in Newgate, would it not be my duty to exhort him to prepare for death?

Son: The very comparison is frightful; are we all condemned then to die?

Mother: Yes, in the very common notion of life we are all under sentence, we are all appointed to die, and after death to judgment, only for the present under a merciful reprieve."

Both Camus's *L'Etranger* and *La Peste* could be seen as written in the light of that statement. For Defoe then the answer to the plague is repentance and a reformed life. Like his Wood Street merchant it would have been unlike Defoe not to have also sought a more practical solution for his 'characters'. Piety is compatible with enterprise. The captain of a ship suggests embarkation. Like Noah's ark, not to mention the Wood Street tradesman's house, the vessel is duly stocked with the necessities of life, cows, pigs and fowl included and for four months rides out the plague at anchor in the Thames estuary after which mother and son and company return, pious, hale and hearty to their homes.

The didacticism and the fragmentary structure of *Due Preparations for the Plague* are happily missing from *the Journal of the Plague Year*. It is of course a fictional journal — Defoe was only five years old in 1665 — but so soberly factual as to appear to be the real thing. The book is plain reporting at its best, written with a calm honesty that fits its sombre subject. Defoe had researched his topic well adding a personal touch with a narrator who possibly represents an uncle of his. The narrator is a single man, a saddler, living in Aldgate,

who decides on the strength of verse ten of Psalm 91 — "There shall no evil befall thee, neither shall any plague come nigh thy tent" — to stay in the city after the outbreak of the disease. He is a walker abroad, alert, curious, sober and full of sense. For a time he is appointed examiner of houses in the precinct where he lives. He notes the oddities of plague life, the "anti-pestilential pills" of the quack doctors, the money exchanged at shops put into pots of vinegar, the throngs at church despite the risk of contagion. He describes the misery of the poor, the distress of working men as trade declined, the cowardice of the doctors who had fled the city, the unconcern of the King and Court at Oxford, the fearless, steady work of the city magistrates which ensured the supply of food at stable prices and the continued burial of the almost countless dead.¹² It is the logbook of a city's agony — a time of which Pepys wrote "Lord, what a sad time it is to see no boats upon the river and grass grows all up and down Whitehall Court and nobody but the poor wretches in the streets".¹³ However the backbone of the story is not provided by dramatic incident or descriptions, but by numbers. In many ways, as with so much of Defoe's work, the journal is less a story than an account book with the narrator as accountant. Defoe works into narrative the weekly bills of mortality kept by the parishes. Words pale before the strength of figures. The lists read like the accounts of some vast charnelhouse rising through the tens and hundreds and thousands to where three thousand die in a night — "but I could not carry my list on", he writes, "for when the violent rage of the distemper in September came upon us, it drove us out of all measures. Men did then no more die by tale and by number. They might put out a weekly bill and call them seven or eight thousand, or what they pleased; tis certain they died by heaps, and were buried by heaps, that is to say without account".¹⁴ The macabre mathematics fortify the humane concern of the book to make it a unique work. Why, one wonders, was Defoe attracted to the subject of the plague? In 1720 a major epidemic had decimated the population of Marseilles, an uncomfortable reminder of the events of 1665 that had traumatized the mind of the nation. Events in Marseilles were no doubt the reason for the 1720 edition in English of Dr Hodges's plague treatise first published in Latin in 1671. As Defoe was writing the subject was topical and concern about a possible fresh outbreak in England was in people's minds. But the plague seems also to have had a personal attraction for Defoe as a writer, presenting as it did the scenario which reappears in *Crusoe* of individual man conquering the most cruel adversity by his wits, his work and his courage. There is an affinity between a desert island and a beleaguered plague-city. Whether it be against the ups and downs of fortune as in *Moll Flanders*, of the ocean as in *Crusoe*, of the rate of mortality as in the *Plague Year*, Defoe wrote about survival. As epilogue to his book he adds the Robinsonian quatrain:

A dreadful plague in London was,
In the year sixty-five,
Which swept an hundred thousand souls
Away; yet I alive^{h>}

— a robust enough verse in its way though without the qualities of jaunty permanence of that better known rhyme

Ring a ring of roses,
A pocketful of posies,
A-tishoo! A-tishoo!
They all fall down

which, according to one theory, also refers to the plague-time habit of sniffing flowers in order to ward off infection."

Nach dem Schwarzen Tod der nächste große Pestepidemie allen bekannt ist die Große Pest von London. Sechs Jahre vor dem Ausbruch Thomas Sprat, Bischof von Rochester und die frühesten Historiker der Royal Society veröffentlichte pindarischer, angeblich über die Pest von Athen von Thukydides aufgezeichnet, aber inspiriert von einer Epidemie, die kurz zuvor Naples⁸ verwüstet "Es gibt nicht viel", schrieb Edmund Gosse, "in rhapsodical Stück Spratte ist die besondere Aufmerksamkeit, außer der Tatsache, dass es eine längere Gedicht vollständig auf einem medizinischen Thema ist "0,9 Sprat kaum voraussehen konnte, was in London sechs Jahre später passieren nennt. Ob Defoe read Sprat Arbeit ist nicht bekannt, aber es war Defoe, der gründlicher und in düsterer Vene, war es für die Große Pest von 1665, was Boccaccio für das Schwarze Death.¹⁰ getan hatte Defoe schrieb zwei Werke zu dem Thema, Due Vorbereitungen für die Pest als auch für Seele als Leib etc. und A Journal of the Plague Jahr etc. Es gibt einige textliche Überschneidungen zwischen diesen beiden Bücher und gestritten, die zum ersten Mal

erschien, die beide veröffentlicht Ende 1721 oder 1722. Defoe nicht ganz erfolgreich versucht Aufgrund Vorbereitungen in zwei Teile, Vorbereitungen gegen die Pest, die er als die Vorbereitungen für den Körper und die Vorbereitungen für die Seele, die letztere, seinen Geist ist wichtiger teilen. Die erste Rolle, die er unterteilt weiter in Öffentlichkeit und individuelle private. Er kritisiert den üblichen Verfahren der Verwendung Truppen zur Durchsetzung von betroffenen Städten auf dem Gelände der Quarantäne, dass es eine Verletzung der Freiheit und Eigentum ist, die Werte am Herzen eines Kaufmanns Abweichler wie der Autor, und dass es auch praktisch zum Tode verurteilt die Mehrheit Einwohner, die gesund sind. Trotz der Tatsache, dass nichts so wurde medizinisch entweder über die Ursache der Krankheit oder der Art und Weise, durch die es zu verbreiten bekannt, sieht Defoe, wie die Pfarrei Rechnungen der Sterblichkeit eine Korrelation zwischen den Zentren der Infektion und Standorte von Schlachthöfen zeigen, und schlägt einige sehr besonnene Maßnahmen zur die Verbesserung der öffentlichen Abwasserentsorgung. Anstatt den Mund infizierten Häuser und ihre Bewohner er schlägt vor, dass sollte es die gesunden Bewohner von infizierten Häuser, die sich absondern sollte. Als Beispiel erzählt er die Geschichte eines Kaufmanns in Wood Street, die während der großen Pest, schloß sich mit seiner Familie, Angestellten und einem Lehrling, nachdem zunächst einen großen Vorrat an Speisen, darunter gelegt, wird uns gesagt, "zwölf Fässer guten mittleren Bier ". Die Ratten, Mäuse, Katzen und Hunde im Haus sind durch Gift getötet. Kommunikation mit der Außenwelt ist durch eine hohe, von dem aus ein Seil auf einer Umlenkrolle läuft. Arrangements für eine porter unten Besorgungen gemacht und wenn das Fenster geöffnet wird eine kleine Menge von Schießpulver wird angezündet, um die Luft zu reinigen. Die Strategie ging auf und die Familie überlebt, teilweise dank der Risiken, die andere weniger Glück unten weiter für sie auszuführen. Dieser Abschnitt Defoe Buch ist wie eine separate Roman an sich und liest, ebenso wie eine Menge Defoe Arbeit, wie eine Variation auf das Thema Robinson Crusoe.

Im späteren Abschnitt über die Vorbereitungen für die Pest, die Defoe sieht als Vorbereitung auf den Tod die Erzählung plötzlich explodiert in dramatischen Dialog die folgenden snatch von denen Albert Camus kann mit Interesse gelesen haben:

Mutter: Ich kann nicht glauben, dass die Menschen bewegen, sich für die Vorbereitung das Schlimmste ist, zu erschrecken sie, wenn ich zu einem verurteilten gehen war Verbrecher in Newgate, wäre es nicht meine Pflicht, ihn zu ermahnen auf den Tod vorbereiten?

Son: The very Vergleich ist schrecklich; wir sind alle verdammt dann um zu sterben?

Mutter: Ja, in der sehr häufig Begriff des Lebens sind wir alle unter Satz sind wir alle berufen, um zu sterben, und nach dem Tode Urteil nur für die Gegenwart unter einem gnädigen Aufschub. "

Sowohl Camus 'L'Etranger und La Peste zu sehen wie es im Licht dieser Aussage geschrieben werden. Für Defoe dann die Antwort auf die Pest ist Reue und ein reformiertes Leben. Wie seine Wood Street Kaufmann wäre es anders Defoe gewesen, nicht auch versucht haben, eine praktische Lösung für seine 'Zeichen'. Frömmigkeit ist kompatibel mit Unternehmen. Der Kapitän eines Schiffes schlägt Einschiffung. Wie die Arche Noah, nicht auf die Wood Street Handwerker das Haus zu erwähnen, das Schiff ordnungsgemäß mit den Notwendigkeiten des Lebens bestückt, inklusive Kühe, Schweine und Geflügel und für vier Monate reitet die Pest vor Anker in der Themse-Mündung nach denen Mutter und Sohn und Unternehmen Rückkehr, fromm, gesund und munter in ihre Heimat.

Die Didaktik und die fragmentarische Struktur Aufgrund Vorbereitungen für die Pest sind

glücklich fehlt aus dem Journal of the Plague Year. Es ist natürlich ein fiktives Tagebuch - Defoe war erst fünf Jahre alt im Jahr 1665, aber so nüchtern sachlich wie zu erscheinen, um die reale Sache sein. Das Buch ist schlicht berichtet von seiner besten Seite, geschrieben mit einem ruhigen Ehrlichkeit, ihrer düsteren Thema passt. Defoe hatte sein Thema erforscht auch eine persönliche Note mit einem Erzähler, stellt möglicherweise einen Onkel von ihm. Der Erzähler ist ein einzelner Mann, ein Sattler, lebt in Aldgate, die auf die Stärke des Verses zehn Psalm 91 entscheidet - "Es wird keine bösen widerfahren dir, niemand wird nahezu deinem Zelt kommen Pest"-in der Stadt nach dem Aufenthalt der Ausbruch der Krankheit. Er ist ein Wanderer im Ausland, aufmerksam, neugierig, nüchtern und voller Sinn. Für eine Zeit ist er Prüfer der Häuser in der Fußgängerzone, wo er wohnt ernannt. Er nimmt die Merkwürdigkeiten der Pest Leben, die "anti-verpesteten Pillen" der Quacksalber, das Geld in den Geschäften in Töpfe von Essig, die Scharen in der Kirche trotz der Gefahr der Ansteckung gestellt ausgetauscht. Er beschreibt das Elend der Armen, die Not der Arbeiter Handel zurückgegangen, die Feigheit der Ärzte, die Stadt, die Gleichgültigkeit des Königs und der Gerichtshof in Oxford, das Furchtlose, stetige Arbeit der Stadt Magistrat, die das gewährleistet geflohen. ! Lieferung von Nahrungsmitteln zu stabilen Preisen und der anhaltenden Bestattung der fast unzähligen Toten 2 Es ist das Logbuch einer Stadt Qual - eine Zeit, von der Pepys schrieb: "Herr, was eine traurige Zeit es keine Boote auf dem Fluss zu sehen ist und Gras wächst alles nach oben und unten Whitehall Court und niemand, aber die armen Teufel in den Straßen ".¹³

Doch das Rückgrat der Geschichte ist nicht von dramatischen Zwischenfall oder Beschreibungen, sondern von Zahlen. In vielerlei Hinsicht, wie mit so viel von Defoe Arbeit, ist die Zeitschrift weniger eine Geschichte als ein Sparbuch mit dem Erzähler als Buchhalter. Defoe funktioniert in narrative die wöchentlichen Wechsel der Sterblichkeit von den Gemeinden gehalten. Worte verblassen vor der Stärke der Figuren. Die Listen wie die Konten einiger riesigen Leichenhalle steigt durch die Hunderte und Tausende zu lesen, wo dreitausend sterben in einer Nacht - "aber ich konnte nicht tragen meine Liste auf", schreibt er, "denn wenn die gewalttätige Wut der Staupe im September kam auf uns, trieb es uns aus aller Maßnahmen Männer haben dann nicht mehr sterben durch Erzählung und durch die Anzahl Sie könnten lösche eine wöchentliche Rechnung und nennen sie sieben oder acht tausend, oder was sie zufrieden;.. tis sicher, dass sie starb von Halden wurden und durch Haufen begraben, dh ohne Berücksichtigung ".¹⁴ sagen Die makabre Mathematik stärken die humane Anliegen des Buches machen es zu einem einzigartigen Werk. Warum, fragt man sich, war Defoe mit dem Thema der Pest angezogen? Im Jahr 1720 große Epidemie hatte die Bevölkerung von Marseille, ein unangenehmes Erinnerung an die Ereignisse von 1665, die den Geist traumatisierten der Nation hatte dezimiert. Events in Marseille waren zweifellos der Grund für die 1720 Ausgabe in Englisch von Dr. Hodges Pest Abhandlung zunächst in Latein in 1671 veröffentlicht. Als Defoe schrieb das Thema war aktuell und Sorge um einen möglichen neuen Ausbruch in England war in den Köpfen der Menschen. Aber die Pest scheint auch gehabt zu haben eine persönliche Anziehungskraft für Defoe as'a Schriftsteller präsentiert, wie es das Szenario, das in Crusoe des einzelnen Menschen erobern die grausamsten Widrigkeiten durch seinen Verstand, seine Arbeit und seinen Mut taucht tat. Es gibt eine Affinität zwischen einer einsamen Insel und einer belagerten Pest-Stadt. Ob es gegen die Höhen und Tiefen des Glücks wie in Moll Flanders, des Ozeans als in Crusoe, der Sterblichkeit in der Plague Jahr, schrieb Defoe ums Überleben. Als Epilog zu seinem Buch, das er fügt die Robinsonian Vierzeiler:

Ein schrecklicher Pest in London war,
Im Jahr 65,

Welche fegte ein hunderttausend Seelen

Weg, doch ich aliveh>

- A robust genug Vers in seinen Weg allerdings ohne die Qualitäten des jaunty

Dauerhaftigkeit dieser besser bekannt Reim

Ring einen Ring von Rosen,

Eine Tasche voll Posies,

A-tishoo! A-tishoo!

Sie alle fallen

, die nach einer Theorie bezieht sich auch auf der Pest-Zeit Gewohnheit schnüffeln Blumen,
um abzuwehren Infektion. '"

8. Thomas Sprat, *The Plague of Athens*, die im zweiten Jahr des Peloponnesischen Warre
(London, 1659) passiert.

9. Edmund Gosse, "Literatur und Medizin", *The London Mercury* (März 1924), 487.

10. Auf der großen Pest zu sehen WG Bell, *The Great Plague of London im Jahre 1665*
(London, 1924); JFD Shrewsbury, *A History of Beulenpest auf den Britischen Inseln*
(Cambridge, 1970); L. Clarkson, *Tod, Krankheit und Hunger in Pre -Industrial England*
(London, 1975).

11. Defoe, *Die Vorbereitung für die Pest, als auch für die Seele als Leib in Romanzen und Erzählungen* (London, 1895, Dent), 48ff., 106-7, 163ff.

12. Defoe, *A Journal of the Plague Year* (London, 1966, Penguin Bks), 50, 96, 187, 192, 223, 243.

13. Pepys, *Diary*, 19-21 September 1665.

14. Defoe, *Plague Year*, 246.

15. *Ibid.*, 256.

16. I. und P. Opie, *The Oxford Dictionary of Nursery-Rhymes* (Oxford, 1951), 365.

Baumgarten, Ruth: *Die Pest in der schönen Literatur*, Diss. Frankfurt a.M. 1949

Crawford, Raymond: *Plague and Pestilence in Literature and Art*, Oxford 1914

Defoe, Daniel: *Ein Bericht vom Pestjahr*, Marburg 1987

Keim, Christian (Hrsg.): *Eine Zeit großer Traurigkeit. Die Pest und ihre Auswirkungen*, Marburg 1987, darin: Ewinkel, Irene: *welches erbaermlich anzusehen ist*

Leavy, Barbara Fass: *The Historical and Ethical Significance of Daniel Defoe's A Journal of the Plague Year*, S. 21 in: *To bligt with plague: studies in a litrary theme*, New York/London 1992

Schröter, G.: *Epidemiologische Aussagen in Daniel Defoes „Journal of the Plague Year in London 1665“*, in: *Medizinische Monatsschrift* 30, 1976, H. 2, S. 71-77